Bor. 40 1
Bürger

7/12

Nachrichten
über die
Blockade und Belagerung
der
Elb- und Landesfestung
Torgau
im Jahre 1813.

Ein Beitrag zur neuern Geschichte dieser Stadt
und
zur Geschichte des deutschen Festungskrieges
in jenem denkwürdigen Jahre.

Aus zuverlässigen Quellen geschöpft
und
geschrieben
von

Joh. Christ. Aug. Bürger,
Diakonus an der Stadtkirche zu Torgau.

Torgau, 1838.
Gedruckt bei Wilhelm Wideburg.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Den

Königlichen

hohen Militair- und Civil-Behörden

der

Festung und Kreisstadt

Torgau

ingleichen

Einem

Wohllöblichen Magistrate

sowie

den Herren Stadtverordneten

daselbst

hochachtungsvoll zugeeignet

Den

Bewohnern von Torgau und der Umgegend

und

ihren Nachkommen

zum Andenken

vom

Verfasser.

Vorrede.

Die ältere Geschichte von Torgau hat viel von den schweren Heimsuchungen zu erzählen, welche diese Stadt, gleich andern ihrer deutschen Schwestern, in Kriegszeiten, insbesondere während des verheerenden dreißigjährigen, und später im Verlaufe des siebenjährigen Krieges, als damals ebenfalls befestigte Stadt und als ein für die Vertheidigung der Elbe, sobald der Kriegsschauplatz der hiesigen Gegend sich näherte, nicht unwichtiger Punkt, zu erfahren hatte. Die neuere Geschichte dieses Ortes hat jedoch für die Nachwelt, aus der Zeit des deutschen Freiheitskampfes, den unser Zeitalter erlebte, nicht minder Denkwürdiges jenen ältern Nachrichten hinzuzufügen. Sie hat ihr zu erzählen, wie Torgau, seit dem Jahre 1810, durch das Machtgebot des Kaisers Napoleon, dessem Willen der Fürst des Landes, Friedrich August, hierinnen sich fügen mußte, in eine Landesfestung umgeschaffen, um

das Interesse jenes Machthabers und seines Volkes willen, nicht nur den Druck und die Lasten eines vieljährigen und blutigen Krieges in reichem Maße mit empfinden, sondern auch im Jahre 1813 die Drangsale und Schrecknisse einer mehrmonatlichen Blockade und Belagerung erfahren, und in dieser Zeit ebensowohl von außen her, durch das vernichtende Geschütz der Belagerer, als auch im Innern der eingeschlossenen, mit allen öffentlichen Gebäuden nur 557 Häuser zählenden, und dennoch mit Einschluß der Einwohner mit mehr als 37000 Menschen überfüllten Stadt, von einer verheerenden Seuche, welche von jener Menschenzahl binnen wenigen Monaten nicht viel über 9000 an Einwohnern und Kriegsleuten übrig ließ, sich hart bedrängt und heimgesucht sehen mußte. Eine nähere, ausführlichere Erzählung alles dessen wird den spätern Bewohnern Torgau's, wie man glauben darf, eben so erwünscht sein, als es den dermaligen Torgauern jene, von ihren Vorfahren hinterlassenen Nachrichten sind. Diese Ueberzeugung gab zur Abfassung des folgenden Schriftchens den nächsten Impuls. Es sollte dasselbe anfänglich nur im Manuscripte in der hiesigen Schulbibliothek, als ein Beitrag zu den dort befindlichen Sammlungen von Nachrichten über die ältere und neuere Geschichte der Stadt, zur Aufbewahrung für spätere Zeiten niedergelegt werden, dafern man es dessen würdig finden würde; allein

von mehreren Seiten her dazu ermuntert, entschloß sich Verfasser, dasselbe durch den Druck zu veröffentlichen und es zum 10. Januar 1839, wo Torgau das 25jährige Erinnerungsfest seiner deutschen Wiedergeburt und der Befreiung von jenen Drangsalen feiert, denen seiner lieben Mitbürger zu überreichen, welche das damals Erlebte in seiner Reihenfolge und im Zusammenhange noch einmal vor ihrer Seele vorübergehen lassen, oder ihren Kindern und Kindeskindern durch dieses Schriftchen im Andenken erhalten wollen.

Verfasser hatte die Freude, sein auf eigene Kosten gewagtes Unternehmen durch die nachfolgenden Subscriptionen unterstützt zu sehen, und fühlt sich für die auf diese Arbeit verwendete Zeit und Mühe, sowohl dadurch, als besonders durch den Gedanken reichlich belohnt, daß es ihm vielleicht in späterer Zeit ein etwaniger Verfasser einer vollständigen Chronik von Torgau (die noch nicht vorhanden ist) Dank wissen wird, durch dieß Schriftchen einen Beitrag zur neuern Geschichte dieser Stadt, namentlich in Bezug auf das in geschichtlicher Hinsicht auch für Torgau denkwürdige Jahr 1813, geliefert zu haben. Auf ein großes Publikum konnte für dasselbe allerdings nicht gerechnet werden, da es den Leser nur auf einen einzigen kleinen Punkt des im Jahre 1813 sich weit ausdehnenden Kriegsschauplatzes führt, und mit der Schilderung einer einzelnen

Kriegsbegebenheit sich befaßt, welche unter der Masse viel größerer, entscheidender Ereignisse der Kriegsgeschichte jenes Jahres, als eine unbedeutende Nebenparthie sich verliert; auch mit einer Ausführlichkeit dieselbe erzählt, die hauptsächlich nur für Torgau und dessen nächste Umgegend besonderes Interesse haben kann. Es macht daher auch bescheidentlich auf größere Publicität keinen Anspruch und ist zufrieden, wenn es in dem kleineren Kreise seiner Leser, das kritische Messer fürchtend, nachsichtig und schonend aufgenommen wird. Wollte dieß Schriftchen etwas kühner hervortreten und sich als ein Beitrag zur allgemeinen Kriegsgeschichte des Jahres 1813 ankündigen, so könnte das nur in Bezug auf den deutschen Festungskrieg dieses Jahres geschehen, und ob es dazu sich eignet, mögen diejenigen entscheiden, denen ein Urtheil darüber zustehet.

Anlangend nun die nachfolgend mitgetheilten Nachrichten, sind noch, ihrer Glaubwürdigkeit wegen, die Quellen nachzuweisen, aus welchen sie geschöpft sind. Als Grundlage diente dem Ganzen ein, von dem am 16. December 1837 allhier verstorbenen Superintendenten D. F. L. Koch, Ritter des r. A.-O. III., in jenen Tagen geführtes Tagebuch, welches noch bei Lebzeiten desselben dem Verfasser zu diesem Zweck freundlichst überlassen, und beim Gebrauche, zu mehrerer Gewißheit, mit einigen andern dergleichen Tagebüchern

sorgfältig verglichen wurde*). Nächst dem wurden auch, mit geneigter Bewilligung E. Wohllöbl. Magistrates zu Torgau, die darauf bezüglichen, im Rathsarchive aufbewahrten Akten, ingleichen Zeitungsberichte und andere zuverlässige Quellen, beim Niederschreiben dieser Nachrichten benutzt, wie solches an den betreffenden Orten besondere Anmerkungen nachweisen. Die in der Erzählung vorkommenden und in einem besondern Anhange befindlichen Befehle, öffentliche Bekanntmachungen, amtliche oder Privat-Schreiben sind größtentheils treue Abschriften von Originalen, die durch einen glücklichen Zufall in des Verfassers Hände kamen und ihrem nahen Verderben entrissen wurden.

Sonach kann von einer Erzählung nach bloßem Hörensagen die Rede hier nicht sein, und diejenigen, welche selbst Zeugen aller jener Begebenheiten waren, deren hier Erwähnung geschiehet, mögen entscheiden, ob die nachfolgende Geschichtserzählung zu viel oder zu wenig, ob sie Wahrheit oder Unwahrheit enthält.

---

*) Wie verdient sich der verstorbene Superintendent D. Koch in jener Zeit um Torgau gemacht hat, werden die nachfolgenden Mittheilungen darthun, und Verfasser freuet sich, durch Veröffentlichung derselben Gelegenheit zu finden, ihm hier ein Denkmal dafür setzen zu können, da, was er damals für die Stadt gethan, nur zu bald vergessen und ihm hier und da selbst mit Undank gelohnt wurde.

So ende dieß Vorwort mit dem Wunsche, daß keiner der geneigten Leser dies Schriftchen ganz unbefriediget aus der Hand legen, und daß der allmächtige Gott nicht blos unsere Stadt, sondern das ganze deutsche Vaterland vor der Wiederkehr solcher Zeiten, an welche die nachfolgenden Mittheilungen erinnern, in Gnaden bewahren möge.

Geschrieben am Ende des Jahres 1838.

Der Verfasser.

Alphabetisches Namensverzeichniß der Subscribenten.

Expl.	
	Adelwitz.
1	Herr Rittergutsbesitz. Oberamtmann Neubaur.
	Audenhayn.
1	= Schullehrer Starke.
	Beckwitz.
1	= Pastor Wilke.
1	= Schullehr. Schönherr.
	Belgern.
1	= Superintendent Burghard.
1	= Gerichtsamtm. Hilner.
1	= Bürgermeist. Lindner.
	Beyern.
1	= Pastor Meyer.
	Blankenau.
1	= Baron von Pfister.
	Brandenburg.
1	= Capitain, Baron von der Goltz.
1	= Prorect., Professor Hefter.
1	verwittw. Frau Superintendent D. Koch.
1	Herr Mathematik., Profess. D. Müller.
	Buschwitz.
1	= Ritterguts-Pachter Heyner.

Expl.	
	Clöden.
1	Herr Amtsrath Krug.
	Cölleda.
1	= Lehrer Richter.
	Delitzsch.
1	= Orgelbaumeister Löwe.
	Dommitzsch.
1	= Kantor Hund.
1	= Rector Kröber.
1	= Oberpfarrer Kümmel.
1	= Kämmerer Preuß.
1	= Destillateur Reinboth.
1	= Forstmeister Rink.
1	= Commende = Besitzer
1	Schrader.
1	= Obermüller Schröder.
1	= Stadtmusikus Seidel.
1	= Bürgermeister Zschiesing.
	Döbrichau.
1	= Pastor D. Fiedler.
1	= Richter Hauske.
	Döhlen.
1	= Gestüt = Roßarzt Träger.
1	= Gestüt-Inspector Wettich.
	Eilenburg.
1	= Bürgermeister Brunner.

Expl.	
1	Herr Rector Geißler.
1	= Magistr.=Assess. Hund.
1	= C. F. von Obernitz.
	Elsing.
1	= Schullehrer Engel.
1	= Pastor Hertel.
	Erfurt.
1	= Garnison=Verwaltungs=Ober=Inspector Stahl.
	Eulenau.
1	= Schullehrer Gräfe.
	Frohburg.
1	= Apotheker Sörnitz.
	Graditz.
2	= Landstallmeist. Kammerh. von Thielau.
1	= Gestüt=Roßarzt Bäder
1	= Gestüt=Rendant Beyer.
1	= Gestüt=Secret. Böhme.
1	= Stutenmeister Hennig.
1	= Jäger Rodusch.
1	= Friedrich Wachsmuth.
1	= Gottlob Winzer.
	Gräfenhainchen.
1	= Kaufmann Einer.
1	= Rector Heyner.
1	= Kaufmann Walther.
	Großwig.
1	= Rittergutsbesitzer Herrmann.
	Halle.
1	= Stud. jur. Naumann.
1	= Handl.=Commis Walther.
	Kobershain.
1	= Pastor Kotzer.
1	= Schullehrer Kuntze.
	Köllitzsch.
1	= Amtsverwalter Petzsch.
	Kreyschau.
1	= Actuar Schmäling.

Expl.	**Kurzwalde.**
1	Herr Mühlenbesitz. Langöhr
	Küstrin.
1	= Major Lignitz.
	Langenreichenbach.
1	Herr Pastor Trepte.
	Leipzig.
1	= Louis Apel.
1	Frau Louise Braun, geb. Vogel.
1	Herr Advocat Fr. Brunner.
1	= Kaufm. Gust. Brunner.
1	= Past. zu St. Georg Licent. Theol. Hänsel
1	= Stadtgerichtsrath Hänsel.
1	= A. Riedel.
1	= A. Rothe.
1	= Stadtrath D. Seeburg.
1	Frau Friederike Vogel, geb. Sonntag.
1	Herr Direct. D. Vogel.
	Lichtenburg.
1	= Kantor u. Lehrer Ackermann.
	Löhsten.
1	= Ortsrichter Gottfried Krause.
1	= Schenkwirth Maukisch.
	Loßwig.
1	= Schenkwirth Rast.
	Magdeburg.
1	= D. Friedrich Richter.
	Mahitzschen.
1	= Amtm. Schier.
	Mahla.
1	= Rittergutsbesitz. Wenzel.
	Mockrehna.
1	= Schullehr. Löbus.

Expl.	Neiden.
1	Herr Pastor M. Lamprecht.
	Neussen.
1	= Pastor Schröer.
	Obernaundorf.
1	= Vorwerksbesitz. Wenzel.
	Oelzschau.
1	= Amtmann Klingemann.
	Pakisch.
1	= Oberamtmann Krug.
	Pforta.
1	= Pastor und Inspector Niese.
	Plotha.
1	= Amtmann Till.
	Polbitz.
1	= Erbrichter Hofmann.
	Pülswerda.
1	= Major, Kammerherr, Graf von Seydewitz.
	Rehfeld.
1	= Pastor Kettner.
1	= Ortsrichter Kirchhöfer.
	Repitz.
1	= Cand. Theol. Grulich.
1	= Schullehr. Nieschke.
1	= Stallmeister Schwarzenecker.
	Schildau.
1	= Gerichtsamtmann Balthasar.
1	= Friedr. Böttcher.
1	= Apothek. Krause.
1	= F. A. Lange.
	Schmannewitz.
1	= Pastor Schoch.

Expl.	Sinsleben.
1	Herr Pastor Maultzsch.
	Sitzenroda.
1	= Schullehr. Haferkorn.
1	= Ingen.=Capit. a. D. Leitzmann.
1	= Pastor Sauppe.
1	= Schullehr. Weidel.
	Strohwalde.
1	= Oberamtm. Heyner.
	Taura.
1	= Schullehr. Hering.
	Thammenhayn.
1	= Baron von Schömberg.
	Torgau.
1	verwittw. Frau Marie Ackermann.
1	Herr Prem.=Lieuten. a. D., Landger.=Canzlist Anders.
1	= Landger.=Calcul. Arend
1	= Subrect. D. Arndt.
1	= Kupferschm. Aßmann.
1	= Regier.=Conduct. Bachmann.
1	= Fabrikbesitz., Kaufmann Barth.
1	= Leinwebermstr. C. F. Barth.
1	= Julius Barth jun.
1	= Schneidermstr. Barthen.
1	= Bürgermeist. Bärwinkel.
1	= Riemermstr. Benndorf.
1	= Organist Bergmann.
1	= Brauermstr. Berndt.
1	= Bäckermstr. Bernhardt.
1	= Oecon. Gottfr. Bernhardt.
1	= Senat., Kaufm. L. Bettega.

Expl.	
1	Herr Kaufm. Jac. Bettega.
1	= Capitain a. D. Beust.
1	= Gymnasiast Blankenstein.
1	= Nadlermstr. Böhme.
1	= Seifensiedermstr. Born.
1	= Major a. D., Landrath von Bose.
1	= Garnison = Schullehrer Böttcher.
1	= Julius Botzky.
1	= Divis.=Audit. Kriegsrath Boy.
1	= Schlossermstr. Braune
1	= Cantor Breyer.
1	= Schneidermstr. Brix.
1	= Landger.=Direct. Brunnemann.
1	= Accis=Inspect., Bürgermeist. Brunner.
1	= Lieuten. a. D., Senat. Bucher.
1	= Steuerprocur., Just.=Commiss. Büchner.
1	= Gürtlermstr. Bürger.
1	= Seilermstr. Clemm.
1	= Bildhauer J. G. Conrad sen.
1	= Bildhauer, Aug. Conrad.
1	= Divis.=Prediger Cranz.
1	= Landger.=Registr.=Assist. Christiani.
1	= Baron von Dankelmann.
1	= Salzfactor Demanget
1	= Bäckermstr. Deutschmann.
1	= L.=G.=Secret. Dietrich.
1	= Böttchermstr. Dietrich
1	= Just.=Commiss. Dietze.
1	= Müllermstr. Dietze.
1	= Bäckermeist. Drasdo.
1	= Goldarb. Dunzelt.
1	= Garnis.=Audit. Dürre.
1	= Capitain von Eichstädt.
1	= Tuchmachermstr. Eichler.

Expl.	
1	Herr pens. Festungsbauschreiber Einer.
1	= Joh. Heinr. Eisfeld.
1	= Schuldirect. Eppner.
1	= Stadtmusik. Erfurth.
1	= Expedient Erfurdt.
1	= Kanzlei=Inspect. Ernst.
1	= Major Ewald.
1	= Tuchmachermstr. G. Ferber jun.
1	= Bäckermstr. Fischer.
1	= Buchbind. u. Leihbiblioth. Flammger.
1	= Maurer Flügel sen.
1	= Maler Flügel jun.
1	= Uhrmach. Frahnert.
1	= Apoth. Frank.
1	= Fleischermstr. Franke.
1	verwittw. Frau Rentamtmann Franz.
1	verwittw. Frau Kaufmann Fritzsche.
1	Herr Gymnasiast Geißler.
1	= Bäckermstr. Gerike.
1	= Kämmerer Giebe.
1	= Schneidermstr. Glock.
1	= Bäckermstr. K. Fr. Glühmann.
1	= Wundarzt Göpel.
1	= Nagelschm.=Mstr. Götze
1	= Tischlermstr. Gröck.
1	= Schuhm.=Mstr. Graubner.
1	= Lohgerbermstr. Fr. Große.
1	= Gymnasiast Große.
1	= Hufschmied=Mstr. Fr. Grubitzsch.
1	= Archidiak. Grulich
1	= Wallmeist. Güldner.
1	= Gumlich.
1	= Proviantmeist., Kriegsr. Hacker.
1	= Steueraufseher Halfter.
1	= Collaborat. am Gymn. D. Handrick.
1	= Forstsecret. Harte.
1	= Böttchermstr. Daniel Hartmann.

Expl.	
1	Herr Hasemann.
1	= Compagnie = Chirurgus Haseroth.
1	= Schlossermstr. Hauboldt.
1	= Lehrer Haupt.
1	= Tischlermstr. Heimburger.
1	= Goldarbeiter Heine.
1	verwittw. Fr. Christ. Heyne.
1	Herr Oek.=Comm. Heinrich.
1	= Festg.=Ziegel.=Aufseher Heinsius.
1	= Just..Commiss. Heintze
1	= Ingen. des Platzes, Capitain Heise.
1	= Gymnasiast Helbig.
1	= Schneidermstr. Heller.
1	= Capitän Hennig.
1	= Bäckermstr. K. Henze.
1	= Schiffbauer Gfr. Hering.
1	= Auct.=Commiss. Kaufm. Herrmann.
1	= Tischlermstr. Herrmann.
1	= Schiffherr Aug. Herrmann.
1	= Lieut. von Heren.
1	= Tuchfabrik. Fr. Aug. Hesse.
1	= Buchbinder Heymer.
1	= Senator Hinkel.
1	= Kreissecr. Holtzinger.
1	= Kürschnermstr. Hohnstein.
1	= Schuhm.=Mstr. Hörchner.
1	= L.=Ger.=Ingross. Jahn.
1	= Gymn. v. Jähnigen.
1	Frau Hebamme Janke.
1	Herr Kaufm. Jenke.
1	= Prem.=Lieut. der Artill. Jerrentrup.
1	= Maler K. Karsch.
1	= Zeugh.=Büchsenmacher Kaschel.
1	= Fest.=Backmstr. Kettendorf.
1	Herr Schmiedemstr. Kinder.
1	= Schneidermstr. Klöpfer
1	= Ferdinand Kluge.
1	= Artill.=Offiz. v. Platz, Major Klugmann.
1	= Kleidermach. Knappe.
1	= Apoth. Knibbe.
1	= Collab. am Gymnasio D. Knoche.
1	= Seifensiedermst. Köhler
1	= Tabagist Konrad.
1	= Kreisphysik. D. Köppe.
1	= Capitän Köppen.
1	verw. Frau Henr. Köthe.
1	Herr Schneidermstr. Köthe.
1	= Maurermstr. Krah.
1	= Regim.=Arzt D. Krähe.
1	= Gymnasiast Kranz.
1	= Kaufm. J. G. Krause.
1	= Bäckermstr. Fr. Krause
1	= = C. Krause.
1	= Gymnasiast Krug.
1	= Schneidermstr. Küstner.
1	verw. Frau Lademann.
1	Herr Gastwirth Langöhr.
1	= Seifensiedermstr. Langöhr.
1	= Böttchrmstr. Langöhr.
1	= Bäckermstr. Langöhr.
1	= Zeuglieut. Laube.
1	= Stabsarzt D. Lehmann.
1	= Schlossermstr. Lehmann.
1	= Gürtlermstr. Lehmann.
1	= Obristlieut. v. Lemcke.
1	= Tischlermstr. Leske.
1	= Capit. v. Leszinsky.
1	= Steuer=Amts=Controll. Leutner.
1	= Just.=Commiss., Accis=Insp. Leyser.
1	verw. Frau Lieske.
1	Herr Kaufm. G. Lietzo.
1	= Gürtlermstr. Lindner.
1	= Lehrer Lippig.
1	= Justit., Sen. Löbner.
1	= Wilh. Löbner.

Expl.	
1	Herr Schuhmachermstr. Lorenz.
1	= Gastwirth Löwe.
1	= Bäckermstr. Macht.
1	= Kaufm. Mann.
1	= Marstallpacht. Mannschatz.
1	= Garnis. = Verw. = Ober-Insp. Marggraff.
1	= Gottlob Marx sen.
1	= Kaufm. Mattha.
1	= Wegebaumeist. Melchior.
1	= Conditor Menn.
1	= Lohgerbermstr. Menzel.
1	= Proviant-Amts-Controlleur Meyer.
1	= Baumstr. Michael.
1	= Stadtkirchner Michael.
1	= Lehrer Michael.
1	= Stadtsecr. Michael.
1	= Lohgerbermstr. G. Möbius.
1	= Pietro Morino.
1	= Just.-Commiss. Moritz.
1	= Sattlermstr. Mucke.
1	= Müllermstr. Mückenberger.
1	= Prof. Rect. Müller.
1	= Prorector Müller.
1	= Büchsenmach. Müller.
1	= Seifensiedermstr. Müller.
1	= Webermstr. Müller.
1	= Oekonom Münch.
1	= Schneidermstr. Münch.
1	= Sattlermstr. Naumann.
1	= Gastwirth Nehring.
1	= Schuhm.-Mstr. Nense.
1	= Gymnas. Neubaur 1.
1	= = Neubaur 2.
1	= L.-G.-Registrat. Neucranz.
1	= J. C. Nicklisch.
1	= Gymnas. Nithack.
1	= Kaufm. Nitzsche.
1	= Schuhm.-Mstr. Nitzsche
1	= Zinngießermstr. Ondol.

Expl.	
1	Herr Beutlermstr. Oswald.
1	= Schiffmüllermstr. Otto.
1	= = Fr. Otto.
1	= = Gfr. Otto.
1	verw. Frau Otto.
1	Herr P. P.
1	= Capit. v. d. Art. Paul.
1	verw. Fr. Maj. v. Pelchrzim
1	Herr Prem.-Lieut. d. Artill. Peters.
2	= Rathskeller-Pachter Petzoldt.
1	= Nadlermstr. A. Pohle jun.
1	= L.-G.-Sal.-Kass.-Assist. Pötzsch.
1	= Lehrer Preßler.
1	= Drechslermstr. Pretzsch.
1	= Müllermstr. Probsthayn.
1	= Gener.-Major, Baron v. Quadt und Hüchtenbrock I., 1. Command. von Torgau.
1	= Festungsbauschreiber Quoos.
1	= D. Reck.
1	= Maj. d. Artill. Redlich.
1	= Schneidermstr. Reinhardt.
1	= Amts-Zimmermstr. Richter.
1	= Kreis Thierarzt Richter
1	= Lehrer Rietz.
1	= Gymnasiast Rink.
2	= Kfm. C. Fr. Röber sen.
1	= = Franz Röber jun.
1	= L.-G. Rath Rohmer.
1	= Glashändler Rößler.
	= Kaufm. Rößler.
1	= Subconr. Rothmann.
1	= Lazar.-Insp. Ruh.
1	= J. G. Rüstig.
1	= Gymnas. Sander.
1	= Capit. v. d. Artill. v. Sarbsky.
1	= Conrect. D. Sauppe.
1	= Schmiedemstr. Karl Schale.

Expl.

1 Herr Glashändler Samuel Schale.
1 ⸗ Gener.⸗Major v. Schaper.
1 ⸗ Stellmach.⸗Mstr. Scharsich.
1 ⸗ D. Schippang.
1 ⸗ Gener.⸗Maj. Schleyer, 2. Command. von Torgau.
1 ⸗ Kaufm. Schmidt.
1 ⸗ Steuereinn. Schmidt
1 ⸗ Elbschiffmüllermstr Karl Schmidt.
1 ⸗ Pharmaceut Schmidt.
1 ⸗ Kaufm. Schneider.
1 ⸗ Krippmstr. Schneider.
1 ⸗ Schuhm.⸗Mstr. Schönheit.
1 ⸗ Elbschiffmüllermstr. Ernst Schröder.
1 ⸗ Gymnas. Schröer.
1 ⸗ Kaufm. Schubart.
1 Die Schulbibliothek.
1 Die Schülerbiblioth. d. Gymn.
1 Herr Div.⸗Pred. Schultze.
1 ⸗ Glasermstr. Schulze.
1 ⸗ Kaufm. Schurich.
1 ⸗ Seifensiedermstr. Schwabe.
1 ⸗ Maurermstr Schwarze
1 ⸗ Seifensiedermstr. Schwarze.
1 ⸗ Buchbinder Schwarze
1 ⸗ L.⸗G.⸗Rath Senf.
1 ⸗ O.⸗L.⸗G.⸗Assess. Siemens.
1 ⸗ L.⸗G.⸗Sal.⸗Kass.⸗Assist. Sinz.
1 ⸗ Ofenfabrik. Stäglich.
1 ⸗ Postmeister Steffens.
1 ⸗ Postsecret. u. Posthalter Steude.
1 ⸗ Bau Insp. Stöpel.
1 ⸗ Kürschnermstr. Streubel.
1 ⸗ F. Süptitz.
1 ⸗ Brigade⸗Adjutant v. Tempsky.
1 ⸗ Lehrer Thies.

Expl.

1 Herr Lehrer M. Thomaß.
1 ⸗ Schuhmachermstr. Thorer.
1 ⸗ Schuhmachermstr. Tiesler.
1 ⸗ Gener.⸗Maj. v. Tietzen⸗Hennig.
1 ⸗ Divis.⸗Audit., Kriegsr. Titzmann.
1 ⸗ Kreissteuer Einnehmer Triebel.
1 ⸗ Poliz.⸗Secr. Trömer.
1 ⸗ Gymnas. Türke.
1 ⸗ Nadlermstr. Uhlich.
1 ⸗ Kaufm. Ulrich.
1 ⸗ Hutmachermstr. Gotth. Ullrich.
1 ⸗ C. G. Vogel.
1 ⸗ D. Wagner.
1 ⸗ Gymnas. Walther.
1 ⸗ Lehrer Weber.
1 ⸗ Schuhm.⸗Mstr. Weiße.
1 ⸗ Bäckermstr. Weller.
1 ⸗ Wallmeister Wenk.
1 ⸗ Gasthofbes. Werner.
1 ⸗ Unteroffiz. v. d. Artill. Weßling.
1 ⸗ Buchhändl. Wienbrack
1 ⸗ Lehrer Winzer.
1 ⸗ Kupferschmiedemstr. Wilke.
1 ⸗ Exped. Wille.
1 ⸗ Bäckermstr. Wittée.
1 ⸗ Zimmermstr. Wolf.
1 ⸗ Maj. a. D. v. Wolffsramsdorf.
1 ⸗ Seilermstr. Wolle sen.
1 ⸗ Nadlermstr. Zander.
1 ⸗ Kaufmann Zehl.
1 ⸗ Gymn. Ziethe.
1 ⸗ Wasserbau Insp. Zimmermann.
1 ⸗ Uhrm. Zimmermann.
1 ⸗ Kunstgärtner August Zocher.

Trossin.

1 ⸗ Past. Ehrenhaus.
1 ⸗ Ziegler Saaro.

Expl.	
	Welsau.
1	Herr Schullehr. Keller.
1	⸗ Richter Schmidt.
	Werdau.
1	⸗ Gutsbesitzer Flemmig.
1	⸗ ⸗ Gebhardt
1	⸗ ⸗ Schülert.
1	verw. Fr. ⸗ Mahler.
	Wesnig.
1	Herr Past. Petri.
	Wildschütz.
1	⸗ Past. Löser.
1	⸗ Schullehr. Wolff.
	Zeckritz.
1	⸗ Gutsbesitz., Krippmeist. Jähnigen.

Expl.	
	Zerbst.
1	Herr Commissionsrath Schindler.
1	⸗ Medizinalrath Zier.
	Zinna.
1	⸗ Schullehr. Schmidt.
	Zschackau.
1	⸗ Past. M. Mädike.
1	⸗ Schullehr. Eichler.
	Züllsdorf.
1	⸗ Gutsbes. u. Ortsrichter Schlobach.
	Zwethau.
1	⸗ Past. Braune.
1	⸗ Gutsbes. u. Ortsrichter Graß.
1	⸗ Oekon.⸗Insp. Trittel.
1	⸗ Rittergutsbes. D. Wiesand.

Inhalts-Anzeige.

Erster Abschnitt.

Einleitender Blick auf den Kriegsschauplatz in Rußland, am Ende des Jahres 1812. — Uebergang zu der hier erzählten Belagerungsgeschichte. — Zustand der neuerbaueten Festung Torgau am Anfange des Jahres 1813. — Generallieutenant von Zeschau, Commandant derselben. — Anstalten zur Armirung und Verproviantirung der Festung. — Generallieutenant von Thielmann wird Commandant derselben. — Dessen antifranzösisches Verfahren. — Weitere auf eine Blockade hindeutende Anstalten. — Umstände, welche die Furcht davor unter den Einwohnern wieder mindern. — Merkwürdige Erklärung Thielmanns. — Regnier mit 15,000 Mann vor den Thoren der Festung. — Thielmann verweigert ihm Ein- und Durchzug. — Unterhandlungen zwischen beiden. — Befehl Napoleons und des Königs von Sachsen zur Uebergabe der Festung an Regnier. — Thielmann verläßt Torgau und geht zu den Verbündeten über. — Unruh- und angstvoller Abend in der Festung. —

Zweiter Abschnitt.

Die Franzosen besetzen Torgau. — Durchzug des Ney'schen Armeecorps. — Einrichtung eines Evacuations-Hospitals. — General d'Avril, Gouverneur der Festung. — General Lauer, dessen Nachfolger. — Unterbrechung aller Communication mit der Umgegend. — Waffenstillstand und wieder freigegebene Communication. — Benutzung des Waffenstillstandes zur fernern Verproviantirung der Festung und ähnlichen Zwecken. — Napoleon in Torgau. — Es sollen mehrere

Tausend Kranke hierher gebracht werden. — Einrichtung mehrerer öffentlichen Gebäude zu Lazarethen. — Napoleons Geburtstagsfeier. — Es werden mehrere Tausend Schanzarbeiter requirirt. — Das hiesige Königl. Justizamt sucht und erhält Erlaubniß, sich nach Belgern zu begeben. — Flucht des Ney'schen Armeecorps von Dennewitz nach Torgau. — Die letzte Kirche wird zu einem Lazareth in Beschlag genommen. — Fernere Abhaltung des Gottesdienstes ohne Gotteshaus. — Nothdürftige Organisation des geschlagenen Ney'schen Corps bei Torgau. — Weitere Bewegungen desselben. — Blockade der Festung auf dem rechten Elbufer durch Gen. Wobeser. — Narbonne, neuer Gouverneur von Torgau. — Abmarsch der westphälischen Truppen. — Ersatz derselben durch 2 Regimenter Franzosen. — Der Torgauer Jahrmarkt wird ausgesetzt. — Starke Requisitionen für die Lazarethe. Die Lazarethe füllen sich immer mehr. — Die Sterblichkeit nimmt in ihnen auf eine bedenkliche Weise zu. — Es müssen noch mehrere öffentliche Gebäude in Lazarethe umgewandelt werden. — Schlechte Verpflegung der Kranken. — Marschall Ney verläßt Torgau. — Die Bedachung der Elbbrücke wird abgenommen. — Organisation einer Feuer-Lösch-Anstalt. — Mehrere kleine Gefechte in der Nähe der Festung. — Das preußische Observationscorps auf dem rechten Elbufer rückt näher. — Kreyschau wird beschossen und in Brand gesteckt. — Gefecht bei Kreyschau. — Engere Blockade auf dem rechten Elbufer. — Auch auf dem linken Elbufer nähern sich die Preußen der Festung. — Die Blockhäuser bei Reiden und Süptitz werden niedergebrannt und die darinnen liegenden Beobachtungsposten gefangen genommen. — Die feindlichen Vorposten schon bei Welsau und Zinna. — Es werden vom Königl. Gestüt Repitz Pferde in die Stadt geschafft. — Das Justizamt schickt sich an, nach Belgern abzugehen. — Kosacken nehmen vor den Thoren der Festung Vieh weg. —

Dritter Abschnitt.

Torgau in Belagerungszustand erklärt. — Es werden eine Menge Bürgerhäuser für die Lazarethe in Beschlag genommen. — Ankunft mehrerer Tausend Kranke von Dresden. — Jammervoller Zustand der hiesigen französischen Lazarethe. — Das Königl. Justizamt geht von hier nach Belgern. — Dem Königl. Rentamte wird die Erlaubniß dazu versagt. — Fouragirungen von der Festung aus. — Befehl des Gouverneurs an den Stadtrath. — Dergleichen an die Einwohner. — Requisitionen. — Beschlagnahme noch anderer Privatgebäude. — Ein starker Park flüchtet den 19. October von Eilenburg hierher. — Es gehen Nachrichten über die verlorene Schlacht bei Leipzig und den Uebergang der Sachsen hier ein. — Das sächsische Militär wird aus Torgau entlassen. — Besorgniß, daß die französische Besatzung von Dresden sich durchschlagen und auf Torgau werfen werde. — Offizieller Bericht über den Ausgang der Schlacht bei Leipzig, über das Schick-

sal des Königs von Sachsen uud über die provisorische Regierung des Landes. — Aufstellung der Sachsen an der Mulde, um Leipzig zu decken. — Anderweitige Bestimmung derselben zur Blockade der hiesigen Festung, diesseits der Elbe. — Gleichzeitige Ankunft eines preußischen Blockadecorps, ebenfalls auf dem linken Elbufer. — Fouragirungen der Besatzung. — Es wird in der Festung eine, den Kosacken ähnliche Kavallerieabtheilung gebildet. — Die Sachsen nehmen eine nähere Stellung gegen die Festung ein. — Kleine Gefechte zwischen den Blockadecorps und den Franzosen. — Es wird der Stadt das Röhrwasser abgeschnitten. — Zwei Ausfälle der Franzosen und deren Erfolg. — Die Bewohner des Dorfes Melpitz nehmen daran thätigen Antheil. — Wie hoch den Melpitzern solches angerechnet und wie es ihnen belohnt wird. — Das sächsische Blockadecorps wird von einer preußischen Brigade abgelöst und marschirt von hier ab. — Die in den Lazarethen und bei den Depots in der Festung zurückgebliebenen Sachsen werden entlassen. — Die Lebensmittel steigen in der Festung sehr im Preise. — Der Typhus greift in derselben auf eine bedenkliche Weise um sich. — Des Gouverneurs darauf sich beziehende Befehle. — Große Sterblichkeit unter dem Militär und den Einwohnern. — Anstalten zur Vertheidigung gegen die Belagerer und damit in Verbindung stehende Befehle und Requisitionen. — Strenge Thorsperre. — Das Bierbrauen in der Stadt hört auf. — Frisches Fleisch und Brod kann man nur zu hohen Preisen erhalten. — Es werden alle überflüssigen Pferde getödtet und die besten eingesalzen. — Getäuschte Hoffnung einer baldigen Uebergabe der Festung. — Dommitzsch, das Hauptquartier der Belagerer. — Man kann kaum mit dem Beerdigen der verstorbenen Franzosen fördern. — Der Gouverneur Narbonne stirbt. — Es wird dieser Todesfall den Belagerern offiziell angezeigt. — Beerdigung des Gouverneur Narbonne. — General Dütaillis, Nachfolger des General Narbonne, als Gouverneur der Festung. — Anstalten zur wirklichen Belagerung. — Die Teichschanze wird erstürmt und genommen. — Aufruf des General von Tauenzien an das Belagerungscorps. — Einrichtung eines Quarantainehauses von Seiten der Belagerer. —

Vierter Abschnitt.

Die ersten Kugeln fallen in die Stadt. — Der Gouverneur ertheilt Verhaltungsregeln in Bezug auf das fernere Beschießen derselben. — Der Stadtrath macht dem Gouverneur Vorstellungen wegen des traurigen Zustandes der Stadt, wird aber abgewiesen. — Die Windmühlen vor der Stadt werden von der Besatzung niedergebrannt. — Die Würzburgischen und Großherzogl. Hessischen Truppen werden aus der Festung entlassen. — Beklagenswerther Zustand der Besatzung. — Die Nahrungsmittel werden knapp. — Das vor der Stadt liegende Rittergut Mahla wird von der Besatzung niedergebrannt. —

Die Trancheen vor dem Fort Zinna werden eröffnet. — Dies Fort wird beschossen und gleichzeitig ein Angriff auf die Lünette Zwethau und den Brückenkopf gemacht. — Es brennt im Fort Zinna. — Eben so im Dorfe Welsau. — Ein Ausfall aus dem Fort Zinna wird zurückgeschlagen. Das Fort wird mehrere Tage hinter einander hart beschossen. — Die Stadt wird beschossen. — Tagesbefehl des Gouverneurs. — Auf dem gewöhnlichen Gottesacker kann nicht mehr beerdiget werden. — Für das Militär bestimmt man einen Theil des alten Stadtgrabens zum Beerdigungsplatz, für die Einwohner einen Theil des Schloßgartens. — Die Militärleichen werden in die Elbe geworfen. — Das Fort Zinna wird fortwährend beschossen. — Es fallen viele Kugeln in die Stadt. — Es brennt abermals im Fort Zinna. — Waffenstillstand. — Schreckliches Bombardement. — Es brennt in der Stadt. — Viele Einwohner flüchten sich in die Keller. — Es wird abermals von Seiten der Stadt eine Deputation an den Gouverneur geschickt, um ihn zur Uebergabe der Festung zu bewegen. — Der Gouverneur bewilligt, daß 2 Abgeordnete in das Hauptquartier gehen sollen. — Die Ausführung unterbleibt, weil es der Gouverneur für unnöthig erklärt. — Aus mancherlei Vorkehrungen in der Festung schließt man auf eine baldige Capitulation. — Abermals getäuschte Hoffnung. — Hohe Preise der Lebensmittel. — Der Gouverneur will geschehen lassen, daß der Stadtrath schriftlich bei dem General Graf v. Tauenzien um Schonung der Stadt bittet. — Fürchterliches Bombardement. — Es brennt in der Stadt an mehreren Orten. — Der Gouverneur bewilliget, daß die Stadt einen Abgeordneten in das Hauptquartier der Belagerer schicken kann. — Der Superintendent D. Koch geht dahin ab und erhält zugleich Aufträge vom Gouverneur. — Aufnahme des Abgeordneten im Hauptquartiere. — Bewilligung eines 12stündigen Waffenstillstandes zum Unterhandeln. — Erfolglosigkeit desselben. — Neues Bombardement. — Ein Bürger wird von einer Kugel getödtet. — Mehrere große Feuer in der Stadt. — Es brennen 7 Häuser neben einander ab. — Ein Tag der Ruhe. —

Fünfter Abschnitt.

Die Franzosen räumen den Belagerern das Fort Zinna, nachdem sie vorher 3 Poternen gesprengt und alles Geschütz herausgezogen haben. — Auf den Hauptlazarethen werden schwarze Fahnen aufgesteckt. Die Stadt wird bombardirt. — Es brennt. — Der Superintendent reist abermals in das Hauptquartier der Belagerer, um für die Stadt zu bitten. — Es brennen 2 Häuser nieder. — Der in das Hauptquartier gegangene Abgeordnete kehrt mit tröstlicher Nachricht zurück. — Die Stadt wird von jetzt an nicht mehr beschossen. — Es wird mit den Belagerern unterhandelt. — Die französische Besatzung liefert für die Armen und Verunglückten in der Stadt reichliche Unterstützungs-

gelder. — Die Unterhandlungen werden fortgesetzt. — Mancherlei Vorgänge in der Festung lassen eine baldige Uebergabe derselben vermuthen. — Die unter den Einwohnern noch vorhandenen Mehlvorräthe müssen angegeben werden. — Die Lebensmittel werden immer schmäler. — Die Epidemie ist noch nicht in Abnahme. — Mehrere Lazarethe sind ganz ausgestorben und geschlossen. — Abschluß der Capitulation. — Die Belagerer besetzen Fort Mahla und Repitz. — Die Uebergabe der Festung ist auf 15 Tage hinausgeschoben. — Die Stadt erhält das abgegrabene Röhrwasser wieder. — Große Theuerung in der Stadt. — Feier des Neujahrstages. — Es wird gegen die Stadt, der Epidemie wegen, eine strenge Sperre beobachtet. — Zwei Abgeordnete gehen in das Hauptquartier, dagegen Vorstellungen zu machen. — Preußische Kommissarien in der Festung, wegen bevorstehender Uebergabe derselben. — Das Wittenberger Thor und das Thor im Brückenkopfe wird von preußischen Truppen 2 Tage vor der Uebergabe besetzt. — Für die französische Besatzung wird außerhalb der Festung eine Quarantaineanstalt errichtet, in welcher sie vor ihrem Abgange in die Kriegsgefangenschaft 3 Tage verweilen sollen. — Noch eine Geldspende der Franzosen für die Armen der Stadt.

Sechster Abschnitt.

Abmarsch der französischen Besatzung. — Sie streckt vor der Festung die Gewehre und wird kriegsgefangen vorerst nach Döhlen in die Quarantaineanstalt gebracht. — Ein preuß. Füsselierbataillon escortirt sie. — Einzug der Preußen, geführt vom General Wobeser. — Feierlicher Empfang derselben. — Die preuß. Truppen bleiben aus Furcht vor Ansteckung nicht in der Stadt und besetzen nur die Außenwerke. — Einige Nachbarstädte beschenken die Stadt mit Lebensmitteln. — Den Landleuten wird unter gewissen Beschränkungen der Verkauf von Lebensmitteln in der Festung gestattet. — Die hohen Preise derselben fallen schnell. — General Graf von Tauenzien in Torgau. — Generalmajor Schuler von Senden, Kommandant der Festung. — Thätigkeit der Kriegskommission zur Ermittelung aller in den Händen der Einwohner befindlichen französischen Effecten. — Deren Bemühungen wegen des vermeintlichen großen französischen Schatzes, welcher in der Stadt verborgen sein soll. — Es werden Anstalten getroffen, der Epidemie möglichst entgegen zu arbeiten. — Errichtung einer Sanitäts-Commission. — Deren Wirksamkeit. — Reinigung der Stadt und der Privathäuser. — Reinigung der französischen Lazarethe. — Einrichtung eines Lazarethes in Repitz. — Preußisches Lazareth. —

Siebenter Abschnitt.

Uebersicht des Verlustes und Schadens, welchen Torgau bei der Belagerung erlitten. — Verheerungen durch die Typhus-Epidemie. — Wie viele von den Einwohnern sie hinraffte und wie viele vom Militär. — Zerstörungen und Verwüstungen durch das Bombardement. — Berechnung des dadurch angerichteten Schadens. — Ob bei dem Bombardement auch Menschen getödtet wurden. — Noch einige Beispiele merkwürdiger Lebensrettungen. — Unterstützungen, welche der Stadt nach der Uebergabe von mehreren Seiten her zuflossen. — Schulden, welche der Stadt erwachsen waren. — Sorge für die Tilgung dieser Stadtkriegsschuld. — Zum Beschluß einige Wünsche für Torgau und — für dies Büchlein.

Erster Abschnitt.

Das große Opfer war gebracht; Moskau, die alte, ehrwürdige Stadt stand in Flammen, welche hochlodernd als eine fürchterliche Fackel den dadurch veranlaßten schauerlichen Rückzug der französischen großen Armee und ihrer Verbündeten weithin beleuchteten. Kaum erst war das ersehnte Ziel erreicht, wo man nach unsäglichen Strapatzen und harten Kämpfen für die Dauer des nahenden Winters Ruhe und Erholung zu finden hoffte, als auch schon die Wuth jenes Elementes die Fremdlinge aus der öden, von ihren Bewohnern verlassenen Stadt wieder vertrieb. Furchtbarer und verderblicher aber als Moskau's Feuermeer sollte den jetzt Zurückweichenden ein anderes Element werden; ein russischer Winter, wie man ihn seit lange nicht erlebt hatte, sollte für jene das Maß des Elendes voll machen. Mit Schauder und Entsetzen nur kann man die Schilderungen jenes unglücklichen Rückzuges lesen, wie sie ein Segür und Andere mitgetheilt haben. Am schrecklichsten stellt sich auf dem schauerlichen Gemälde dieses Rückzuges der Uebergang über die Berezina hervor, deren eisige Decke zum kalten Grabe vieler Tausende der angstvoll Fliehenden sich öffnete. Nach überstandenem namenlosen Elende erreichte endlich der Rest der großen Armee, der ihr Führer im schnellen Fluge nach Paris vorangeeilt war, Schritt für Schritt gegen die hart drängenden Verfolger sich vertheidigend, im jammervollsten Zustande den ersehnten befreundeten Boden, als das Jahr 1812 zum Ende sich neigte. Trauriger hatte es um Frankreichs Heeresmacht seit Napoleons Herrschaft wohl noch nie gestan-

den als jetzt. So imposant sie bei ihrem Vorrücken gegen Rußlands Grenzen gewesen war, so jammervoll war der Zustand, in welchem die Trümmer derselben von daher jetzt zurückkehrten.

Die Unmöglichkeit, neue ausreichende Streitkräfte in nöthiger Eile an sich zu ziehen, um den auf dem Fuße folgenden Russen wieder offensiv entgegentreten zu können, besonders aber der anfangs nur theilweise, im März 1813 aber erfolgte gänzliche Abfall Preußens, und die nicht ungegründete Besorgniß, daß diesem Beispiele bald andere deutsche Bundesgenossen folgen könnten, machten die dermalige Lage der französischen Armee immer bedenklicher, so daß der seine kühnen Pläne noch immer nicht aufgebende Kaiser auf Sicherheitsmaßregeln zu denken sich genöthiget sahe, welche bis auf die Elbe und deren Festungen zurück sich erstreckten.

Diese allgemeinen geschichtlichen Erinnerungen mögen als kurze Einleitung hinreichen, um zur Erzählung dessen überzugehen, was in Folge jenes unglücklichen Rückzuges aus Rußland vom Anfange des Jahres 1813 bis zu den ersten Monaten des folgenden, auf einem nur kleinen Punkte des damals sich weit ausdehnenden Kriegsschauplatzes, nämlich in und um Torgau, der jüngsten der Elbfestungen, Bemerkenswerthes sich ereignete, als womit es diese Blätter, laut ihrem Titelblatte, allein nur zu thun haben. Somit sind die Grenzlinien der folgenden geschichtlichen Erzählung bezeichnet, die zwar eng gezogen sind, eben deshalb aber auch dem Erzähler es gestatten, in seinen Mittheilungen specieller zu werden, als es auf einem weiten geschichtlichen Felde möglich und thunlich ist. —

Nach Napoleons Forderung, vom König Friedrich August durch ein Edikt vom 29. November 1810*) zur Umwandlung in eine Festung bestimmt, war Torgau, die bisher freie und offene Stadt, bis zum Ende des Jahres 1812 soweit befestiget, daß sie mit Wall und Graben und den nöthigen Außenwerken nothdürftig umgeben war. Diese Werke auch mit Mauern zu versehen, dazu hatte es jedoch an Zeit gemangelt, denn die Befestigungsarbeiten wurden vom 1. April 1811 an mit einer Hast und Eile

*) S. Anhang Nr. 1.

betrieben, daß es das Ansehen hatte, als habe man die dringende Nothwendigkeit ihrer baldigen Vollendung vorher gesehen. Und allerdings, hätte man die Befestigungswerke damals bis zu ihrem dermaligen Zustand herstellen wollen, wo doch noch immer viel zu thun übrig ist, so würde dazu die Zeit bis zu der Blokade und Belagerung, die der neuen Festung schon im Jahre 1813 kommen sollte, bei weitem nicht zugereicht haben, wenn man auch noch mehr Geldmittel darauf verwendet und zehnmal mehr Arbeiter dabei beschäftiget hätte, obgleich ohnehin schon kein Geld geschont wurde, und außer vielen Hunderten von Maurern, Zimmerleuten und Handarbeitern, fast die ganze sächsische Infanterie an diesem Baue arbeitete.*)

Der Stand der Dinge auf dem Kriegsschauplatze am Ende des Jahres 1812 ließ nun wohl erkennen, daß man nicht unnöthiger Weise den Bau der neuen Festung beeilt, und jetzt um so mehr Ursache hatte, diese Eile zu verdoppeln, obgleich Viele, die etwas davon zu verstehen meinten, bezweifelten, daß die so schnell entstandenen Werke, wenn eine baldige Belagerung zu befürchten stehen sollte, einen Widerstand auch nur von wenigen Wochen zu leisten geeignet sein würden. Indeß schon die letzten Monate des Jahres 1813 sollten diese traurige Möglichkeit verwirklichen, und wenn es auch zu Anfange desselben Jahres noch nicht das Ansehen hatte, daß es so gar bald dazu kommen würde, so wurden dennoch schon um diese Zeit, unter dem Befehle des sächsischen Generallieutenants von Zeschau,

*) Eine ausführlichere Beschreibung dieser ersten Befestigungsarbeiten und namentlich der dadurch herbeigeführten Veränderungen um die Stadt herum, wo über 200 Wohn- und Wirthschaftsgebäude, darunter das große, schöne Waisenhaus mit seiner Kirche (von 1729 bis 1731 erbauet), und die Kirche zum heil. Geist (seit ihrer Einäscherung durch die Schweden im J. 1637, von Grund aus neu erbauet) den anzulegenden Befestigungswerken Platz machen mußten, und für welche mit den dazu gehörigen Gärten, jedoch mit Ausschluß des Waisenhauses, den Besitzern eine Entschädigungs-Summe von 728,122 Thlrn. gezahlt wurde, hat Verf. vor einigen Jahren, nebst mehreren Plänen und Zeichnungen von den Umgebungen der Stadt bis zum Jahre 1810, so gut er sie zu fertigen vermochte, mit andern darauf sich beziehenden Nachrichten, als einen Beitrag zu den älteren, die Geschichte der Stadt betreffenden Sammlungen, in der hiesigen Schulbibliothek niedergelegt. —

als Kommandanten der neuen Festung, allmählig die nöthigen Vorkehrungen und Zurüstungen zur Armirung und Vertheidigung derselben getroffen. Man war auf die nöthige Verproviantirung bedacht, und auch den Einwohnern wurde angedeutet, sich fort und fort, und wenigstens immer auf zwei Monate mit hinreichenden Lebensmitteln versorgt zu halten. Der Hauptwall sowohl, als die Außenwerke wurden gehörig verpallisadirt und mit den nöthigen Geschützen besetzt; der Garnison aber die Allarmplätze angewiesen. An die Bürgerschaft erging Befehl, ihre Büchsen und Waffen aller Art gegen Bescheinigung und unter der Zusicherung künftiger Zurückgabe oder Vergütung, in das Zeughaus abzuliefern. Alle Fähren und Schiffe mußten auf das linke Elbufer geschafft werden, und den Bewohnern der zum Theil noch stehenden sogenannten doppelten und einfachen Vorstadt vor dem jetzigen Königsthore wurde angedeutet, sich bereit zu halten, ihre Häuser auf den ersten Wink zu räumen. Die Thore der Festung wurden mit Sonnenuntergang geschlossen. An den Befestigungswerken arbeitete man ununterbrochen mit großer Thätigkeit. Um zur Einrichtung eines großen Militairlazarethes Platz zu gewinnen, wozu man vorerst die Kloster- oder Alltagskirche einrichtete, welche schon seit dem März 1811 zur Aufbewahrung von Festungsbaugeräthschaften in Beschlag genommen worden war *), wurde auch das daran stoßende alte Kloster- und Schulgebäude am 19. Februar 1813 requirirt und befohlen, daß selbiges bis zum folgenden Mittag 12 Uhr geräumet sein müsse. Alle Gegenvorstellungen, daß es unmöglich sei, die Schulen bis dahin anderweit unterzubringen, waren vergeblich; man mußte sich fügen. Die Schulbibliothek wurde, um sie zugleich vor Feuersgefahr zu sichern, in der Stadtkirche in einem feuerfesten Gewölbe über der Sakristei aufgestellt, während man die verschiedenen Klassen des Lyceums und der bürgerlichen Schulen, welche zusammen mehr als 600 Schüler und Schülerinnen zählte, mit Mühe in Privathäuser miethweise unterbrachte, so daß der Unterricht nach einigen Tagen nothdürftig fortgesetzt wer-

---

*) S. Torgauer Kreisblatt 1837, Nr. 47. Seite 379, wo überhaupt eine kurze Geschichte dieser Kirche, die im Laufe der Zeiten öfter ähnliche Schicksale erfahren hat, von Nr. 38. bis mit Nr. 51. mitgetheilt ist.

den konnte. Mehrere Lyceisten, welche als Fremde auf der Schule bisher gewohnt hatten, mußten, weil sie in der Stadt kein Unterkommen fanden, in ihre Heimath zurückkehren.

Ein noch ernstlicheres Ansehen gewannen diese und ähnliche Vorkehrungen, als mit Ende Februar 1813 an des Generallieutenaut von Zeschau Stelle, den eine königliche Ordre nach Königstein als Kommandanten rief, der Generallieutenant Freiherr von Thielmann das Kommando über Torgau mit der Bedingung erhielt, dasselbe interimistisch zu übernehmen, und es bei Ankunft des von der Oder zurückkommenden Generals Regnier, entweder ihm selbst, oder wem dieser dazu bestimmen würde, zu übergeben. Den 26. Februar hier ankommend, bezog Thielmann das Quartier seines Vorgängers, im dermaligen Hause des Oekonomen Bernhardt auf der Bäckergasse, vertauschte aber dasselbe bald darauf mit einem dazu eingerichteten Flügel des Schlosses Hartenfels. Nicht lange nach seinem Eintreffen wurde die Garnison durch den Rest der aus Polen zurückkehrenden sächsischen leichten Infanterie an ohngefähr 1000 Mann verstärkt.

Thielmanns Auftreten und Handeln auf dem jetzt ihm angewiesenen Platze verrieth gleich anfangs deutlich genug seine veränderte politische Gesinnung, und wie er keinesweges gemeint war, die Festung in die Hände der Franzosen zu geben. Es verriethen dieß augenscheinlich die mancherlei Maßregeln, die er gegen alles ergriff, was Franzosenthum betraf. Alle französische Militairs wurden sofort aus der Stadt entfernt, den durchmarschirenden kein Aufenthalt in derselben gestattet, sondern die nächsten Dörfer zum Quartier ihnen angewiesen, und einzeln Kommenden ein Viaticum von 5 Sgr. verabreicht. Ja, als ein 4000 Mann starkes, zur Armee des Vicekönigs gehörendes Corps, welches von derselben abgeschnitten, über Herzberg nach Torgau sich zurückzog, am 9. März vor dem Brückenkopfe ankam und durch die Stadt zu gehen verlangte, ließ er unter den Kanonen der Festung eine Schiffbrücke schlagen, über welche dasselbe erst am folgenden Tage, ohne die Stadt zu berühren, seinen Marsch fortsetzen konnte. Ebenso nahm er ein französisches Regiment nicht auf, welches aus der Gegend von Wittenberg zur Verstärkung der Besatzung hierher entsendet worden war; und den

Grundsatz festhaltend, Torgau seinem Könige von allem französischen Einflusse frei zu erhalten, wozu ihm die damals schwankende Politik desselben um so mehr bestimmte, wieß er auf seine eigene Gefahr und Verantwortlichkeit die bestimmten Befehle des Vicekönigs und des Marschall Davoust beharrlich zurück, die dahin gingen, die Torgauer Garnison, damals 6000 Mann stark, zur Vertheidigung der Elbe bis Meißen hinauf zu verwenden, und Kanonen und Munition nach Wittenberg zu senden.*)

Daß für Thielmann, der das Meiste von dem Allen und Aehnlichem auf eigene Verantwortlichkeit that und und thun mußte, da er von Seiten seines Königs, welcher sich damals in Plauen, später in Regensburg und Prag aufhielt, längere Zeit ohne offizielle Verhaltungsbefehle blieb, obgleich der Kriegsminister in Privatbriefen sein Verhalten gut hieß und rechtfertigte, bei solchen sich offen kund gebenden antifranzösischen Gesinnungen eine entscheidende Krisis nicht lange außenbleiben konnte, dafern sein König seiner bisherigen Politik treu blieb, was jedoch damals sehr zweifelhaft war, mußte ihm wohl selbst einleuchten. Und diese Krisis kam bald, wie wir weiter unten hören werden.

Während nun zwar bei solcher Energie ihres Kommandanten die Bewohner der Stadt den Druck des französischen Joches für den Augenblick weniger fühlten, während sie hinter ihren, gegen französische Willkühr sie schützenden Wällen etwas freier athmeten, ängstigte sie fort und fort die Furcht vor einer nahenden Blokade, welche nicht blos das immer weitere Vordringen der Alliirten, sondern auch mehrfache darauf hindeutende Maßregeln in der Festung selbst besorgen ließen. Außer einem genauen Consumenten-Verzeichnisse, forderte man von dem Magistrate eine gewissenhafte Angabe aller unter den Einwohnern vorhandenen Lebensmittel, sonderlich an Mehl, geräuchertem und gepöckeltem Fleische und trockenem Gemüse. Gleichzeitig wurde nochmals der Einwohnerschaft eine Verproviantirung auf 2 Monate durch ein gedrucktes Patent dringend anbefohlen**), indeß man zur Verproviantirung

*) Deutsche Blätter Nr. 5. v. 19. October 1813.

**) S. Anhang Nr. 2.

der Festung für 6000 Mann auf 6 Monate die ernstlichsten Anstalten treffen sahe, welche ein vom Vicekönig dazu beorderter Ordonateur übernehmen sollte, den aber der Kommandant ebenfalls zurückwieß. Wie mit den Arbeiten an den Befestigungswerken, wurde auch mit dem Demoliren des noch stehenden Theiles der Vorstädte eifrig fortgefahren. Dem freien Verkehre der Stadt mit der Umgegend stellten sich immer mehr Schwierigkeiten entgegen, besonders nachdem seit dem 10. März nicht allein der Brückenkopf, sondern auch das Wittenberger= und das Königsthor gesperrt, die früher geschlagene Schiffbrücke abgetragen und nur das Leipzigerthor offen gelassen wurde. Unter solchen Umständen mußte der auf den 15. März fallende hiesige Jahrmarkt ausgesetzt bleiben.

Auf dem rechten Elbufer schien es den überall herumschwärmenden Kosaken besonderes Vergnügen zu machen, die Vorposten der Festung zu necken und zu beunruhigen. Am Abend des 10. März kamen ohngefähr 100 Mann den letzteren so nahe, daß diese sich genöthigt sahen, auf jene Feuer zu geben, wodurch die Besatzung der Stadt unerwartet und zum Schrecken der an solche Auftritte noch nicht gewöhnten Einwohner, allarmirt wurde.

Einen neuen Beweis, wie Thielmann seinem vorhinerwähnten Grundsatze treu zu bleiben, fest entschlossen schien, gab er am 21. März, als Marschall Davoust auf der Elbe herab in Torgau ankam und die hier befindlichen sächsischen Truppen mit sich zu nehmen begehrte, um sie durch Franzosen zu ersetzen, was Thielmann standhaft verweigerte. Nur soviel konnte der Marschall durchsetzen, daß mittelst gedruckter Anschläge alle Kommunication mit dem rechten Elbufer auf das strengste untersagt wurde. Der Abschied des Marschalls bei seiner am andern Morgen nach Wittenberg und Magdeburg erfolgten Abreise, nachdem er vorher noch die Befestigungswerke in Augenschein genommen hatte, soll sehr kalt gewesen sein. Hierüber erhielt Thielmann von Regensburg aus schriftliche Genehmigung seines Königs in den bestimmtesten und unzweideutigsten Ausdrücken. Das eingegangene königliche Schreiben lautete also:

„Mein lieber Generallieutenant, Freiherr von Thiel„mann. Ich habe aus Ihrem durch den Rittmeister von

„Minkwitz übersendeten Rapport die Lage der Festung „und der dortigen Garnison mit vorzüglicher Zufriedenheit ersehen. Die Festigkeit, mit welcher Sie alle Ihnen in Bezug auf den Ihnen übertragenen Posten beschehene, mit den Verhältnissen Meiner Staaten aber „unter den dermaligen Umständen unvereinbaren Anträge „abgelehnt haben, entspricht ganz Meinem in Sie gesetzten Vertrauen, und Ihre bisherige Handlungsweise „hat in Allem meinen vollkommenen Beifall. Ich rechne „darauf, daß Sie fernerhin in allen vorkommenden Fällen gleiche Grundsätze beobachten werden und bitte „Gott, daß er Sie in seinen heiligen Schutz nehme.

„Regensburg, den 8. April 1813.

Friedrich August."

Eine bedeutende Verstärkung von ungefähr 2000 Mann hatte die Besatzung von Torgau am 27. März, den Wünschen Thielmanns angemessen, der nur sächsische Truppen um sich haben wollte, durch den noch übrigen Theil der aus Polen zurückgekommenen sächsischen Infanterie, welche sich auf Befehl des Königs vom 7. Armeecorps unter General von Le Coq abgezogen hatte, erhalten.

Je weiter jetzt die Franzosen von der Elbe zurückgingen und je mehr dadurch ihr Einfluß auf die Verhältnisse der Festung Torgau geschwächt wurde, um so mehr verschwand auch unter den Bewohnern derselben alle Furcht und Besorgniß, denn obgleich die russisch-preußische Armee die Elbe bereits überschritten hatte, und Torgau nach allen Seiten hin von deren Truppen umgeben war, so war doch, da die Alliirten die Neutralität der Festung stillschweigend anerkannten, der Verkehr mit der Umgegend grade jetzt freier als je, während sie Wittenberg, welches in den Händen der Franzosen sich befand, eng eingeschlossen hatten und streng bewachten. Vom 11. April an wurden nicht nur die diesseitigen Thore, sondern auch der Brückenkopf dem ungehinderten freien Verkehre geöffnet. Die Furcht vor einer nahen Blokade verlor sich daher immer mehr, und an jeden Umstand sich haltend, der nur irgend günstig zu deuten war, versprach man sich von Thielmanns mehrmaligen Conferenzen mit preußischen und russischen Generälen, wie z. B. mit einem preußischen

General am 12. April in Prettin und mit einem russischen am 14. dess. Mts. in Mockrehna, vor allem am meisten aber von seiner unerwarteten Reise nach Dresden am 24. April, woselbst der Kaiser von Rußland und Preußens König Tags darauf erwartet wurden, den besten Erfolg. Uebrigens gewann es jetzt immer mehr das Ansehen, daß der König von Sachsen, nachdem er von Regensburg nach Prag sich begeben hatte, an Oestreich sich anschließend, der Politik dieses Hofes künftig folgen werde, was durch ein noch von Regensburg aus datirtes königliches Schreiben an Thielmann fast zur Gewißheit wurde, inden es darinnen auf das Bestimmteste hieß, daß zwischen Sachsen und Oestreich ein enges Verhältniß eingetreten sei und daß in Beziehung auf Torgau ohne Einverständniß mit Oestreich nichts geschehen könne*). Der Inhalt dieses Schreibens war folgender:

„Mein lieber Generallieutenant, Freiherr von Thiel„mann. In Folge des mit Sr. Maj. dem Kaiser von „Oestreich getroffenen Einverständnisses werde Ich mor„gen Regensburg verlassen, um Mich über Linz nach „Prag zu begeben. Das Detachement der Leibgrenadier„Garde, die Cürassier-Brigade und die Infanterie-, Ca„vallerie- und Artillerie-Depots folgen Mir am 21. die„ses über Pilsen nach Prag. Mein Wille ist dabei, daß „die Unabhängigkeit der Festung Torgau mit dem größ„ten Ernst behauptet und gegen Jedermann erklärt werde, „daß die Festung nur auf Meinen Befehl im Einver„ständniß mit dem Kaiser von Oestreich geöffnet wer„den kann. Indem Sie Sich darnach achten, können „Sie den Inhalt dieses Befehles auch der Garnison und „der Bürgerschaft von Torgau bekannt werden lassen. „Uebrigens bitte ich Gott, daß er Sie in seinen heili„gen Schutz nehme."

„Regensburg, am 19. April 1813.

Friedrich August."

Ob nun gleich Thielmann glauben konnte, seinem Könige und dem ganzen Lande durch die bisher behauptete Abwehrung jedes französischen Einflusses auf die Fe-

---

*) Deutsche Blätter Nr. 5., 1813.

stung Torgau, und durch das Anknüpfen freundschaftlicher Verhältnisse mit den in der Nähe befindlichen Truppen der alliirten Mächte, insbesondere aber durch die bei denselben bewirkte Anerkennung der Neutralität der Festung, einen wesentlichen Dienst erwiesen und im Sinne seines Königs, wie im Interesse des Landes gehandelt zu haben, indem dadurch die ungehinderte, so nothwendige Fortsetzung der Festungsarbeiten und die Verproviantirung der Festung ermöglicht wurde, so schien es doch, als habe er sich durch seine mehrmaligen Conferenzen mit russischen und preußischen Generälen, und besonders durch seine Reise nach Dresden am 24. April, das Mißtrauen des sächsischen Hofes zugezogen, und ihm zugekommene sichere Nachrichten gaben ihm darüber Gewißheit. Wenn daher Thielmann sich bewogen fand, dem Könige, seinem Herrn in aller Unterthänigkeit zu versichern, daß ihm als Gouverneur von Torgau noch nie eine entehrende Zumuthung von Seiten der verbündeten Armeen gemacht worden sei, so wurde er gleichwohl abermals der unbedingten königl. Zufriedenheit durch ein königl. Handschreiben folgenden Inhaltes versichert:

„Mein lieber Generallieutenant von Thielmann. Ich „habe mit vollkommenster Zufriedenheit aus ihren Rapports vom 23. und 25. d. M. das Verfahren ersehen, „welches Sie, Meinen Grundsätzen gemäß, sowol bei „den von den Russischen und Preußischen Generalen Ihnen angetragenen Conferenzen in Beziehung auf die „Behauptung der Verhältnisse der Festung Torgau, als „auch bei Ihrer Anwesenheit zu Dresden, in Ansehung „desselben Gegenstandes und überhaupt beobachtet, und „wodurch Sie Mein in Sie gesetztes Vertrauen vollständig gerechtfertiget haben. Die Verabfolgung einigen Geschützes aus Torgau zur Belagerung von „Wittenberg, würde den dermaligen, durch Meine „Verbindung mit Oestreich bestimmten Verhältnissen „ganz entgegen sein, und Sie haben wohlgethan, dieselbe abzulehnen, wie Sie denn auch auf dieser verneinenden Antwort ferner zu beharren, dabei aber die „gewisse Erwartung zu äußern haben, daß man den „Gründen derselben Gerechtigkeit wiederfahren lassen

„werde. Schlüßlich bitte ich Gott, daß er Sie in seinen heiligen Schutz nehme.

„Prag, den 30. April 1813.

Friedrich August."

So lebten die Bewohner von Torgau, mitten in dem sie umgebenden Kriegsgetümmel, hinter ihren vor allen Uebeln des Krieges vor jetzt sie schützenden Wällen, von ihren bewaffneten Landeskindern umgeben, in Friede und Ruhe; nur Eins lag schwer auf ihnen, die Last der Einquartirung und deren Verpflegung. Aber auch diese Last wurde, vom 16. April ab, durch den Befehl von ihnen genommen, daß die Besatzung fortan aus den Magazinen verpflegt werden sollte.

Von Dresden am 26. April zurückkehrend, wurde Tags darauf Thielmanns Geburtstag von der Besatzung sowohl, als von der Bürgerschaft solenn gefeiert, dessen Feier Erwähnung verdient, weil eben hier es war, wo Thielmann bei dem veranstalteten Festmahle, zu welchem außer dem Offiziercorps der Besatzung auch die Civilbehörden der Stadt geladen waren, seine damalige politische Gesinnung offener als je, auf einen ihm dargebrachten Toast, in folgenden merkwürdigen Worten, wie sie ein Ohrenzeuge niederschrieb, vor der ganzen Versammlung laut aussprach:

„Der heutige Tag war mir stets wichtig in Rücksicht auf mich und meine Familie, und nie habe ich geglaubt, daß er ein Tag öffentlicher Feier werden könne. Was ich gethan habe, würde in meinen Verhältnissen Jeder von Ihnen auch gethan haben. Glauben Sie aber, daß ich dazu beigetragen habe, daß wir hier noch in unserer Muttersprache reden und nicht in einer fremden Zunge armselig uns ausdrücken müssen; daß Torgau noch die einzige Stadt unseres Vaterlandes ist, wo unser König befehlen kann, da kann ich mir einiges Verdienst beilegen. Ich weiß recht wohl, für das, was ich gethan habe, ist jenseits des Rheines keine Verzeihung zu hoffen; aber ich erkläre auch hiermit feierlich, daß ich für Frankreichs Sache nie wieder den Degen ziehen werde!"

Der allgemeine Jubelruf: „Es lebe der General Thielmann!" erzählt der Mittheiler dieser merkwürdigen Worte

weiter, unterbrach den Redner und erneuerte sich immer wieder. Jene Erklärung Thielmanns gab zu Gegenerklärungen Veranlassung, und um das Wort bittend, sprach sich einer der mit anwesenden Generale dahin aus: „Ich fechte, wenn mein König es befiehlt, für Rußland, für Preußen, für Frankreich!" allein der sich wiederholende Ruf: „es lebe der General Thielmann!" ließ ihn, so wenig als einen andern, der nach jenem mit einer ähnlichen Erklärung auftrat, weiter reden. So äußerte sich bei dieser Gelegenheit unter dem Offiziercorps der Mehrzahl nach eine Gesinnung, die sich entschieden zu der des General Thielmann hinneigte.

Ein Fackelzug der Bürgerschaft, die dem General ein Geschenk überreichte, beschloß nächst einem prächtigen Feuerwerke, welches auf dem Markte abgebrannt wurde, die mancherlei Festlichkeiten dieses Tages.

Der festen Entschlossenheit seines Kommandanten vertrauend und durch die bisherige Sicherheit unbesorgter geworden, sahe Torgau den kommenden Tagen fast zu ruhig entgegen; aber die Zeit war nahe, wo es aus dieser Ruhe und Sicherheit gerissen werden sollte. Mit einer neuen zahlreichen Heeresmacht war Napoleon vom Rheine her raschen Schrittes vorgedrungen. Die erste große Schlacht des Jahres 1813 war am 2. Mai, ruhmvoll für die Verbündeten, bei Lützen geschlagen; allein die numerische Ueberlegenheit des Feindes machte es ihnen unmöglich, ihre Stellung zu behaupten, und bestimmte sie, über die Elbe zurückzugehen, um ihren Verstärkungen sich zu nähern. Die französische Armee, des Sieges sich rühmend, folgte auf dem Fuße ihnen nach, und schon am 7. Mai kam Regnier, dem Ney'schen Armeecorps vorangehend, mit angeblich 15,000 Mann über Eilenburg vor Torgau an, um seinen Weg nach Berlin zu nehmen, und forderte nicht nur Einlaß in die Festung, sondern auch den Abmarsch der sächsischen Truppen, die sich den seinigen anschließen sollten, um an ihrer Stelle eine französische Besatzung zurückzulassen. Jetzt war der Augenblick für Thielmann da, wo es galt, jener an seinem Geburtstage öffentlich gegebenen Erklärung gemäß zu handeln. Mit gespannter Erwartung waren Aller Augen auf ihn gerichtet, was er in dieser kritischen Lage thun werde. Entschieden wieß er

vorerst die Forderungen des General Regnier zurück, auf eine Ordre seines Königs aus Prag vom 3. Mai sich stützend, welche ihm die bestimmte Weisung gab, die Festung Torgau den französischen Truppen auch dann nicht zu öffnen, wenn das Kriegsglück dieselben bis an die Elbe zurückführen sollte*). Der Inhalt dieser Ordre war folgender:

„Mein lieber Generallieutenant Freiherr von Thielmann. Ob Ich wohl Meine Willensmeinung, daß „die Ihnen anvertraute Festung nicht anders als auf „Meinen Befehl im Einverständniß mit Sr. Maj. dem „Kaiser von Oestreich geöffnet werden kann, Ihnen bereits am 19. vorigen Monats im Allgemeinen zu erkennen gegeben habe, so füge Ich doch zur Verhütung „alles Mißverständnisses hinzu, daß in dem Falle, wenn „das Glück der Waffen die Kaiserl. Französische Armee „wieder an die Elbe führen sollte, es damit in gleichem „Maße zu halten, folglich die Festung auch nicht für „Frankreich zu öffnen ist; wonach Sie Sich also zu „achten wissen werden. Uebrigens bitte ich Gott, daß „er Sie in seinen heiligen Schutz nehme.“

„Prag, den 3. Mai 1813. Friedrich August.“

Obgleich um diese Zeit kränklich, fand sich Thielmann, von seinem Generalstabe begleitet, zu einer Unterredung mit Regnier außerhalb den Thoren der Festung ein. Beide trafen vor dem Leipziger Thore hinter der Bergelt'schen Mühle zusammen. Man kam überein, Napoleons und Friedrich Augusts Entscheidung einzuholen und sofort Couriere abzufertigen. Regnier nahm mit seinen Truppen in den nächstliegenden Dörfern Quartier, und was dort nicht Unterkommen fand, lagerte sich auf Kanonenschußweite vor den Thoren der Festung. Die Vorposten standen hart an einander. Die Thore waren gesperrt, und die Artillerie stand schußfertig auf den Wällen.

Zwei Tage befand sich die Stadt in banger Ungewißheit, was geschehen werde. Da kam am 9. Mai Nachmittags der sächsische Kammerherr von Friesen, Mitglied der Immediatcommission, hier an, um im Namen Napoleons zur Uebergabe der Festung an General Regnier aufzufordern. Noch zögerte Thielmann dem Befehle

*) Deutsche Blätter Nr. 5., 1813.

nachzukommen, weil die Entscheidung seines Königes noch fehlte, von dem damals nur zu gewiß zu erwarten stand, daß er die Sache Napoleons verlassen und den Alliirten sich anschließen würde, und dem jener das anvertraute Unterpfand bewahren und erhalten wollte. Als er aber erfuhr, wofür sein Monarch nach der Lützener Schlacht vom Neuen sich entschieden hatte, und als am folgenden Tage der gleichlautende Befehl zur Uebergabe der Festung an Regnier auch von ihm einging, da blieb dem General Thielmann, seinem gegebenen Worte gemäß, nur der eine Weg übrig, seine bisherige Stellung aufzugeben und den Alliirten für seine Person seine Dienste anzubieten, weit entfernt jedoch, durch sein Beispiel irgend einen Einfluß auf die ihm ergebene Besatzung dabei ausüben zu wollen, oder seine Stellung als Gouverneur der Festung zu Gunsten der Alliirten in diesem Augenblicke zu benutzen. Hätte er mit der Festung sich selbst den Franzosen übergeben wollen, so mußte er voraussehen, welches Schicksal seiner wartete, denn daß für ihn wegen seiner bisherigen Handlungsweise jenseits des Rheines keine Verzeihung zu hoffen stand, hatte er ja selbst schon ausgesprochen, und aus andern Nachrichten ist ja auch bekannt, (wie er durch sichere Privatnachrichten erfahren) welche Befehle Napoleon seinetwegen bereits gegeben hatte. Wäre er aber auch davon nicht unterrichtet gewesen, oder hätte er, sich selbst opfernd, durch neue Hingabe an die Franzosen seinem Schicksale sich preisgegeben, wie charakterlos würde er nach seinem bisherigen Verhalten in den Augen der Alliirten da gestanden haben?

Sein Entschluß, der ihm keine Wahl übrig ließ, wurde bald in der Stadt bekannt und erweckte unter dem Militair, wie unter dem Civil, eine gleich traurige Stimmung. Die Reisewagen wurden noch am nämlichen Tage gepackt, und die Civilbehörden begaben sich in seine Wohnung, um von ihm Abschied zu nehmen. Unter dem Offiziercorps, welches man in gleicher Absicht dort schon versammelt fand, herrschte größtentheils Niedergeschlagenheit und Bestürzung. Thielmann, erzählt ein Augenzeuge, war selbst sehr ergriffen, obschon dem Anscheine nach ruhig. Jedem Anwesenden reichte er unter herzlichen Worten die Hand. Zu dem Superintendenten D. Koch sagte er: „Lieber Doctor, „Sie wissen, mein seliger Schwager, der Oberhofprediger

„D. Reinhard, hatte seine eigene Weise, die Schrift aus„zulegen. Von dem habe ich auch etwas davon gelernt. „Sie kennen den Spruch: Prediger Salomo 10, 16. Die„sen lege ich so aus: wehe dem Lande, deß König kein „Soldat ist. — Leben Sie wohl, denken Sie zuweilen an „mich; vielleicht sehen wir in einer bessern Zeit uns wieder.“

Begleitet von dem Chef seines Generalstabes, dem Obristlieutenant von Aster, fuhr er Abends 7 Uhr von hier ab und nahm seinen Weg — durch den Brückenkopf. Eine düstere unheimliche Stille hatte sich Aller bemächtiget, die herbeigeeilt waren, ihn abreisen zu sehen, und eben so still kehrte Jeder, von bangen Ahnungen erfüllt, in seine Wohnung zurück. Die Stadt schien bis zum Spätabend wie ausgestorben. Da wurde plötzlich gegen 10 Uhr diese Stille durch das Allarmiren der Besatzung unterbrochen. In verschiedenen Abtheilungen marschirte dieselbe bis Nachts 12 Uhr in der Stadt hin und her und von einer Bastion zur andern, und Niemand konnte sich den Grund dieser Truppenbewegungen erklären. Wie man später aus guter Quelle versichern hörte, hatte der General Sahrer von Sahr, welcher nach Thielmanns Abreise das Kommando (da General von Steindel wegen Kränklichkeit es ablehnte) übernommen hatte, dabei die Absicht, alle wegen Thielmanns Uebergang etwa zu besorgende Komplotte unter der zum großen Theil von dessen Gesinnung erfüllten Besatzung zu verhindern, indem er die einzelnen Truppenabtheilungen auf solche Weise beschäftigte und von einander fern hielt.

Die Franzosen vor den Thoren, deren Einmarsch nun stündlich und spätestens am folgenden Morgen zu erwarten stand, endete so eine Periode, welche in der Geschichte der neuen Festung Torgau um Thielmanns Verhalten willen denkwürdig bleiben wird. Der angst- und unruhvolle Abend des 10. Mai aber, war ein trauriger Vorbote der Tage, die nun kommen sollten.

Zweiter Abschnitt.

Kaum war die Sonne des 11. Mai aufgegangen, als sich die Thore der Festung den vor ihnen harrenden Truppen Regniers öffneten, welche als eben nicht sehr willkommene Gäste einzogen und Stadt und Festung in Besitz nahmen. Alle Wachtposten wurden sogleich von denselben besetzt und die Sachsen abgelöst. In kurzer Zeit war die Stadt mit Militair überfüllt. Staunen ergriff aber die Bewohner der Stadt, als nun bald auch das Ney'sche Corps, dessen Stärke auf 60,000 Mann angegeben wurde, nach jenen ankam, um hier über die Elbe zu gehen. Durch Thielmanns Verweigerung des Durchzugs einige Tage daran verhindert und aufgehalten, suchte man den erlittenen Zeitverlust dadurch einzubringen, daß oberhalb der Brücke, in der Nähe der Lünette Loswig, eiligst noch eine Schiffbrücke geschlagen wurde, um so den Uebergang des Armeecorps über die Elbe zu beschleunigen, und dennoch waren fast 2 Tage dazu erforderlich. Ein solches Heer hatte man nach dem unglücklichen Rückzuge aus Rußland zu Ende des vorigen Jahres, sobald nicht erwartet. Am meisten imponirte die zahlreiche Artillerie, welche ganz neue Geschütze mit sich führte und gut bespannt war; die Cavallerie dagegen war meist schlecht beritten. Marschall Ney und General Regnier blieben in der Stadt, und letzterer, der den Oberbefehl über die sächsischen, dem 7. Armeecorps zugetheilten Truppen übernahm, hielt gleich am ersten Tage Revüe über die Besatzung. Die durchmarschirten Truppen lagerten sich jenseits der Elbe in einer Ausdehnung von Zwethau bis Blumenberg und Koßdorf, wobei diese Gegend hart mitgenommen wurde. Nach einer Rast von 2 Tagen setzten sämmtliche Truppen, denen sich der größte Theil der in Torgau stehenden Sachsen, von welchen nur 1 Bataillon vom Regiment König, 1 Bataillon vom Regiment Maximilian, die Artillerie und das Geniecorps hier zurückblieb, anschließen mußten, ihren Marsch weiter fort, nachdem auch die zu diesem Corps gehörigen

badenschen, hessischen und frankfurtischen Hülfstruppen hier durchgegangen waren und sich mit jenen vereinigt hatten. Der Marschall Ney folgte nach 4 Tagen, dessen Einquartirungsaufwand, den die Stadt zu tragen hatte, auf diese 4 Tage 211 Thlr. 8 Sgr. und für General Regnier auf dieselbe Zeit 75 Thlr. 10 Sgr. betrug.

Ehe noch der Marschall Torgau verließ, ertheilte er Befehl, in hiesiger Stadt ein Evacuations-Hospital*) für 500 Mann einzurichten. Es wurde dazu ein Theil des Schlosses Hartenfels bestimmt; der zur Einrichtung und Unterhaltung desselben erforderliche Aufwand aber, der städtischen Kommunalkasse verlagsweise aufgebürdet, sowie auch für den ersten Augenblick ein städtischer Arzt und Wundarzt die Behandlung der Kranken übernehmen mußte. Mehrfache an die Stadt deßhalb ergangene Requisitionen konnten nicht sofort befriediget werden, und nur 1000 Stück Bettlaken und Strohsäcke, sowie 500 Stück Hemden, welche der Magistrat schon vorher auf Requisition der Sachsen mit Mühe unter den Einwohnern zusammengebracht hatte, wurden vor der Hand, als dringendste Forderung, abgeliefert. Wie viel Sorge und Noth dieses Lazareth den städtischen Behörden machte, davon geben noch heute die darüber angelegten, im Rathsarchive befindlichen Akten Zeugniß, und ein gut Theil der in jenem Jahre erwachsenen Stadtschulden ist auf Rechnung dieses Lazareths zu schreiben.

Der zum Gouverneur der Festung ernannte General d'Avril war um seiner Begehrlichkeit und Habsucht willen wenig geeignet, sich den Bewohnern der Stadt zu empfehlen. Man bedauerte es daher eben nicht sehr, als er nach 3 Tagen schon, während welcher er der Stadt 57 Thlr. 20 Sgr. gekostet hatte, von hier wieder abberufen wurde. An seiner Stelle wurde der Gendarmerie-General Graf Lauer hierher beordert, ein Mann, der mehr gefiel, als jener, und über den die Stadt eben nicht zu klagen Ursache hatte, da er, von Geburt ein Deutscher, auch mehr Deutscher als Franzose war. Er zeigte sich in seinen Ansprüchen um vieles bescheidener und genügsamer, als jener, und gab manche

---

*) d. h. ein solches, wo Kranke und Blessirte nur so lange blieben, bis sie ohne Gefahr in die Hauptlazarethe weiter rückwärts gebracht werden konnten.

2

weiter, unterbrach den Redner und erneuerte sich immer wieder. Jene Erklärung Thielmanns gab zu Gegenerklärungen Veranlassung, und um das Wort bittend, sprach sich einer der mit anwesenden Generale dahin aus: „Ich fechte, wenn mein König es befiehlt, für Rußland, für Preußen, für Frankreich!" allein der sich wiederholende Ruf: „es lebe der General Thielmann!" ließ ihn, so wenig als einen andern, der nach jenem mit einer ähnlichen Erklärung auftrat, weiter reden. So äußerte sich bei dieser Gelegenheit unter dem Offiziercorps der Mehrzahl nach eine Gesinnung, die sich entschieden zu der des General Thielmann hinneigte.

Ein Fackelzug der Bürgerschaft, die dem General ein Geschenk überreichte, beschloß nächst einem prächtigen Feuerwerke, welches auf dem Markte abgebrannt wurde, die mancherlei Festlichkeiten dieses Tages.

Der festen Entschlossenheit seines Kommandanten vertrauend und durch die bisherige Sicherheit unbesorgter geworden, sahe Torgau den kommenden Tagen fast zu ruhig entgegen; aber die Zeit war nahe, wo es aus dieser Ruhe und Sicherheit gerissen werden sollte. Mit einer neuen zahlreichen Heeresmacht war Napoleon vom Rheine her raschen Schrittes vorgedrungen. Die erste große Schlacht des Jahres 1813 war am 2. Mai, ruhmvoll für die Verbündeten, bei Lützen geschlagen; allein die numerische Ueberlegenheit des Feindes machte es ihnen unmöglich, ihre Stellung zu behaupten, und bestimmte sie, über die Elbe zurückzugehen, um ihren Verstärkungen sich zu nähern. Die französische Armee, des Sieges sich rühmend, folgte auf dem Fuße ihnen nach, und schon am 7. Mai kam Regnier, dem Ney'schen Armeecorps vorangehend, mit angeblich 15,000 Mann über Eilenburg vor Torgau an, um seinen Weg nach Berlin zu nehmen, und forderte nicht nur Einlaß in die Festung, sondern auch den Abmarsch der sächsischen Truppen, die sich den seinigen anschließen sollten, um an ihrer Stelle eine französische Besatzung zurückzulassen. Jetzt war der Augenblick für Thielmann da, wo es galt, jener an seinem Geburtstage öffentlich gegebenen Erklärung gemäß zu handeln. Mit gespannter Erwartung waren Aller Augen auf ihn gerichtet, was er in dieser kritischen Lage thun werde. Entschieden wieß er

vorerst die Forderungen des General Regnier zurück, auf eine Ordre seines Königs aus Prag vom 3. Mai sich stützend, welche ihm die bestimmte Weisung gab, die Festung Torgau den französischen Truppen auch dann nicht zu öffnen, wenn das Kriegsglück dieselben bis an die Elbe zurückführen sollte*). Der Inhalt dieser Ordre war folgender:

„Mein lieber Generallieutenant Freiherr von Thielmann. Ob Ich wohl Meine Willensmeinung, daß „die Ihnen anvertraute Festung nicht anders als auf „Meinen Befehl im Einverständniß mit Sr. Maj. dem „Kaiser von Oestreich geöffnet werden kann, Ihnen bereits am 19. vorigen Monats im Allgemeinen zu erkennen gegeben habe, so füge Ich doch zur Verhütung „alles Mißverständnisses hinzu, daß in dem Falle, wenn „das Glück der Waffen die Kaiserl. Französische Armee „wieder an die Elbe führen sollte, es damit in gleichem „Maße zu halten, folglich die Festung auch nicht für „Frankreich zu öffnen ist; wonach Sie Sich also zu „achten wissen werden. Uebrigens bitte ich Gott, daß „er Sie in seinen heiligen Schutz nehme."

„Prag, den 3. Mai 1813. Friedrich August."

Obgleich um diese Zeit kränklich, fand sich Thielmann, von seinem Generalstabe begleitet, zu einer Unterredung mit Regnier außerhalb den Thoren der Festung ein. Beide trafen vor dem Leipziger Thore hinter der Bergelt'schen Mühle zusammen. Man kam überein, Napoleons und Friedrich Augusts Entscheidung einzuholen und sofort Couriere abzufertigen. Regnier nahm mit seinen Truppen in den nächstliegenden Dörfern Quartier, und was dort nicht Unterkommen fand, lagerte sich auf Kanonenschußweite vor den Thoren der Festung. Die Vorposten standen hart an einander. Die Thore waren gesperrt, und die Artillerie stand schußfertig auf den Wällen.

Zwei Tage befand sich die Stadt in banger Ungewißheit, was geschehen werde. Da kam am 9. Mai Nachmittags der sächsische Kammerherr von Friesen, Mitglied der Immediatcommission, hier an, um im Namen Napoleons zur Uebergabe der Festung an General Regnier aufzufordern. Noch zögerte Thielmann dem Befehle

*) Deutsche Blätter Nr. 5., 1813.

nachzukommen, weil die Entscheidung seines Königes noch fehlte, von dem damals nur zu gewiß zu erwarten stand, daß er die Sache Napoleons verlassen und den Alliirten sich anschließen würde, und dem jener das anvertraute Unterpfand bewahren und erhalten wollte. Als er aber erfuhr, wofür sein Monarch nach der Lützener Schlacht vom Neuen sich entschieden hatte, und als am folgenden Tage der gleichlautende Befehl zur Uebergabe der Festung an Regnier auch von ihm einging, da blieb dem General Thielmann, seinem gegebenen Worte gemäß, nur der eine Weg übrig, seine bisherige Stellung aufzugeben und den Alliirten für seine Person seine Dienste anzubieten, weit entfernt jedoch, durch sein Beispiel irgend einen Einfluß auf die ihm ergebene Besatzung dabei ausüben zu wollen, oder seine Stellung als Gouverneur der Festung zu Gunsten der Alliirten in diesem Augenblicke zu benutzen. Hätte er mit der Festung sich selbst den Franzosen übergeben wollen, so mußte er voraussehen, welches Schicksal seiner wartete, denn daß für ihn wegen seiner bisherigen Handlungsweise jenseits des Rheines keine Verzeihung zu hoffen stand, hatte er ja selbst schon ausgesprochen, und aus andern Nachrichten ist ja auch bekannt, (wie er durch sichere Privatnachrichten erfahren) welche Befehle Napoleon seinetwegen bereits gegeben hatte. Wäre er aber auch davon nicht unterrichtet gewesen, oder hätte er, sich selbst opfernd, durch neue Hingabe an die Franzosen seinem Schicksale sich preisgegeben, wie charakterlos würde er nach seinem bisherigen Verhalten in den Augen der Alliirten da gestanden haben?

Sein Entschluß, der ihm keine Wahl übrig ließ, wurde bald in der Stadt bekannt und erweckte unter dem Militair, wie unter dem Civil, eine gleich traurige Stimmung. Die Reisewagen wurden noch am nämlichen Tage gepackt, und die Civilbehörden begaben sich in seine Wohnung, um von ihm Abschied zu nehmen. Unter dem Offiziercorps, welches man in gleicher Absicht dort schon versammelt fand, herrschte größtentheils Niedergeschlagenheit und Bestürzung. Thielmann, erzählt ein Augenzeuge, war selbst sehr ergriffen, obschon dem Anscheine nach ruhig. Jedem Anwesenden reichte er unter herzlichen Worten die Hand. Zu dem Superintendenten D. Koch sagte er: „Lieber Doctor, „Sie wissen, mein seliger Schwager, der Oberhofprediger

„D. Reinhard, hatte seine eigene Weise, die Schrift aus-
„zulegen. Von dem habe ich auch etwas davon gelernt.
„Sie kennen den Spruch: Prediger Salomo 10, 16. Die-
„sen lege ich so aus: wehe dem Lande, deß König kein
„Soldat ist. — Leben Sie wohl, denken Sie zuweilen an
„mich; vielleicht sehen wir in einer bessern Zeit uns wieder."

Begleitet von dem Chef seines Generalstabes, dem Obristlieutenant von Aster, fuhr er Abends 7 Uhr von hier ab und nahm seinen Weg — durch den Brückenkopf. Eine düstere unheimliche Stille hatte sich Aller bemächtiget, die herbeigeeilt waren, ihn abreisen zu sehen, und eben so still kehrte Jeder, von bangen Ahnungen erfüllt, in seine Wohnung zurück. Die Stadt schien bis zum Spätabend wie ausgestorben. Da wurde plötzlich gegen 10 Uhr diese Stille durch das Allarmiren der Besatzung unterbrochen. In verschiedenen Abtheilungen marschirte dieselbe bis Nachts 12 Uhr in der Stadt hin und her und von einer Bastion zur andern, und Niemand konnte sich den Grund dieser Truppenbewegungen erklären. Wie man später aus guter Quelle versichern hörte, hatte der General Sahrer von Sahr, welcher nach Thielmanns Abreise das Kommando (da General von Steindel wegen Kränklichkeit es ablehnte) übernommen hatte, dabei die Absicht, alle wegen Thielmanns Uebergang etwa zu besorgende Komplotte unter der zum großen Theil von dessen Gesinnung erfüllten Besatzung zu verhindern, indem er die einzelnen Truppenabtheilungen auf solche Weise beschäftigte und von einander fern hielt.

Die Franzosen vor den Thoren, deren Einmarsch nun stündlich und spätestens am folgenden Morgen zu erwarten stand, endete so eine Periode, welche in der Geschichte der neuen Festung Torgau um Thielmanns Verhalten willen denkwürdig bleiben wird. Der angst- und unruhvolle Abend des 10. Mai aber, war ein trauriger Vorbote der Tage, die nun kommen sollten.

Zweiter Abschnitt.

Kaum war die Sonne des 11. Mai aufgegangen, als sich die Thore der Festung den vor ihnen harrenden Truppen Regniers öffneten, welche als eben nicht sehr willkommene Gäste einzogen und Stadt und Festung in Besitz nahmen. Alle Wachtposten wurden sogleich von denselben besetzt und die Sachsen abgelöst. In kurzer Zeit war die Stadt mit Militair überfüllt. Staunen ergriff aber die Bewohner der Stadt, als nun bald auch das Ney'sche Corps, dessen Stärke auf 60,000 Mann angegeben wurde, nach jenen ankam, um hier über die Elbe zu gehen. Durch Thielmanns Verweigerung des Durchzugs einige Tage daran verhindert und aufgehalten, suchte man den erlittenen Zeitverlust dadurch einzubringen, daß oberhalb der Brücke, in der Nähe der Lünette Loswig, eiligst noch eine Schiffbrücke geschlagen wurde, um so den Uebergang des Armeecorps über die Elbe zu beschleunigen, und dennoch waren fast 2 Tage dazu erforderlich. Ein solches Heer hatte man nach dem unglücklichen Rückzuge aus Rußland zu Ende des vorigen Jahres, sobald nicht erwartet. Am meisten imponirte die zahlreiche Artillerie, welche ganz neue Geschütze mit sich führte und gut bespannt war; die Cavallerie dagegen war meist schlecht beritten. Marschall Ney und General Regnier blieben in der Stadt, und letzterer, der den Oberbefehl über die sächsischen, dem 7. Armeecorps zugetheilten Truppen übernahm, hielt gleich am ersten Tage Revüe über die Besatzung. Die durchmarschirten Truppen lagerten sich jenseits der Elbe in einer Ausdehnung von Zwethau bis Blumenberg und Koßdorf, wobei diese Gegend hart mitgenommen wurde. Nach einer Rast von 2 Tagen setzten sämmtliche Truppen, denen sich der größte Theil der in Torgau stehenden Sachsen, von welchen nur 1 Bataillon vom Regiment König, 1 Bataillon vom Regiment Maximilian, die Artillerie und das Geniecorps hier zurückblieb, anschließen mußten, ihren Marsch weiter fort, nachdem auch die zu diesem Corps gehörigen

badenschen, hessischen und frankfurtischen Hülfstruppen hier durchgegangen waren und sich mit jenen vereinigt hatten. Der Marschall Ney folgte nach 4 Tagen, dessen Einquartirungsaufwand, den die Stadt zu tragen hatte, auf diese 4 Tage 211 Thlr. 8 Sgr. und für General Regnier auf dieselbe Zeit 75 Thlr. 10 Sgr. betrug.

Ehe noch der Marschall Torgau verließ, ertheilte er Befehl, in hiesiger Stadt ein Evacuations-Hospital*) für 500 Mann einzurichten. Es wurde dazu ein Theil des Schlosses Hartenfels bestimmt; der zur Einrichtung und Unterhaltung desselben erforderliche Aufwand aber, der städtischen Kommunalkasse verlagsweise aufgebürdet, sowie auch für den ersten Augenblick ein städtischer Arzt und Wundarzt die Behandlung der Kranken übernehmen mußte. Mehrfache an die Stadt deßhalb ergangene Requisitionen konnten nicht sofort befriediget werden, und nur 1000 Stück Bettlaken und Strohsäcke, sowie 500 Stück Hemden, welche der Magistrat schon vorher auf Requisition der Sachsen mit Mühe unter den Einwohnern zusammengebracht hatte, wurden vor der Hand, als dringendste Forderung, abgeliefert. Wie viel Sorge und Noth dieses Lazareth den städtischen Behörden machte, davon geben noch heute die darüber angelegten, im Rathsarchive befindlichen Akten Zeugniß, und ein gut Theil der in jenem Jahre erwachsenen Stadtschulden ist auf Rechnung dieses Lazareths zu schreiben.

Der zum Gouverneur der Festung ernannte General d'Avril war um seiner Begehrlichkeit und Habsucht willen wenig geeignet, sich den Bewohnern der Stadt zu empfehlen. Man bedauerte es daher eben nicht sehr, als er nach 3 Tagen schon, während welcher er der Stadt 57 Thlr. 20 Sgr. gekostet hatte, von hier wieder abberufen wurde. An seiner Stelle wurde der Gendarmerie-General Graf Lauer hierher beordert, ein Mann, der mehr gefiel, als jener, und über den die Stadt eben nicht zu klagen Ursache hatte, da er, von Geburt ein Deutscher, auch mehr Deutscher als Franzose war. Er zeigte sich in seinen Ansprüchen um vieles bescheidener und genügsamer, als jener, und gab manche

*) d. h. ein solches, wo Kranke und Blessirte nur so lange blieben, bis sie ohne Gefahr in die Hauptlazarethe weiter rückwärts gebracht werden konnten.

Forderung auf, worauf er hätte bestehen können, sobald er überzeugt war, daß es nicht an dem guten Willen, sondern an den Mitteln fehlte. Eben so benahm sich auch der ihm zur Seite stehende Platzcommandant, Baron de Vernon besser, als dessen Vorgänger Le Bron, der sich seine Verpflegungsgelder auf einige Zeit vorauszahlen ließ und dann mit dem General d'Avril davon ging.

Seit dem 22. Mai wurde der Brückenkopf wieder streng gesperrt und auch aus den übrigen Thoren mit Wagen und Pferden Niemand gelassen, der nicht mit einer vom Polizeiamte ausgestellten und von dem Kommandanten signirten Sicherheitskarte versehen war. Als aber am 7. Juni die Nachricht von dem abgeschlossenen Waffenstillstande hier anlangte, wurden die Thore wieder geöffnet und die Kommunikation mit der nächsten Umgegend für die Dauer des Waffenstillstandes freigegeben. An demselben Tage, wo diese erfreuliche Nachricht hier einging, kamen aus der Gegend von Luckau zu Wagen 358 verwundete, und 4 Tage später einige 50 bereits amputirte Franzosen zu Schiffe hier an, nachdem schon am 20. Mai ein starker Transport Verwundeter aus der Gegend von Senftenberg hier angelangt war.

Für die Festung hätte der Waffenstillstand zu einer gelegeneren Zeit nicht abgeschlossen werden können, sofern eine frische Verproviantirung derselben höchst nöthig war, nachdem ein am 19. Juni von hier nach Dresden abgegangener Transport von 3000 Centner Mehl, dem schon mehrere ähnliche Sendungen, besonders auch an Munition vorangegangen waren, die hiesigen Magazine ziemlich erschöpft hatte. Man säumte daher nicht die günstige Zeit zu diesem Zwecke zu nützen, und beeilte sich die Magazine auf dem Wege der Requisition von Neuem zu füllen. Willkommen waren besonders 109 Eimer weißer und 171 Eimer rother Wein, nebst 146 Eimer Branntwein, welche von Leipzig in dieser Zeit hier anlangten und größtentheils in der Schloßkellerei gelagert wurden.

Ebenso wurden die Arbeiten an den Festungswerken, namentlich am Brückenkopfe während der Zeit des Waffenstillstandes mit großer Thätigkeit fortgesetzt. Im Innern der Werke wurden an mehreren Orten Blockhäuser, von trocken auf einander gesetzten Sandsteinen, künstlich erbauet,

statt des Gewölbes mit einer starken Balkenlage versehen, diese mehrere Fuß hoch mit Erde überschüttet und auf solche Weise bombenfest gemacht. Auf ähnliche Weise erbauete sich die Besatzung, in Ermangelung der noch nicht vorhandenen Casematten, eine Menge Baracken dicht hinter den Wällen, welche besonders als Wachthäuser benutzt wurden. Die Construction derselben war höchst einfach. Es wurden starke Balken dicht neben einander in schräger Richtung an den Wall angelegt, so daß zwischen den Balken und dem Wall ein ziemlicher Raum blieb; die Balken aber wurden ebenfalls einige Fuß hoch mit Erde überschüttet, und allerdings mochten diese Hütten unmittelbar hinter dem Walle, als es zum Beschießen der Stadt kam, ein ziemlich sicherer, wenn auch nicht angenehmer Aufenthalt sein.

Nicht minder benutzte man die Zeit des Waffenstillstandes endlich auch zum Ausexerciren der hier zusammenberufenen sächsischen Rekruten.

In dieser Zeit war es auch, wo Torgau den Kaiser Napoleon in seinen Mauern zum ersten- und letztenmale sehen sollte. Die Nachricht von seiner Ankunft ging bereits am 8. Juli durch Estaffette hier ein. Er selbst kam 2 Tage später, in Begleitung des Marschall Berthier, Morgens 9 Uhr in einem sechsspännigen Wagen, von einer starken Cavallerieescorde umgeben, hier an, nachdem schon Tags vorher mehrere zu seinem Gefolge gehörige Detachements Gendarmen, Husaren, Dragoner und reitender Grenadiere eingetroffen waren. Von Seiten der Stadt hatte man das Büchnersche, jetzt Richtersche Haus am Markte (Eckhaus nach dem Fleischmarkte, der Mohrenapotheke gegenüber) zu seinem Empfange eingerichtet. Dort empfingen ihn der Gouverneur, der Kommandant, alle Stabsoffiziere der französischen und sächsischen Besatzung, sowie der Magistrat und sonstige hier anwesende Behörden. Er sprach mit vielen der Anwesenden, besonders auch mit den sächsischen Offizieren, von welchen mehrere an diesem Tage den Orden der Ehrenlegion erhielten. Bei dem Magistrate erkundigte er sich nach der Zahl der Einwohner und nach dem Gesundheitszustande unter denselben. Bald nach seiner Ankunft stieg er zu Pferde, um die Festungswerke in Augenschein zu nehmen. Mittags gegen 1 Uhr kam er zurück, speiste und fuhr um 2 Uhr nach Wittenberg ab. Er

selbst war, wie gewöhnlich, sehr einfach gekleidet, desto glänzender und prunkvoller aber seine Umgebung. Am folgenden Morgen marschirten die beiden sächsischen Bataillone vom Regiment König und Maximilian von hier ab, um sich mit dem mobilen sächsischen Corps zu vereinigen.

Große Bestürzung erregte es in der Stadt, als am 19. Juli der Gouverneur Befehl erhielt, für 3000 Kranke und 1000 Reconvalescenten, welche von Dresden hierher geschickt werden sollten, Unterkommen zu schaffen. Ja man sprach sogar von 10,000 Kranken, welche der Kaiser für Torgau bestimmt habe. Nicht ohne Grund war man wegen des Unterbringens dieser Kranken besorgt, da die bis jetzt eingerichteten Lazarethe kaum 2000 Mann aufnehmen konnten; und welche drückende Last wurde der Stadt aufgebürdet, wenn sie für die Unterhaltungskosten dieser neuen Lazarethe ebenfalls stehen sollte? Eine deßhalb von dem Magistrate nach Dresden entsendete Deputation konnte nur das Letztere abwenden, und in Erwartung der baldigen Ankunft der Kranken mußten sofort Anstalten zu ihrer Aufnahme getroffen werden.

Eine Veränderung mit der Besatzung erfolgte um dieselbe Zeit insofern, als die am 11. Juli ausmarschirten 2 sächsischen Bataillone durch 1300 Mann westphälische Truppen ersetzt wurden, welche am 26. d. M. hier eintrafen.

Bei den mancherlei Zurüstungen, welche während des Waffenstillstandes wie an andern Orten, so auch in Torgau getroffen wurden, sahe man dem Ablaufe desselben mit bangen Erwartungen entgegen, indem die gehegten Friedenshoffnungen immer mehr schwanden. Bevor jedoch der Waffenstillstand zu Ende ging, sollte die ruhige Zeit noch zu Napoleons Geburtstagsfeier benutzt werden, weßhalb dieselbe vom 15. auf den 10. August zurückverlegt wurde. Ueberall, wo französische Truppen standen, traf man Anstalten zu einer möglichst glänzenden Feier dieses Festes, gleichsam als habe man geahnet, daß sie die letzte auf deutschem Boden sein werde. Auch in Torgau ging am 5. August der Befehl dazu ein, worauf der Gouverneur ebenfalls alsbald Anstalten zu dieser Festfeier traf, welche hier nur dieß eine Mal stattgefunden hat, weßhalb man einer etwas nähern Beschreibung derselben, ob sie gleich,

streng genommen, nicht hierher gehört, einige Zeilen einzuräumen nicht abgeneigt sein wird.

Anlangend die kirchliche Feier dieses Festes, mit welcher es nach den Anordnungen des Gouverneurs beginnen sollte, verlangte derselbe unter andern die Aufstellung der Büste des Kaisers auf dem Altare der Stadtkirche während der Feierlichkeit. Dagegen protestirte indeß die hiesige Geistlichkeit auf das kräftigste und versagte jeden bei dieser Feierlichkeit von ihr zu fordernden kirchlichen Dienst, dafern der Gouverneur auf dieser Forderung bestehen würde. Nur mit Mühe war er davon abzubringen und damit zufrieden zu stellen, daß in den Laubgewinden, mit welchen man nach seinem Befehle die Altarhalle decorirte, der Namenszug des Kaisers angebracht wurde. Als der festgesetzte Tag anbrach, verkündigten die Kanonen von den Wällen das beginnende Fest. Um 10 Uhr versammelten sich das Offiziercorps und sämmtliche dazu eingeladene, oder vielmehr befehligte Civilbehörden auf dem Schlosse bei dem Gouverneur, um von da unter dem Geläute aller Glocken der Stadt zwischen einem Spalier der Besatzungstruppen hindurch nach der Kirche zu ziehen, an deren Haupteingange die Geistlichkeit den Zug empfing und in die Kirche einführte, worauf die Besatzung mit klingendem Spiel in die Kirche marschirte, sich in den Gängen aufstellte und während der ganzen Feierlichkeit hier unter dem Gewehr blieb. Nach Aufführung einer kirchlichen Musik wurde am Altare „gloria in excelsis Deo“ intonirt, worauf vom Chore ein „gloria“ mit voller Musik folgte. Nach derselben sang man das Lied: „Nun danket alle Gott“, und der Superintendent sprach am Altare im Namen der militairischen Versammlung ein Gebet, während welchem die in der Kirche aufgestellten Truppen das Gewehr präsentirten. An einen darauf folgenden Musiksatz schloß sich der Lobgesang „Herr Gott, dich loben wir“ an, unter welchem Gesange wiederum mit allen Glocken geläutet wurde. Der Segen beschloß die Feierlichkeit, die einzige dieser Art, die, wie schon gesagt, hier Statt gefunden hat und von dem Gouverneur der Festung angeordnet wurde, dessen Befehlen man sich unter den damaligen Umständen wohl fügen mußte, so daß man den kirchlichen und städtischen Behörden gewiß unrecht thut, wenn man glaubt, daß sich dieselben dabei zu vorkommend und

schmeichlerisch bewiesen hätten. Auf diese kirchliche Feierlichkeit folgte eine große Parade der Besatzung; Nachmittags 3 Uhr aber fand auf dem, ebenfalls auf Befehl der französischen Behörden, festlich geschmückten Rathhaussaale ein Festmahl statt, wozu an die Civilbehörden besondere schriftliche Einladungen ergingen. Ein Ball auf demselben Saale, von Abends 8 Uhr ab, vor dessen Eröffnung ein prächtiges Feuerwerk auf dem Markte abgebrannt wurde, beschloß das Fest. Die Besatzung erhielt an diesem Tage ein Geldgeschenk.

Nur dieser eine Tag konnte die Arbeiten an den Festungswerken unterbrechen, zu deren Beschleunigung am 14. August aus der Stadt 103 und aus dem Amtsbezirke 4000 Arbeiter requirirt wurden. Um diese Zeit kamen täglich starke Krankentransporte hier an, so daß die Lazarethe immer mehr sich füllten, die noch überdieß durch ein von Hubertusburg hierher sich flüchtendes Lazareth einen unvorhergesehenen starken Zuwachs erhielten. Eine den Einwohnern von neuem anbefohlene Verproviantirung war für die Mehrzahl schwer ausführbar, da die Besatzung alle Mühlen in Beschlag genommen hatte und seit Ablauf des Waffenstillstands wieder eine strenge Thorsperre eingetreten war. Ueberhaupt gestalteten sich von jetzt an die Umstände immer trüber, und nur zu gewiß mußte man einer baldigen Blokade entgegensehen. Das Königliche Justizamt hielt es daher für gerathen, die Stadt sobald als möglich zu verlassen, und erhielt die nachgesuchte Erlaubniß, sich in das Nachbarstädtchen Belgern begeben zu können. Für den Augenblick nahm es jedoch noch Anstand, davon Gebrauch zu machen.

So verging, zwar unter bangen Erwartungen, aber doch sonst noch immer in ziemlich gleichmäßigem Gleise und ohne erhebliche Ereignisse, ein Tag nach dem andern, bis zum 6. September, von wo an desto unruhigere und besorglichere Tage folgten, herbeigeführt durch die Schlacht bei Dennewitz, welche bekanntlich für das vom Marschall Ney commandirte, aus Franzosen, Baiern, Würtenbergern, Sachsen und Polen zusammengesetzte, 80,000 Mann starke Armeecorps unter Oudinot, Bertrand, Regnier und Arrighi, gedeckt von 200 Kanonen, so unglücklich ausfiel. Zum Rückzuge gezwungen, hatte Ney den=

selben auf Dahme angeordnet; allein von feindlicher Reiterei zu hart verfolgt und gedrängt, wurde dieser Rückzug bald zur völligen Deroute, und nur der rechte Flügel verfolgte den Weg nach Dahme, während das 7. und 12. Corps, in wilder Flucht sich vor einander hertreibend und nur kurze Zeit mit Ordnung sich vertheidigend, auf näherem Wege über Brandis, Löben und Zülsdorf, nach Torgau sich zu retten suchte. Schon mit Tagesanbruch des 7. September kamen viele dieser Zersprengten von allen Waffengattungen hier an, deren Zahl von Stunde zu Stunde immer größer wurde, so daß gegen Mittag hin die ganze Ebene jenseit der Elbe mit den Fliehenden bedeckt war, die sich im bunter Mischung, zu Pferde und zu Fuße, mit und ohne Waffen, immer dichter zusammen schoben, je näher sie dem Thore des Brückenkopfes kamen, in Hoffnung, hinter demselben Sicherheit und Ruhe vor dem auf dem Fuße folgenden Feinde zu finden. Denn obgleich der Marschall Ney, um den Feind aufzuhalten und ruhig nach Torgau zu gelangen, die Brücken über die schwarze Elster bei Herzberg und Annaburg hinter sich hatte abtragen lassen, so war dennoch wenig damit geholfen, indem die russische und preußische Cavallerie durch den Fluß schwamm und die Verfolgung bis vor Torgau fortsetzte. Noch dicht hinter Zwethau fingen in der Morgendämmerung starke Kosackenabtheilungen einzelne solcher Flüchtlinge, besonders Leute mit Handpferden auf. Die Menge der mit ankommenden Verwundeten konnte in kurzer Zeit nicht mehr untergebracht werden, weshalb Vormittags 9 Uhr die Stadtkirche, die einzige von fünfen, die der Stadt zum Gottesdienste noch geblieben war, auf Befehl des Gouverneurs dazu in Beschlag genommen wurde. Kaum hatte man Zeit, diejenigen Gegenstände, welche man der Beraubung oder der Beschädigung entziehen wollte, hinwegzuräumen und die Sitzbänke im Parterre abzubrechen, denn schon um 11 Uhr zogen zahlreiche Haufen von Verwundeten in die Kirche ein, denen ununterbrochen andere folgten. Was unter diesem Tumulte von Holzwerk aus der Kirche gerettet und zur Abfuhre einstweilen auf den Kirchhof geschafft wurde, eigneten sich die Angekommenen ohne Umstände zur Unterhaltung der Feuer zu, die sie auf dem Kirchhofe anzündeten, und auch nicht ein einziges Bret konnte gerettet

werden. Da indeß weder für Lagerstroh und noch weniger für Matratzen gesorgt war, so fanden diese Unglücklichen, deren Geschrei, welches theils der Schmerz ihrer Wunden, theils der Hunger ihnen auspreßte, in dem großen und hohen Gotteshause fürchterlich und herzzerreißend wiederhallte, auf dem Fußboden im Parterre der Kirche oder auch in den Capellen nur ein hartes, elendes Lager. Erst Nachmittags wurde Brod und Fleisch unter die Hungernden vertheilt. Das unreife Obst auf dem Kirchhofe hatten sie binnen wenigen Minuten aufgezehrt. An den nöthigen Lazareth-Geräthschaften aller Art fehlte es nicht blos jetzt, sondern auch in der Folge fast gänzlich. Auch war an ein Verbinden der Verwundeten in den ersten Tagen nicht zu denken, und erst am dritten Tage ließen einige Militärärzte sich sehen. Das auf dem Kirchhofe befindliche Gartenhaus des Pfarrers wurde zur Expedition und Wohnung für das zur Kirche gehörige Lazarethpersonale, und die Unterstube der Küsterwohnung zur Wachtstube in Beschlag genommen; zur Leichenkammer aber, die man bald brauchte, das hinter der Kirche befindliche Fritzsche'sche Erbbegräbniß eingerichtet. So hatte die Stadt auch das letzte ihr noch übrig gebliebene Gotteshaus verloren. Der nächste folgende Sonntag verfloß ohne allen öffentlichen Gottesdienst, weil es vor der Hand an einem passenden Locale dazu fehlte. Erst am 19. September konnte ein solcher wieder gehalten werden, nachdem bis dahin die große Unterstube im Superintendentur-Gebäude, die bereits seit dem Monat Februar d. J. als Schulstube gedient hatte, höchst nothdürftig dazu eingerichtet worden war. Hier wurde von da an fortdauernd, bis zur Zurückgabe der Kirche, welche mit der Uebergabe der Festung am 10. Januar 1814 erfolgte, an jedem Sonntage dreimal, außerdem aber an jedem Wochentage, mit Ausnahme der Mittwoche und des Sonnabends, Gottesdienst gehalten*), welcher sehr zahlreich besucht wurde, so daß fast jedesmal, besonders aber des Sonntags, auch die Hausflur mit dazu benutzt werden mußte. Ja, öfter geschah es, daß aus Mangel an Raum die Zuhörer von der Straße aus an den geöffneten Fenstern Platz suchten. Eine Bewährung des Sprichwortes: „die Noth lehrt beten!"

---

*) Torgauer gemeinnützige Blätter, J. 1813, St. 38. v. 15. Sept

Schon vorher, und zwar seit Anfang März d. J., wurden täglich, mit Ausnahme des Sonnabends, Morgenandachten in der Stadtkirche gehalten, die ziemlich zahlreich besucht waren. Die Gemeinde war dazu nicht nur durch die Torgauer gemeinnützigen Blätter*), sondern auch durch ein, von dem geistlichen Ministerio in Torgau unter dem Titel: „Aufruf an die, die in Torgau Freunde der Religion und Christen sind" in Druck gegebenes Schriftchen**), welches vielleicht noch heute in dem und jenem Hause unsrer Stadt gefunden, und, was zu wünschen wäre, bei dieser Gelegenheit wieder hervorgesucht und von neuem gelesen wird, eingeladen worden. Es enthält dies Schriftchen Beherzigenswerthes auch für die jetzige Zeit! —

Nach dieser Abschweifung und kurzen Unterbrechung des Zusammenhanges, kehren wir zurück zu den auf der Flucht von Dennewitz nach Torgau begriffenen Truppen. Die Stadt füllte sich von den Einziehenden von Stunde zu Stunde immer mehr, so daß gegen Abend kaum mehr ein Unterkommen in den Häusern zu finden war, und ein großer Theil solches in den nächstgelegenen Dörfern suchen mußte. Einquartirungsbillete konnten zuletzt, wegen zu großem Andrang, Viele nicht mehr erhalten und mußten diese selbst zusehen, wie und wo sie unterkamen. Eben so wenig war an eine regelmäßige Verpflegung der in der Stadt einquartirten und in die Häuser sich eindrängenden verhungerten Truppen zu denken, weil deren Zahl in jedem Hause zu groß war. Ein gut Theil mußte auf den Straßen sich lagern, ohne vielleicht seinen Hunger und Durst stillen zu können. Diejenigen, die mit Geld versehen waren, konnten sich glücklich preisen, denn die gewöhnlichen Lebensmittel wurden so schnell aufgekauft und vergriffen, daß sie gegen Abend kaum noch zu den enormsten Preisen zu haben waren. Es sollen an diesem Tage und während der darauf folgenden Nacht allein gegen 40 Generäle in der Stadt sich befunden haben. Die zuletzt Ankommenden,

---

*) J. 1813, St. 10. v. 5. März.

**) Dies Schriftchen wurde im folgenden Monate in Querfurt zu mehrerer Verbreitung auf Veranlassung des dortigen Superintendenten Fischer, mit einem empfehlenden Vorworte desselben, unter gleichem Titel abgedruckt.

worunter auch das sächsische Corps sich befand, welches in dieser Schlacht den sehr bedeutenden Verlust von 3328 Mann an Todten und Blessirten (nämlich an Todten: 16 Offiziere und 1100 Gemeine und Unteroffiziere, und an Gefangenen: 12 Offiziere und 2200 Mann Gemeine und Unteroffiziere) nebst 312 Pferden, 12 Geschützen und 40 Munitionswagen, erlitten hatten, mußten in der Nacht vom 7. zum 8. September jenseits der Elbe bei Kreyschau und Eilenau unter den Kanonen des Brückenkopfes campiren, und erst am andern Morgen, als feindliche, mit Geschütz versehene Reitermassen aus dem Walde hervorbrachen und einen unvermutheten Angriff auf sie machten, wobei das Feuer der feindlichen Geschütze vom Brückenkopfe aus beantwortet wurde, konnten sich jene hinter die Wälle der Festung zurückziehen. Die Sachsen zogen am 8. September Morgens um 10 Uhr durch die Stadt, ohne daß ihnen in derselben ein Aufenthalt gestattet wurde, bis zum Fort Zinna. Hier wurde das ganze Corps in Bataillone formirt und zählte hiernach 12 Bataillone Infanterie, 1 Jägercompagnie und 1 Abtheilung Sappeurs, ingleichen 13 Schwadronen leichte Reiter, 3 Fuß- und 2 reitende Batterien mit 30 Geschützen, im Ganzen noch nicht volle 9000 Mann, woraus sich auf die Stärke der einzelnen Truppengattungen schließen läßt. Die erste Division mit der Reiterei lagerte sich darauf bei Süptitz, die zweite unter Generallieutenant v. Zeschau (an des verwundeten Generallieutenant v. Sahr Stelle) bei Zinna. Alles übrige Geschütz und überflüssige Gepäck wurde in Torgau deponirt. Die französische Division Dürütte stand bei Großwig, und das 4. und 12. Corps zog sich, nachdem in demselben einige Ordnung wieder hergestellt war, auf der Straße nach Eilenburg hin*).

Schon am folgenden Tage (9. September) erfuhr man, daß sich feindliche Reiterabtheilungen auf dem linken Elbufer befänden, und daß bei Düben die Kosaken im Rücken der Armee streiften. Das 7. Corps unter Marschall Ney ging daher am erwähnten Tage bis in die Gegend von Düben vor, wo es sich am 10. in eine gedrängte Stellung zusammenzog und am 11. nach Kemberg und

*) S. Sachsen und seine Krieger in den Jahren 1812 und 1813. Leipzig 1829.

Schmiedeberg hin wendete. Von hier aus sollte es am 12. wieder nach Torgau zurückkehren, als es unterwegs bei Trossin vom Marschall befehligt wurde, nach Dommitzsch zu rücken, weil es das Ansehen gewann, als wollten die das gegenüber liegende Prettin besetzt haltenden Preußen, welche von hier aus einen, auf dem Schlachtfelde bei Dennewitz an die Sachsen erlassenen Aufruf zur Trennung von den Franzosen, zu verbreiten sich angelegen sein ließen*), einen Uebergang über die Elbe versuchen. Pretzsch wurde mit der französischen Reiterdivision Fournier besetzt**).

Hier verlassen wir diese Truppen, deren fernere Actionen vor der Hand mit unserer Erzählung in keine weitere Berührung kommen, und kehren nach Torgau zurück, um von den weitern Vorgängen daselbst zu hören.

Für die Stadt hatte der Rückzug von Dennewitz zunächst die gänzliche Unterbrechung aller Communication mit dem rechten Elbufer zur Folge, weil ein starkes preußisches Observationscorps, unter dem Kommando des General von Wobeser, dasselbe von jetzt an besetzt hielt. Die Festung selbst erhielt gleichzeitig an des General Lauer Stelle einen neuen Gouverneur, in der Person des General Grafen von Narbonne, der am 14. September hier eintraf. Es war derselbe Narbonne, der, aus dem Geschlechte der alten Grafen von Narbonne abstammend, deren Stammtafel bis in das 10. Jahrhundert hinauf verfolgt werden kann, während der Zeit des französischen Kaiserthumes weniger durch seine militärischen Meriten, mehr aber durch die ihm übertragenen Gesandtschaftsposten und außerordentlichen diplomatischen Aufträge am bayerschen, österreichischen, russischen und preußischen Hofe bekannt geworden ist, der im Jahre 1813 abermals als Gesandter nach Wien ging und im Julius desselben Jahres beim Prager Congreß sich befand. Torgau lernte ihn kennen, als einen im Alter zwar schon ziemlich vorgerückten, aber noch kräftigen und energischen, in Verfolgung einmal ergriffener Maßregeln beharrlichen

---

*) S. Anhang Nr. 3.

**) S. Sachsen und seine Krieger in den Jahren 1812 und 1813. Leipzig 1829.

und fast unerbittlich strengen, dabei aber liebevollen, gerechten und menschenfreundlichen Mann, der für das Wohl der Einwohner nicht weniger, als für das der Besatzung besorgt war. Durch ihn wäre der Stadt vielleicht manches Unheil erspart worden, hätte nicht der Tod nach zwei Monaten schon ihn abgefordert.

Fast gleichzeitig mit Narbonne's Ankunft und nur 1 Tag später erfolgte der Abmarsch der westphälischen Truppen, welche seit dem 26. Juli einen Theil der Besatzung ausgemacht hatten, und mit ihnen zugleich ging auch die zum Regnierschen Corps gehörige sächsische Artillerie von hier ab. Die dadurch geschwächte Besatzung wurde durch 2 französische Infanterie-Regimenter wieder verstärkt, während gleichzeitig von Erfurt starke Munitionstransporte anlangten.

Wegen der Ueberschwemmung der Umgegend von Torgau mit Truppen beider Armeen auf beiden Elbufern, mußte der auf den 21. September fallende hiesige Kram- und Jahrmarkt ausgesetzt bleiben, was durch den Stadtrath öffentlich angezeigt wurde*).

Bei den mit der wachsenden Zahl der Kranken täglich immer mehr steigenden Bedürfnissen der Lazarethe, wurden um diese Zeit von Seiten des Gouverneurs bedeutende Forderungen an Fleisch, Mehl, Leinwand und dergleichen Dingen an die Stadt gemacht, und gleichzeitig alle Privatkeller, ohne daß man erfuhr, in welcher Absicht, besehen. Obgleich viele transportable Kranke von hier nach Leipzig geschafft wurden, füllten sich dennoch die hiesigen Lazarethe immer mehr an, und die Sterblichkeit in denselben fing an auf eine bedenkliche Weise zuzunehmen, denn schon zählte man täglich 80 bis 90 Todte. Um für die Kranken Platz zu gewinnen, mußten alle Behörden und Offizianten, welche bisher noch im Schlosse Hartenfels ihre Wohnungen gehabt hatten, in die Stadt ziehen, und mit vieler Mühe nur konnte es abgewendet werden, daß nicht, wie es bereits beschlossen und in der Alltags- oder Klosterkirche schon ausgeführt war, auch in der Stadtkirche Balkendurchzüge, zur Herstellung mehrerer Etagen, gemacht wurden. Dafür wurde das Zeughaus mit Kranken belegt, und schon sprach man davon,

*) Torgauische gemeinnützige Blätter, J. 1813, St. 37 S. 147.

daß auch das große Kornmagazin dazu benutzt werden sollte. Täglich wurden in sämmtlichen Lazarethen 10 Eimer Wein consumirt, ob aber von den Kranken, deren Verpflegung, wie Jedermann wußte, nicht die beste war, steht zu bezweifeln. Wie an den benöthigten angemessenen Speisen, mangelte es ihnen oft selbst an reinem, guten Trinkwasser, ihren Durst zu stillen, und Viele kamen elend vor Hunger und Durst um. Eben so schlecht stand es um die Krankenpflege von Seiten der bei den Lazarethen angestellten Aerzte.

Am 22. September ging Marschall Ney, der seit dem 11. d. M. sein Hauptquartier von Wurzen nach Torgau verlegt hatte, mit seiner Suite von hier ab. Er ließ jedoch einen großen Theil seiner Effecten und seine Dienerschaft zurück, und sein Quartier durfte nicht belegt werden. Nach 9 Tagen indeß folgte ihm Dienerschaft und Equipage nach.

In der Mitte dieses Monats fing man an, von der Elbbrücke die Bedachung abzunehmen, wahrscheinlich (denn den eigentlichen Grund erfuhr man nicht) um sie dadurch dem Feinde in der Ferne weniger sichtbar zu machen.

Unter der Bügerschaft wurde, ebenfalls um diese Zeit, auf Befehl des Gouverneurs und nach einem von ihm vorgeschriebenen Plane eine, den militairischen Charakter an sich tragende, Feuer-Löschanstalt errichtet. Unter ähnlichen Anordnungen, welche insgesammt auf eine engere Einschließung und Belagerung der Festung hinzudeuten schienen, ging der Monat September vorüber, in dessen letzten Tagen einige kleine Gefechte in der Nähe derselben vorfielen; einmal am Abend des 22sten, als ein Detachement Franzosen zwei Schiffmühlen aus der Gegend von Belgern hierherbrachten und vom jenseitigen Ufer angegriffen wurden, zu mehreren Malen aber bei den ohnweit Neiden und Süptitz erbaueten Blockhäusern. Auf dem rechten Elbufer rückte unterdeß das preußische Observationscorps, welches sich bedeutend verstärkt hatte, der Festung immer näher, und schickte sich an, Batterien zu errichten. Um daher die Domaine Kreyschau, als ein dem Feinde günstiges Bollwerk, aus dem Wege zu räumen, wurden am 1. October vom Brückenkopfe aus, und diesseits von Bastion Nr. 8., Bomben und Granaden dahin geworfen, ohne jedoch viel zu effectuiren. Zur schnellern und sicherern Er=

reichung dieses Zweckes rückte am folgenden Tage, Nachmittags gegen 1 Uhr, ein Marinebataillon, das beste und kräftigste unter der französischen Besatzung, aus, um Kreyschau in Brand zu stecken, und es erfüllte seine Aufgabe insoweit, daß mehrere Gebäude, namentlich die Pfarrwohnung, die Schule (welche Gebäude seitdem nicht wieder aufgebauet worden sind), ein Theil der Domainen-Scheunen und Wirthschaftsgebäude, sowie einige Zehenthäuser in Flamen aufgingen und niederbrannten. Kaum aber loderten die ersten Flammen auf, als auch schon preußische Truppen heranrückten und die Franzosen angriffen, während von beiden Seiten eine heftige Kanonade sich erhob. Mehrere Granaden fielen in den Brückenkopf, ohne jedoch Schaden zu verursachen. Die Franzosen zogen sich nach kurzem Widerstande und nachdem eine feindliche Batterie weiter vorrückte, auch von Rosenfeld her mehr Truppen herbeieilten, mit einem angeblichen Verlust von einigen 20 Mann in die Festung zurück, 5 Gefangene mit sich führend. Um 3 Uhr Nachmittags war das Gefecht beendiget, der Brand in Kreyschau aber hielt die ganze folgende Nacht hindurch an. Nach dieser Affaire wurde Torgau vom 3. October an auf dem jenseitigen Ufer immer enger eingeschlossen, während auch diesseits die Preußen sich der Festung mehr näherten, seitdem Blücher am 3. October bei Wartenburg den Uebergang über die Elbe forcirt hatte. Schon am 4. desselben Monats rückte von Pretzsch herauf feindliche Cavallerie bis in die Gegend von Torgau vor, brannte die Blockhäuser bei Neiden und Süptitz nieder und nahm die darinnen liegenden französischen und alliirten Beobachtungsposten gefangen. Am 5. standen die preußischen Vorposten bereits bis Welsau und Zinna und ließen keine Zufuhr zur Stadt. So nun auch von dieser Seite durch des Feindes Nähe bedrohet, wurden an demselben Tage von dem Königlichen Gestüt Repitz die besten Pferde einstweilen in die Stadt geschafft und im Marstalle untergebracht. Das noch immer in der Stadt befindliche Königliche Justizamt aber, machte unter so drohenden Umständen Anstalt, sich nunmehr nach Belgern zu begeben. Mehrere Wagen wurden am 7. mit Acten bepackt, blieben jedoch noch über Nacht in der Stadt. Diesseits kamen die überall herumschweifenden Kosaken der Festung so nahe, daß sie von

den vor den Thoren weidenden, der Besatzung gehörigen Viehheerden eine bedeutende Anzahl Rindvieh und Schafe, welche man vorher aus den nächsten Dörfern zusammengetrieben hatte, wegführten. Daß auch diesseits eine engere Blokade der Festung nicht mehr fern sein könnte, wurde mit jedem Tage gewisser.

Dritter Abschnitt.

Ernstlicher und besorglicher gestaltete sich der Stand der Dinge, als die Stadt am 9. October durch ein an den Stadtrath gerichtetes Schreiben des Gouverneurs, mit der Weisung, alle Ortsbehörden sofort davon in Kenntniß zu setzen, in Belagerungszustand erklärt wurde. In Folge dessen standen von jetzt an alle Ortsbehörden unter dem unmittelbaren Befehle des Gouverneurs. Daß die Stadt fortan gänzlich geschlossen sein sollte, war nicht mit erwähnt*) Obgleich jenes Schreiben in den beruhigendsten Ausdrücken abgefaßt war, so konnte es doch nicht fehlen, daß dessen Bekanntwerden die Gemüther der Einwohner mit Angst und Unruhe erfüllte, und schon am folgenden Tage sollte es ein Theil derselben erfahren, was es sagen wolle, in einer in Belagerungszustand erklärten Stadt zu leben; denn am Morgen des 10. October wurde sämmtlichen Bewohnern der Häuser in der Stümpfer- und Webergasse, hinter dem Bäcker- und Spitalwalle, sowie der rechten Seite der Ziegen- und Spitalgasse, ingleichen den Besitzern der Gasthöfe zum goldnen Löwen und zum schwarzen Adler und einiger anderer Häuser, zusammen 82, ohne Weiteres angedeutet, ihre Häuser binnen 24 Stunden zu räumen, theils um einen Theil der Besatzung darinnen zu kaserniren, theils um 6000 von Dresden kommende Kranke unterzubringen, welche laut eingegangenen Nach-

*) S. Anhang Nr. 4.

richten dort schon eingeschifft worden waren. Mit Mühe nur wurde es erlangt, daß das in der Stümpfergasse gelegene Stadt=Armen= und Krankenhaus von diesem Befehle ausgeschlossen blieb. Noch vor Ablauf der gesetzten Frist wurde zwar den Bewohnern jener Häuser, durch einen am 11. October bekannt gemachten Tagesbefehl, nachgelassen, mit dem Ausziehen bis auf Weiteres Anstand zu nehmen; aber was war damit gehofen? es war ja doch nur ein Aufschub von wenigen Tagen, denn am 12. October erging der wiederholte Befehl zur Räumung jener Häuser. Die Noth, ein Unterkommen in der mit Militair schon überfüllten Stadt zu finden, war für die auf solche Weise aus ihren Häusern vertriebenen Familien sehr groß, da schon vorher die Bewohner der Vorstädte, deren Wohnungen demolirt worden waren, in der Stadt Zuflucht und Unterkommen gesucht hatten. Es war unter solchen Umständen nichts seltenes, daß zwei, wohl drei Familien mit einer einzigen, oft noch dazu kleinen Stube sich begnügen mußten. Kein Winkel in den Häusern blieb unbenutzt. Schon an demselben Tage, an welchem der wiederholte Befehl zum Räumen jener Häuser gegeben wurde, kamen starke Transporte Kranke und Verwundete in den traurigsten Gestalten von Dresden hier an und wurden in jene Häuser untergebracht. In den nächsten Tagen folgten den Angekommenen immer größere Transporte nach, und man erfuhr, daß sämmtliche Kranke nur bis in die Gegend von Riesa zu Schiffe gekommen waren, wo sie, von dem Feinde auf dem rechten Elbufer zu sehr gedrängt, hatten ausgeschifft werden müssen, um sie zu Wagen weiter zu bringen. Viele dieser Unglücklichen, welche auf den verschiedenen Stationen auf den für sie gestellten Wagen keinen Platz gefunden und es versucht hatten, ihren Weg zu Fuß nach Torgau fortzusetzen, waren vor Hunger und Ermattung auf der Landstraße umgesunken und gestorben. Auf dem Wege von hier bis Sitzenroda wollte Jemand 14 Verstorbene gefunden haben. Sie waren nicht zu beklagen, denn sie entgingen dadurch größerem Elende, welches hier ihrer wartete, und starben vielleicht sanfter, als Tausende ihrer Unglücksgefährten in den hiesigen Lazarethen, die man passender die Vorrathskammern des Todes nennen konnte. Kaum kann sich Jemand, wer es nicht mit angesehen hat,

einen Begriff machen, welchem traurigen Loose diejenigen preis gegeben waren, die in ein solches Krankenhaus kamen. Die 4 nackten Wände und ein schirmendes Dach war fast alles, was sie fanden, An gehörig geordnete, reinliche und für Kranke nur einigermaßen bequeme Lagerstätten war nicht zu denken, wenigstens nicht in den Bürgerhäusern, welche den Kranken eingeräumt werden mußten. Wie in Viehställen lag kümmerlich das Stroh, welches jenen zum Lager dienen sollte und nie mit frischem gewechselt wurde, in allen Räumen der Häuser umher gestreuet, und jeder Kranke legte sich, wo und wie er eben Platz fand. Einer wärmenden Decke entbehrten sie ganz, und der vielleicht ohnehin schon abgetragene, dürftige Mantel, den sie auf dem Leibe trugen, war in den kalten Herbstnächten ihr einziger Schutz. Ebenso fehlte es an Lazareth-Utensilien aller Art entweder ganz, oder sie waren in so geringer Quantität vorhanden, daß sie kaum für ein Viertheil der in einem solchen Hause liegenden Kranken hinreichten. Auf gehörige Reinlichkeit zu halten, war unter solchen Umständen unmöglich, und was dafür hätte geschehen können, unterblieb. Um die sonstige Verpflegung der Bedauernswürdigen, welche zum großen Nachtheil derselben in die Hände zweier Entreprenneurs gegeben wurde, stand es eben so schlecht. Diese bekamen für jeden Offizier für Kost, Arznei und sonstige Verpflegung täglich 25 Sgr., und für jeden minder Graduirten und Gemeinen 15 Sgr., wozu das französische Gouvernement für den Offizier täglich 2 Franken und für jeden der Uebrigen 1½ Franken bezahlte, während das Fehlende von der sächsischen Landeskommission, der auch die Sorge für die Lazarethgeräthschaften oblag, entrichtet wurde. Die Nahrungsmittel, welche den Kranken gereicht wurden, bestanden in nicht nur sehr spärlicher, sondern auch schlechter Kost und wurden noch überdieß von den gewissenlosen Aufwärtern auf die unverschämteste Weise den Hungernden gekürzt. Es war daher nichts seltenes, daß diejenigen Kranken, die noch Kraft genug hatten, sich fortzuschleppen, in den benachbarten Häusern flehentlich um einen Trunk Wasser und einige Bissen Brod baten, um ihren Durst und Hunger zu stillen, und, dem Himmel sei es geklagt! groß mag die Zahl derer sein, die in diesen Wohnungen menschlichen Elendes vor Hunger und Durst verschmachteten und

umkamen. Die ärztliche Pflege war nicht weniger beklagenswerth. Selten nur gefiel es den dazu verpflichteten Jüngern Aeskulaps, in diese Häuser einzukehren und die Kranken, so lange es wenigstens die Umstände noch gestatteten, mit den nöthigen Arzneimitteln zu versorgen: sei es nun, daß ihre Zahl zur gehörigen Abwartung derselben nicht ausreichte, oder daß sie vor dem Anblick des allzugroßen Elendes, der sich ihnen hier darbot, zurückschauderten, oder aus Mangel an allem Gefühl jenen den erforderlichen Beistand versagten. Faßt man alle diese Umstände zusammen, darf es dann wundern, wenn unter den Kranken die Sterblichkeit von Tage zu Tage zunahm und zuletzt zu einer Höhe stieg, wie sie nur in Pestlazarethen vorkommt? Ein Glück noch für Torgau, daß nicht alle Kranke, die von Dresden aus hierher bestimmt waren, ankamen, sondern daß ein großer Theil seinen Weg nach Leipzig nahm. Das Elend hätte sonst noch viel größer werden müssen; denn in den letzten Monaten des Jahres gab es außer den vorgenannten Bürgerhäusern ohnehin kein öffentliches Gebäude mehr in der Stadt, welches nicht mit Kranken belegt und überfüllt war. Ob auch täglich noch so viele starben, ihre Zahl nahm nicht ab, nachdem der Typhus aus den Lazarethen heraus auch unter die Besatzung seine Würgengel sendete, welche täglich in Schaaren ihre Opfer dorthin schleppten. Wie hart dabei auch die Einwohner mitgenommen wurden, davon werden wir später hören.

Ob es in den größern Lazarethen, auf dem Schloße, in der Kloster- und Stadtkirche, in dem alten Schulgebäude, auf dem Kornhause, dem Rathhause, über den Fleischbänken, in dem großen Magazine, in der Salzniederlage u. a. O. um Ordnung, Reinlichkeit, Krankenpflege und menschlichere Behandlung der Kranken besser stand, darüber enthält sich Verfasser jedes Urtheiles, weil er hier nicht, wie dort mit eigenen Augen gesehen hat. Allerdings vereinigten sich der Umstände viele, die solches Elend herbeiführen mußten, wohin man zunächst das unvorhergesehene Ueberhäufen mit Kranken in der ohnehin schon mit Menschen überfüllten Stadt, Mangel an ausreichenden, gehörig eingerichteten Krankenlocalen, die wegen Einschließung der Stadt von außen her unmöglich gewordene Abhülfe der unerwartet vermehrten Lazarethbedürfnisse, die durch all-

zuviele und zu sehr vereinzelte, an allen Orten der Stadt etablirte Lazarethe ungemein erschwerte Beaufsichtigung und Controlle der Krankenwärter, besonders aber den Mangel an Militär-Aerzten im Vergleich zu der Krankenzahl, und in der letzten Zeit den gänzlichen Mangel an Arzneimitteln rechnen muß. — Soviel aber bleibt gewiß, daß es um die unglücklichen Kranken bei alle dem um vieles besser gestanden haben würde, wenn alle diejenigen, denen ihre Pflege anvertraut war, gleich treu und gewissenhaft ihre Pflichten erfüllt, wenn die meisten derselben mehr Erbarmen und Mitleiden, welches leider in solcher Zeit und unter solchen Umständen, wie hier, zu leicht abgestumpft wird, gegen jene Unglücklichen beseelt hätte, die fast geringer geachtet wurden, als das Vieh.

Daß übrigens die vorgehende Schilderung des jammervollen Zustandes dieser französischen Lazarethe und des Elendes, welches in ihnen herrschte, nicht übertrieben ist, und daß sich wohl viel mehr noch davon sagen ließe, wenn man in Einzelnheiten eingehen wollte, das mögen diejenigen bezeugen, welche damals in Torgau lebten und jene Unglücksstätten je einmal betreten, und sich darin umzusehen Lust und Gelegenheit hatten. Auf ein Zeugniß aber glaubt sich Verfasser besonders berufen zu müssen, um der Glaubwürdigkeit willen, die es für sich hat. Es ist das Zeugniß des Königl. Preuß. Oberstabsarztes D. G. A. Richter in seiner „medizinischen Geschichte der Belagerung und Einnahme der Festung Torgau und Beschreibung der Epidemie, welche daselbst in den Jahren 1813 und 1814 herrschte. Berlin 1814." Der Verfasser dieser Schrift redet aus eigener Erfahrung. Während der Belagerung der Festung Torgau sahe er, äußert er selbst in der Einleitung S. 4., die innerhalb ihrer Maurern herrschende Krankheit, in der seiner ärztlichen Direction übertragenen Quarantaineanstalt vor der Stadt, nach welcher alle aus derselben kommende Einwohner und Ueberläufer gebracht wurden. Nach der Einnahme der Festung wurde ihm gleichfalls die ärztliche Direction aller Lazarethe und der Sanitätsverhältnisse Torgau's anvertraut. Seinem Berichte darf man daher wohl unbedingt Glauben schenken. Hören wir daher, wie er sich über jene Lazarethe ausspricht. Seite 3. heißt es: „Besonders wurde in der Festung Torgau durch ein

„Zusammentreffen mehrerer unglücklicher Verhältnisse diese „allerdings an allen von französischen Truppen durchzogenen „Orten herrschende Typhus-Epidemie zu einer außerordent„lichen Höhe gesteigert und nahm eine besondere Bösar„tigkeit an. In der That, die Verwüstungen, welche sie „hier unter den Franzosen und leider auch unter den Ein„wohnern dieser unglücklichen Stadt anrichtete, waren „schrecklich und sind glücklicher Weise fast beispiellos in der „Weltgeschichte. Dreist kann man behaupten, innerhalb „der Mauern Torgau's erreichte das Elend, welches in „diesem verhängnißvollen Kriege sich in so vollem Maße über „die französischen Krieger wie ein Strafgericht Gottes ver„breitete, den höchsten Grad, und die französischen Lazarethe „in dieser Stadt stellten Gräuelscenen dar, vor denen die „Menschheit zurückschaudert, und die man in der Nähe gesehen „haben muß, um ihre ganze Schrecklichkeit zu empfinden." Seite 9. heißt es: „Die eigentlichen Lazarethe wurden „jetzt wahre Höhlen des Jammers. Man mußte die un„glücklichen Kranken so nahe zusammenlegen, daß sie fast „einander berührten. Es fehlte an Lagerstroh, andern „Lazareth-Utensilien, Krankenwärtern, hinlänglichen Aerz„ten, gesunden Nahrungsmitteln und ganz besonders an „Ordnung und gehöriger Aufsicht. Die meisten bei dem „Lazareth angestellten Beamten, deren Anzahl sehr groß „war, in den Zustand einer völligen Erschlaffung versun„ken, nahmen sich, zu sehr mit ihrem eigenen Elende be„schäftigt, ihrer leidenden Mitbürger nicht mit demjenigen „regen Eifer an, der hier allein etwas auszurichten ver„mocht hätte. Umsonst suchte der Kommandant der Fe„stung, der edle Graf von Narbonne, für die Unglück„lichen zu wirken, selbst ein wiederholtes, persönliches, ihm „den Tod bringendes Besuchen dieser verpesteten Orte, „fruchtete nichts. Das Characteristische der Krankheit be„stand in einem colliquativen, aashaft stinkenden Durch„fall. Bei dem gänzlichen Mangel an gehöriger Aufsicht „nahm hierdurch die Unsauberkeit bald so überhand, daß „sich die Kranken in ihrem eignen Unrath wälzten und „bei lebendigem Leibe verfaulten. Es soll in den Lazare„then zu den gewöhnlichen Ereignissen gehört haben, daß „der von einem brennenden Durst gequälte Kranke, aus „Mangel an Trinkwasser, den Urin seines Nachbarn gie

„rig verschlungen hat. Die Todten blieben häufig Tage „lang bei ihren noch lebenden Kameraden, nicht selten so„gar in dem nämlichen Bette liegen. Die noch etwas „stärkern Kranken entrissen den schwächeren und sterbenden „ihr Lagerstroh, ihre Decken und andere Geräthschaften, „um sich ihre Lage nur einigermaßen zu erleichtern. Die „gierigen Hände teuflischer Krankenwärter durchwühlten, „statt ihnen beizustehen, unaufhörlich die Lagerstellen der „Kranken, und lange vorher, ehe ein gewisser Tod die „Augen des Unglücklichen schloß, war er auch schon beerbt.“ Seite 12. „Die Kranken, in den Anfällen eines Deliri„ums, oder um dem grenzenlosen Elend in den Lazarethen „zu entfliehen, verließen diese in Menge und durchirrten „die Straßen und Plätze der Stadt. Einige von diesen „starben auf offener Straße, andere verkrochen sich in „Ställe, Höfe und Küchen, verschmachteten hier unbemerkt „und hülflos, oder wurden, von den Bewohnern der Häu„ser aufgefunden, in die Lazarethe, denen sie hatten ent„rinnen wollen, zurückgeschickt.“ Seite 21. „Die Laza„rethe selbst stellten in der That nicht anders als große „Kloake dar. Die meisten Abtritte, für deren Reinigung „man durchaus keine Sorge getragen und in die man „selbst häufig die Leichname hinabgestürzt hatte (!?), waren „bis an den Rand gefüllt, übergeflossen, und eine faule „Gauche floß die Treppen und rieselte die Wände herab. „Ganz besonders in dem Schlosse war jetzt beinahe ein je„des Fenster ein Abtritt geworden, menschlicher Unrath „klebte daher an allen Wänden und hatte sich zu unge„heuren Haufen auf den Höfen gesammelt. In mancher „Krankenstube konnte man vor Koth die Thüren kaum „öffnen, mußte in diesem bis an die Knöchel waden und „über Leichname wegschreiten, um zu den noch Lebenden „zu kommen. Durch das Bombardement waren alle Fen„ster zersprengt worden, und dabei weder Holz vorhan„den, noch die Oefen gehörig im Stande, um die Kran„kenzimmer zu heizen. Die armen Unglücklichen, noch „oben drein nur sehr schlecht mit warmen Bedeckungen „versehen, lagen bei der damals sehr strengen Frostkälte „wie auf offener Straße, ihnen erfroren häufig Hände und „Füße, und ihre Arzneien und Getränke wurden neben „ihren Lagerstellen in Eis verwandelt. Von einer regel-

„mäßigen ärztlichen Behandlung war nicht mehr die „Rede. Aber auch nicht einmal Lebensmittel wurden „reichlich und regelmäßig vertheilt. Hauptsächlich fehlte es „an Brennholz, um die Speisen zu bereiten; an warme „Speisen war daher nicht zu denken, und auch die Sup„pen erhielten die Kranken stets ganz kalt.“ —

Man entscheide nun, ob jene erste Schilderung, gegen die des Dr. Richter gehalten, übertrieben erscheint; aber man sage auch, ob man größeres Elend sich denken kann, in welchem damals so viele Tausende schmachteten und ihm unterlagen.

Doch wenden wir uns endlich wieder ab von diesem Jammerbilde, bei dessen Anblick wir zu lange schon verweilten und welches uns ohnehin im Fortgange der Erzählung noch öfter vor die Augen treten wird, um nun von den weitern Vorgängen in Bezug auf die Blokade und Belagerung der Festung das Weitere zu hören.

Am 6. October ging ein Theil des Justizamtspersonales nebst dem Archive von hier nach Belgern ab, nachdem schon 2 Tage vorher Anstalten dazu getroffen worden waren. Die noch Zurückgebliebenen folgten 3 Tage später nach. Dort blieb das Justizamt bis zum Monat März 1814, wo es wieder nach Torgau zurückkehrte. Das Königl. Rentamt wollte ebenfalls jenem nach Belgern folgen, erhielt jedoch vor der Hand keine Erlaubniß dazu, wahrscheinlich aus Ursachen, welche sich von selbst verriethen, als der Gouverneur einige Tage später alle königliche Kassen des hiesigen Ortes in Beschlag nehmen ließ.

Bei einer am 11. October von der Festung aus unternommenen Fouragirung wurde Repitz vom jenseitigen Elbufer stark beschossen, um die fouragirenden Truppen zu verjagen.

In Folge der am 9. dess. Mon. ausgesprochenen Erklärung des Belagerungszustandes der Festung, erging am 14. d. M. durch den Gouverneur der Befehl an den Stadtrath, alle Bäume, Sträuche und Zäune, welche nicht über 1700 Ellen von der Pallisadirung des Hauptwalles und 683 Ellen von der Schleußen-Verschanzung entfernt wären, sofort abhauen zu lassen, mit der Verwarnung, daß, wenn solches nicht binnen 5 Tagen geschehen sein würde, alle dergleichen Gegenstände der Besatzung sollten

Preis gegeben werden *). Ein anderer gleichzeitiger Befehl verordnete: 1) daß alle Schenkstätten, als Wein-, Bier- und Branntweinhäuser Abends um 7 Uhr geschlossen sein müßten; 2) daß nach 8 Uhr Abends Niemandem ohne Laternenlicht auf der Straße zu gehen fernerhin erlaubt sei; 3) daß man die Straßen der Stadt mit größter Sorgfalt reinlich zu halten und deshalb wöchentlich 3mal, und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends vor den Häusern zu kehren und den Gassenkoth auf der Stelle oder spätestens am andern Morgen bis 6 Uhr hinwegzuschaffen habe; 4) daß denjenigen Hauswirthen und Einwohnern, welche dieser Vorschrift strenge Folge zu leisten unterlassen würden, so lange militärische Execution eingelegt werden solle, bis sie ihrer Schuldigkeit nachgekommen sein würden, und daß jedem zur Execution eingelegten Soldaten außer der Verpflegung täglich 5 Sgr. gezahlt werden müßten **).

Bei den vielen Requisitionen, die fast täglich, meist immer unter Androhung des Personal-Arrestes an den Rath ergingen, dem es gleichwohl unmöglich war, alle zu befriedigen, wurde dessen Stellung immer schwieriger und kritischer. So forderte man in diesen Tagen 3000 Stück wollene Decken und 1000 Bund Stroh, die durchaus nicht aufzutreiben waren. Bei dem in den Lazarethen immer fühlbarer werdenden Mangel an Verbandmitteln, schlug man, um dazu zu gelangen, den Weg der Mitleidenheit ein, indem auf deßhalb ergangene Bitte der Lazarethcommission, bei einer gottesdienstlichen Versammlung der Einwohnerschaft die Noth der armen Verwundeten ans Herz gelegt und dieselbe um möglichste Abhülfe jenes Mangels ersucht wurde, was auch den Erfolg hatte, daß in kurzer Zeit 12 Pfund Charpie, meist von den Schulkindern gezupft, und 50 Stück Binden, 4¼ Pfund schwer, eingeliefert wurden.

In der Nacht vom 16. zum 17. October kamen von Düben her gegen 50 Wagen mit Verwundeten nebst vielen Versprengten hier an. Durch solche sich oft wiederholende unerwartete Vermehrung der Militairs in hiesiger Stadt, wurde es immer schwerer, ihnen das nöthige Un-

---

*) Aus E. E. Raths Akten. Vgl. Anhang Nr. 5.
**) Torgauische gemeinnützige Blätter v. J. 1813 St. 43. S. 169.

terkommen zu verschaffen. In Folge dessen wurden jetzt auch die Fabrikgebäude des Kaufmann Barth vor dem Schloßthore in Beschlag genommen, um 200 Mann Würzburger darinnen zu kaserniren.

Abgeschnitten von aller Correspondenz mit der Umgegend, hörte man von den Operationen der beiden, in der Gegend von Leipzig einander sich nähernden Armeen wenig Zuverlässiges. Die hier eingehenden Nachrichten, denen in der Regel nur französische Berichte zum Grunde lagen, waren am wenigsten geeignet, ihnen Glauben zu schenken. Soviel erfuhr man indeß am 17. October, daß es, den Stellungen der Armeen nach zu urtheilen, bei Leipzig zu einer großen Schlacht kommen werde. Der Kanonendonner, den man am 18. und 19. October fast ununterbrochen und sehr deutlich von jener Gegend her vernahm, war Bestätigung genug für diese Nachricht; doch war es nicht möglich, über den Ausgang der Schlacht etwas Gewisses zu erfahren. Um so mehr erregte es die allgemeine Aufmerksamkeit, als am Nachmittage des 19. October in der Stadt die Nachricht sich verbreitete, daß auf der Straße von Eilenburg her eine starke Kolonne Truppen gegen Torgau im Anzuge sei. Der Stadt näher kommend, eilte die Kunde voran, der Zug bestehe aus einem französischen Artilleriepark, der zugleich die Kriegskassen mehrerer Armeecorps bei sich führe. Ob es mit dem Letzteren seine Richtigkeit hatte, müssen wir dahin gestellt sein lassen. Später wird die Erzählung noch einmal darauf zurückkommen. Außerdem befand sich unter dem Zuge auch noch der sächsische Hauptpark, unter Bedeckung des ersten Bataillons vom Regiment Low. Die ganze Colonne ward auf 4000 Mann und 3000 Pferde angegeben. Unter der bunten Menge, die den langen Wagenzug begleitete, der in seiner Mitte viele Offizier-Equipagen, selbst kaiserliche, wie man sagte, aufgenommen hatte, war eine bedeutende Anzahl Angestellter aller Art, besonders vom Feldpostamte befindlich. Diese Wagenburg hatte bei Eilenburg gestanden und daselbst in der Nacht zum 19. October Ordre erhalten, sich unter die Kanonen von Torgau zurückzuziehen, weil sich bei Taucha ein Corps Russen zwischen derselben und der französischen Armee aufgestellt hatte, und sie, auf solche Weise abgeschnitten, dem Feinde leicht in die Hände

fallen konnte. Die Angekommenen konnten in der Stadt nicht mehr aufgenommen werden, sondern mußten auf dem Glacis vor dem Königs- und Leipzigerthore campiren, auch für ihre Verpflegung selbst sorgen. Ein großer Theil der Mannschaften suchte in den Trümmern der demolirten Vorstadt und in den davon noch stehenden einzelnen Häusern ein nothdürftiges Unterkommen. Auch von ihnen war nichts Sicheres über den Ausgang der Schlacht zu erfahren. Offiziere von Rang versicherten indeß, daß die Armee ohnmöglich noch Munition haben könne, und daß man es deßhalb als ein Zeichen der verlornen Schlacht anzusehen habe, wenn sie nicht am folgenden Tage Ordre erhalten sollten, der Armee nachzurücken oder ihr Munition zuzuführen. Die nächstfolgenden Tage bestätigten diese Vermuthung. Denn von einem am 21. October hier angekommenen sächsischen Artillerieoffizier, der die Ordre brachte, daß der sächsische Artilleriepark von hier ausrücken und sich mit seinem Corps vereinigen sollte, erfuhr man unter der Hand den für die französische Armee unglücklichen Ausgang der Schlacht, und namentlich auch den Abfall des sächsischen Corps und dessen Uebergang zu den Verbündeten. Der hiesige Gouverneur ließ auch den sächsischen Park abziehen, den am 24. d. M. noch außerdem auf ergangene Requisition das sämmtliche hier befindliche sächsische Militair, ohngefähr 1000 Mann an der Zahl unter dem Kommando des General Mellentin, folgte, jedoch seinen Weg nach Herzberg zu nahm. Vom sächsischen Lazarethe blieben nur die schwer Kranken zurück. Auch mehrere Behörden, unter ihnen selbst der Etappencommandant und der Festungsintendant, benutzten als sächsische Offiziere diese Gelegenheit, aus der Stadt zu kommen. Der Rentbeamtete, den der Gouverneur früher den Fortgang verweigert hatte, erhielt jetzt die Erlaubniß, sein Büreau nach Belgern zu verlegen. Der Abmarsch der sächsischen Truppen erfüllte die Bewohner mit großer Unruhe und Besorgniß, obgleich der Gouverneur einer Deputation der Bürgerschaft, welche diese seinem Schutze empfahl, die beruhigendsten Versicherungen und namentlich auch die Zusage gab, daß alles Privateigenthum ihnen gesichert sein solle. Am meisten war man dafür besorgt, daß das in Dresden eingeschlossene Corps unter Gouvion St. Cyr, dessen Stärke auf 30,000 Mann angegeben

wurde, sich auf Torgau werfen möchte, wenn es ihm gelingen sollte, sich durchzuschlagen. Und allerdings war das der Plan des Marschalls gewesen, da ihm jeder andere Ausweg zu möglicher Rettung abgeschnitten war. Zweimal hatte er dessen Ausführung versucht, aber beide Male vergeblich. Denn als er am 22. October über Wilsdruff ausrückte, sahe er sich noch an demselben Abend genöthigt, nach Dresden zurückzukehren, und einen neuen Ausfall am 6. November in derselben Absicht versuchend, wurde er von dem Fürsten Wied-Runkel mit einem Verluste von 800 Mann zurückgetrieben, worauf er am 12. November Dresden an den österreichischen General Grafen Klenau durch Kapitulation übergab, welche jedoch die alliirten Mächte nicht bestätigten, sondern dem Marschall freistellten, entweder in das befestigte Dresden zurück, oder als Gefangener nach Böhmen zu gehen, worauf er das Letztere wählte. So sahe sich Torgau jener Besorgniß überhoben.

Erst am 20. October ging ein gedruckter Bericht über die Schlacht bei Leipzig, aus dem österreichischen Hauptquartier Rötha, d. d. 19. October, hier ein, und 3 Tage später erhielt man auch Nachrichten über das Schicksal des Königs von Sachsen, sowie daß in Folge dessen von den alliirten Mächten eine Administration der königlich sächsischen, der altenburgischen und reußischen Lande unter dem Directorio des preußischen Ministers Stein angeordnet, und der russische Fürst Repnin zum Generalgouverneur von Sachsen ernannt worden sei. Auch erfuhr man, daß die in der Schlacht bei Leipzig zu den Verbündeten übergegangene sächsische Division, unter dem Kommando des Generalmajor von Ryssel (da der kommandirende Generallieutenant von Zeschau nicht gefolgt war, sondern sich nach Leipzig zu seinem König begeben hatte) den Befehl erhalten habe, bis zur weitern Entscheidung des Schicksales Sachsens, bei Zeitz stehen zu bleiben, darauf aber schon am 26. und 27. October auf Befehl des Fürsten Repnin in eine Stellung an der Mulde zwischen Wurzen und Eilenburg zurückgegangen sei, um die provisorische Regierung in Leipzig (wo Fürst Repnin vor der Hand seinen Wohnsitz aufgeschlagen habe) vor unvermutheten Anfällen der feindlichen Garnisonen in Dresden und Torgau zu decken; daß das Corps nur bis

zum 30. October in dieser Stellung geblieben war, wo es Befehl erhalten hatte, sich den zur Blokade der Festung Torgau bestimmten Truppen, unter dem Oberbefehl des General Grafen von Tauenzien, der am 29. October mit der dazu beauftragten Brigade unter Grafen von Lindenau bei Coswig über die Elbe gegangen war, bis zu deren Verstärkung anzuschließen. Die letztere Nachricht fand man bald bestätiget, indem die sächsischen Truppen zwischen Staupitz und Mockrehna Kantonirungsquartire bezogen*).

Von Dommitzsch her rückte das nur genannte preußische Blokadecorps der Festung gleichzeitig näher.

Alle diese Nachrichten und Thatsachen waren wenig geeignet, die Einwohnerschaft von Torgau zu ermuthigen, da man nun baldigen ernstlichen Ereignissen entgegensehen mußte, worauf man auch in der Festung durch mancherlei Voranstalten sich gefaßt machte. Es wurden auf Befehl des Gouverneurs alle Vorräthe der Einwohner an Fleisch, Korn und Mehl aufgezeichnet**) und von den nächsten Dörfern alles Schlachtvieh, dessen man sich bemächtigen konnte, zusammengetrieben und in die Stadt gebracht, sowie überhaupt die Fouragirungen jetzt ernstlicher als je betrieben wurden. Was von dem französischen Park, der sich am 19. October hierher geflüchtet hatte, noch vor der Stadt lag (nachdem die meisten Mannschaften, namentlich Offiziere, sich schon in dieselbe eingeschlichen hatten) wurde jetzt in dieselbe aufgenommen, so daß nunmehr allein über 1000 Offiziere aller Grade hier einquartirt waren und wegen jener Vermehrung der Truppenzahl auch der Gasthof zum goldnen Schiffchen in eine Kaserne umgewandelt werden mußte, und nun von allen Gasthöfen der Stadt nur noch ein einziger, der goldene Anker, von einer ähnlichen Bestimmung befreit war. Bei aller Ueberfüllung der Stadt mit Militair fehlte es dennoch ganz und gar an Cavallerie, wenn man nicht eine im Verhältnisse zu dem vorhandenen Bedürfnisse unbedeutende Abtheilung Gendarmen von vielleicht 60—80 Mann dahin rechnen wollte. Um diesen Mangel zu ersetzen, da man doch der Cavallerie bei künftigen Ausfällen bedurfte,

*) Vgl. Sachsen und seine Krieger in den Jahren 1812 und 1813. Leipzig 1829.

**) S. Anhang Nr. 6.

wurde aus den mit dem Park in die Stadt gekommenen zahlreichen Trainknechten ein an Waffen und Uniform den Kosaken ähnliches Corps eingerichtet, mit dem im sächsischen Depot der Artillerie und leichten Infanterie gefundenen Tuche grün und roth bekleidet und mit Hülfe der Zugpferde des Parkes beritten gemacht. Man ließ es zwar nicht daran fehlen, diese neue Truppe, in der französischen Armee bis daher vielleicht die einzige ihrer Art, fleißig zu exerciren und sie zu gewöhnen, statt der bisher geführten Peitsche von den ihr in die Hand gegebenen Waffen Gebrauch zu machen; aber Niemand hatte guten Glauben, daß sie große Dienste leisten und durch Heldenthaten sich auszeichnen würde, wie es die Erfahrung bald auch lehrte. Es dauerte gar nicht lange, so bekamen sie Gelegenheit sich mit dem Feinde zu messen, denn schon jetzt geschahe es öfter, daß die ausgeschickten Fouragiercommandos mit den Blokadetruppen handgemein wurden und nicht selten mit bedeutendem Verlust zurückkehrten. So machte z. B. der preußische Major Köckritz auf dem linken Elbufer bei einem Angriff auf ein solches Fouragiercommando am 31. October 39 Gefangene mit fast eben so viel Pferden.

Mit Anfang November nahmen die Sachsen gegen die Festung eine nähere Stellung, die sich von der Elbe an über Bennewitz, Staupitz und Melpitz bis gegen die Eilenburger Straße erstreckte. Von den Preußen aber waren bereits am 1. November die Dörfer Zinna und Welsau, dem Fort Zinna gegenüber, in Besitz genommen worden, nachdem sie die Franzosen daraus vertrieben hatten. Hier kam es daher bei dieser Nähe der Blokadetruppen am Vormittage des 2. Novembers, bei Gelegenheit einer von der Festung aus unternommenen Recognoscirung, zwischen dem Fort Zinna und Süptitz zu einem Gefechte, welches von dem Fort aus mit Geschütz unterstützt wurde. Die Franzosen zogen sich indeß nach kurzem Widerstande in die Festung zurück. Auch bei Loswig kam es an demselben Tage Nachmittags zwischen den Sachsen und Franzosen, welche letztere ausgezogen waren, um Pallisaden und Brennholz zu holen, zu einer Affaire, wobei in der Nähe des großen Teiches ein mit Pallisaden beladener Wagenzug nebst dessen Bedeckung von 1 Offizier und 100 Gemeinen mit 60 Pferden in die Hände der Sachsen fiel, wel-

che Loswig und das von den Franzosen dabei erbauete Blockhaus besetzt hielten *).

Einen empfindlichen Verlust erlitt die Stadt schon um diese Zeit dadurch, daß das von Süptitz herkommende Röhrwasser von den Blokadetruppen abgeschnitten wurde, so daß man sich fortan mit Brunnen- und Elbwasser behelfen mußte.

Zwei stärkere Ausfälle unternahmen die Franzosen gegen die Kantonnements der Sachsen am 3. und 5. November, um sich die noch mangelnden Pallisaden aus der Communwaldung zu verschaffen. Es rückten in dieser Absicht einige Bataillone, von mehreren Kanonen gedeckt, aus der Festung aus, und da man den Wald nicht erreichen konnte ohne mit den Belagerungstruppen zusammenzutreffen, war ihr Angriff vom 3. November hauptsächlich auf das Dorf Loswig und das dasige Blockhaus gerichtet. Es lag den Franzosen viel daran, Loswig und das Blockhaus wieder zu nehmen. Um daher die Truppen gehörig zu ermuthigen, ließ man es ihnen vor dem Ausrücken nicht an Wein fehlen. Halb berauscht ausziehend, griffen sie auch die Sachsen mit Nachdruck an, wurden aber nach kurzem Kampfe und nachdem ihnen 2 Kanonen demontirt worden waren, zum Rückzuge in die Festung genöthiget. Der Ausfall am 5. deff. M., zu welchem der größere Theil der Besatzung commandirt wurde, war hartnäckiger und blutiger, als jener. Loswig war jetzt abermals das Augenmerk der Franzosen, und auf dieselbe Weise, wie 2 Tage vorher, angefeuert, setzten sie dießmal alle Kräfte daran, diesen Punkt wieder zu gewinnen. Durch die auf diesen Punkt hingeworfene Uebermacht gelang es ihnen auch; die Sachsen mußten sich zurückziehen, und nachdem jene Loswig besetzt hatten, wendeten sie sich auf dem Wege nach Schildau gegen Staupitz und Beckwitz, wahrscheinlich in der Absicht, die Linie der Kantonnirungsquartiere zu durchbrechen und einige Dörfer auszufouragiren. Hier aber schlug der Major Hausen mit seinem Bataillon, von der in Beckwitz stehenden Infanterie kräftig unterstützt, die Vordringenden bis in das Holz zurück, und als die Franzosen den größten Theil ihrer Kräfte auf diesen Punkt

*) S. Leipz. Zeitung 1813. Nr. 214.

hinwarfen und die sächsischen Tirailleurs etwas zurückdrängten, entschied ein muthiger Bajonetangriff des sächsischen Grenadierbataillons Anger, welches ein französisches Garde-Marinebataillon über den Haufen warf, zum Vortheil der Sachsen das Gefecht. Loswig wurde wiedergenommen, und die Franzosen, nachdem sie auch von daher von der Artillerie wirksam beschossen werden konnten, zum eiligen Rückzug gezwungen. Der Verlust an Todten und Verwundeten war von beiden Seiten nicht unbedeutend. Sächsischer Seits betrug derselbe mehr als 60 Mann an Todten und Blessirten. Die weit größere Einbuße der Franzosen würden die Sachsen noch vermehrt haben, wenn es ihnen nicht an Munition gemangelt hätte, an deren Ersatz unter den dermaligen Umständen nicht zu denken war. Zweckmäßige mit Geschütz versehene Postenaufstellungen an den bedrohtesten Punkten sicherten die Kantonnirungsquartiere der Sachsen von nun an vor ähnlichen Anfällen*). Die Franzosen gaben bei ihrer Rückkunft ihren Verlust sehr gering an, obgleich nur zu bald es bekannt wurde, daß derselbe wenigstens dreimal so hoch anzuschlagen war.

Bei diesen Ausfällen sowohl, als auch bei mehreren, einige Tage vorher vorgefallenen kleineren Gefechten war es, wo sich die Bewohner des Dorfes Melpitz durch eine thätige Antheilnahme zu Gunsten ihrer Landsleute, der Sachsen, bemerkbar machten, was ihnen später zu großem Ruhme angerechnet und durch besondere Auszeichnung belohnt wurde. Schon am 31. October begleitete ein Theil derselben bewaffnet eine in früher Morgenstunde von Klitzschen aus über Melpitz gegen den Entenfang und auf die von Torgau nach Eilenburg führende Straße abgesendete sächsische Patrouille von 30 Schützen und 4 Husaren, und führte dieselbe so gut, daß es möglich wurde, eine mit dem Fällen von Pallisaden beschäftigte Abtheilung von 60 Mann Franzosen, die sich sicher glaubten und nichts weniger als einen Ueberfall befürchteten, fast ganz gefangen zu nehmen. An demselben Tage Nachmittags eilte eine Anzahl Einwohner desselben Dorfes einer sächsischen Husaren-Patrouille zu Hülfe, die im Dorfe auf ein feindliches Fouragiercommando stieß, und unterstützte die ersteren so kräf-

*) S. Leipz. Zeitung 1813. Nr. 214.

tig, daß die Franzosen, ungeachtet ihrer Uebermacht, die Flucht ergreifen mußten. Außer einem Husaren blieb bei dieser Affaire auch der Windmüller aus Melpitz, der die Einwohner gewöhnlich anführte, auf dem Platze. Weit entfernt, durch diesen Verlust eines ihrer Gemeindemitglieder von der ferneren Antheilnahme an solchen kleinen Gefechten sich zurückschrecken zu lassen, fuhr die Gemeinde eifrig fort, sich mit Waffen und Munition zu versehen, und so lange das Dorf nicht von Truppen besetzt war, Wachten zu verrichten, Patrouillen zu machen und alles Beachtenswerthe, was für die Belagerer von Vortheil sein konnte, denselben anzuzeigen. Besonders bemüheten sie sich, in den Gefechten vom 3. und 5. November den sächsischen Patrouillen als Führer nützlich zu werden, und verrichteten auch außerdem an diesen beiden Tagen, unter Anführung ihres Schulmeisters, für sich allein mehrere Patrouillen*).

---

*) S. General=Gouvernementsblatt für Sachsen, Jahrg. 1814. Nr. 87. Die hier angezogene öffentliche Bekanntmachung, unterzeichnet vom General=Gouvernement des Königr. Sachsen, Freiherr v. d. Reck und Gaudi, Dresden, d. 19. November 1814, beginnt mit folgenden Worten: „Die Gemeinde Melpitz unweit „Torgau hat bei der Belagerung dieser Festung durch die Trup„pen der hohen verbündeten Mächte sich auf eine vorzüglich rühm„liche Weise ausgezeichnet und dabei sowohl ihren persönlichen „Muth, als ihre patriotischen Gesinnungen unverkennbar an den „Tag gelegt.“ Hierauf werden die oben erwähnten Thaten der Melpitzer erzählt; am Schlusse aber heißt es: „Um diesen „ächt deutschen Sinn und diese Beweise patriotischen Muthes zu „zu ehren, hat das General=Gouvernement von Sachsen der Ge„meinde Melpitz ein besonderes Belobungsdekret und eine „Fahne, die bei dem jedesmaligen Dorfrichter aufbewahrt wer„den soll, durch den Gouvernements=Commissair, Kreishaupt„mann von Zeschwitz, aushändigen lassen, ihr auch das Recht „zugestanden, eine eigene Schützengilde unter sich zu errichten, „und am 31. Mai jedes Jahres, als am Tage des zu Paris ab„geschlossenen Friedens, ein solennes Schießen und einen feierlichen „Aufzug, unter Vortragung der obgedachten Fahne, zu halten, „und zu diesem Volksfeste jedesmal 1 Faß Bier oder den zu des„sen Anschaffung erforderlichen Geldbetrag bewilligt, der aus dem „Rentamte Torgau gereicht werden soll.

„Möge das von der Gemeinde zu Melpitz gegebene rühm„liche Beispiel von patriotischer Sinnesart, wenn es der Sache „des deutschen Vaterlandes gilt, fruchtbar wirken auf die Zeit„genossen und auf die Nachkommen.“ —

Die Abschrift des in dieser Bekanntmachung gedachten Belobungsdekretes des General=Gouverneurs von Sachsen, Fürsten Rep=

Das sächsische Blokadecorps blieb in den Stellungen, die es seit dem 5. November eingenommen hatte, ruhig und ohne vom neuen angegriffen zu werden, bis zu 14. dess. Monats stehen, wo es von einer starken preußischen Brigade abgelöst wurde, von hier über Eilenburg in die Gegend von Merseburg marschirte und auf dem linken Ufer der Saale ein Kantonnement bezog, um hier zur

---

nin, für die Gemeinde zu Melpitz, ist im Anhange zu dieser Schrift unter Nr. 7. mitgetheilt.

Zwei Jahre später wurde dieser Gemeinde auch von Seiten Sr. Majestät unseres allverehrten Königs noch ein besonderes Anerkenntniß dieser thätigen Antheilnahme an den Operationen der Belagerungstruppen zu Theil, indem ihr mittelst Allerhöchster Cabinetsordre vom 17. Juni 1816, deren Abschrift ebenfalls weiter hinten, im Anhange unter Nr. 8., zu finden ist, das allgemeine Ehrenzeichen erster Klasse, in der vormaligen goldenen Medaille, mit der Allerhöchsten Bestimmung verliehen wurde, daß selbige in den Kirchenkelch eingesetzt werden solle. In Folge dessen verfügte hierauf die Königliche Regierung zu Merseburg an den hiesigen Superintendenten die Einsendung des Kirchenkelchs der gedachten Gemeinde, der jedoch, weil er von Zinn war, zum Einsetzen jener Medaille sich nicht eignete. Die Königliche Regierung fügte daher im Februar 1817 der Königlichen Gnadenbezeugung einen silbernen Kelch, als Geschenk für die Gemeinde, hinzu, in welchem die Medaille eingesetzt wurde. Dieser Kelch wurde darauf am 16. März dess. J. bei einer deshalb veranstalteten kirchlichen Feierlichkeit, welcher der Königliche Landrath des Torgauer Kreises, Hauptmann Hahn, der Königliche Rentamtmann, Hauptmann von Lindemann, Namens des Justizbeamten, der Stadt- und Landgerichtsassessor Ludewig, der Amtssteuereinnehmer Krengel und der Gerichtsherr und Collator der Mutterkirche zu Klitzschen, Kammerjunker von Briesen, Alle von Seiten der Gemeinde besonders dazu eingeladen, nebst vielen andern Personen aus Torgau und der benachbarten Gegend beiwohnten, im Auftrage der Königlichen Regierung vom Superintendenten D. Koch, dem Ortsprediger und der Gemeinde übergeben und durch eine gemeinsame Communion geweihet. (Aus den Ephoralacten.)

Eine ähnliche Feierlichkeit hatte im Jahre 1814 bei der Weihe der Fahne, welche die Gemeinde von Dresden aus erhielt, stattgefunden. Der nach dem Gouvernementsbefehl vom Jahre 1814 der Gemeinde verwilligte feierliche Auszug, verbunden mit einem solennen Schießen, ist bisher jedes Jahr am 31. Mai abgehalten worden. Damit aber nicht zufrieden, suchte die Gemeinde im J. 1837 Allerhöchsten Orts um eine Unterstützung zur Uniformirung an, und wurden ihr wirklich 100 Thlr. dazu angewiesen, wovon 12 Mann uniformirt worden sind. —

Theilnahme an dem weitern Feldzuge gegen Frankreich formirt zu werden. Vor seinem Abmarsche von hier ließ noch der Gouverneur von Torgau, Graf Narbonne, die in der Festung bei den Depots der Armee und in den Lazarethen früher zurückgebliebenen wenigen Sachsen zu ihren vor der Festung stehenden Kameraden abziehen. Gern wären ihnen auch die der Besatzung früher beigegebenen würzburgischen und hessen=darmstädtischen Truppenabtheilungen gefolgt; sie erhielten aber vor jetzt nur die Erlaubniß, Courire an ihre Fürsten abzuschicken, um sich deren Befehle über ihre weitere Bestimmung einzuholen.

Ruhig konnten noch immer die Bewohner der Stadt allen Affairen, welche bis daher zwischen den Besatzungs- und Belagerungstruppen vorgefallen waren, zusehen, denn ihrer Seits hatten sie von den letzteren vor der Hand nichts zu fürchten, da es denselben noch an Belagerungsgeschütz fehlte; desto fühlbarer aber wurden ihnen jetzt schon die Folgen der engeren Einschließung der Stadt, durch welche alle Zufuhr an Lebensmitteln abgeschnitten war, und es konnte nicht fehlen, daß dieselben bei der Ueberfüllung mit Menschen von Tage zu Tage sehr im Preise stiegen. So bezahlte man z. B. in den ersten Tagen des Novembers die Kanne Butter bereits mit 1 Thlr. 20 Sgr. und wenige Tage darauf mit 3 Thlr.; aber auch dafür konnten nur Wenige sie erhalten, weil es in der Stadt an hinreichendem Nutzviehe fehlte und das vorhandene, aus Mangel an guter Fütterung, wenig Nutzen gab. Gern würde die Mehrzahl der Einwohner diesen und manchen andern im Nothfalle entbehrlichen Artikel sich versagt, und geduldig in noch größere, mit jedem Tage immer nöthiger werdende Entbehrungen sich gefügt haben, denn Hungersnoth war sobald noch nicht zu fürchten, hätte nur nicht ein anderes Uebel sie geängstiget, welches ihnen größeres Unheil und Verderben zu bringen drohete, als die Feuerschlünde der Belagerer, auf deren Ankunft und Begrüßung man täglich gefaßt sein mußte. Es war die aus den Lazarethen auch über die Einwohner der Stadt sich verbreitende Typhus=Epidemie, welche hier und dort der Opfer unglaublich viele schon forderte, und deren Character bei der im November eingetretenen schlechten Witterung immer bösartiger wurde. Schon jetzt zählte man täglich in den

Lazarethen durchschnittlich über 250 Verstorbene und unter den Einwohnern nahm ebenfalls die Sterblichkeit auf eine bedenkliche Weise zu. Von Seiten der Behörden versäumte man zwar nichts, der herrschenden Seuche Einhalt zu thun; aber man fühlte bald, daß man es mit einem unüberwindlichen Feinde zu thun habe, der nur in einzelnen Fällen sich besiegen ließ. Alle Militär- und Civilärzte wurden angewiesen, tägliche Berichte über die Sterblichkeit unter der Garnison und den Einwohnern, nebst den Ergebnissen der von ihnen gemachten Beobachtungen und der gegen die Krankheit angewendeten Mittel, bei dem hier befindlichen kaiserlich französischen Armeearzt Baron Dejenette (oft auch Desgenette geschrieben) einzureichen*); auch wurden gemeinschaftliche ärztliche Berathungen gehalten, aber alles vergeblich, die Krankheit ließ sich in ihren Verheerungen nicht aufhalten. Den Einwohnern wurde streng befohlen, zur Erhaltung gesunder Luft allen Unrath von den Straßen und aus den Häusern wegzuschaffen**), ein Befehl, der sehr nöthig, jedoch schwer ausführbar war, weil des Unrathes in den Lazarethen (und die ganze Stadt war ja jetzt ein Lazareth) zu viel, und die Gelegenheit, ihn weit genug fortzuschaffen, unter den dermaligen Umständen nicht vorhanden war. So konnte es nicht besser, es mußte schlimmer werden, und in der That konnte auch die Sterblichkeit unter Militär und Einwohner fast keinen höhern Grad erreichen, als es in der Mitte und letzten Hälfte des Novembers der Fall war.

So von einem verheerenden und unbesiegbaren Feinde innerhalb der Wälle schwer heimgesucht, durfte man auch den außerhalb lagernden nicht aus den Augen lassen und mußte zur Vertheidigung gegen ihn sich immer bereit halten. Auf ihn nicht weniger als auf jenen sein Augenmerk richtend und auf Sicherheitsmaßregeln denkend, berief der Gouverneur den Rath und die Notabeln der Stadt am 6. November zu sich, um ihnen dringend an's Herz zu legen, daß sich die Einwohner in der gegenwärtigen Lage still und ruhig verhalten, jede Verrätherei anzeigen, und Wasser in den Röhrkästen und in den Häusern

*) S. Anhang Nr. 9.
**) S. Anhang Nr. 10.

bereit halten möchten. Ein anderer Befehl des Gouverneurs vom 8. November forderte von den Einwohnern die Einlieferung von 50 Centner Blei binnen 2 Tagen, unter Androhung einer Contribution des doppelten Geldwerthes, worauf bis zum 10. deff. Monats 17 Centner zusammengebracht wurden*). Es war selbst die Rede davon gewesen, die zinnernen Pfeifen in der Orgel der Stadtkirche dazu zu requiriren, was indeß noch abgewendet wurde. Das noch fehlende Blei, welches man gefordert hatte, wurde nach und nach geschafft. Ein am 9. November ergangener Tagesbefehl untersagte alles Lauten bei Beerdigungen, sowie das nächtliche Abrufen und Blasen der Nachtwächter; auch durften Wagen die Thore gar nicht mehr passiren, und Fußgänger nur unter Vorzeigung einer vom Kommandanten ausgestellten Ausgangskarte. Das Bierbrauen hatte, in Ermangelung des dazu nöthigen Materials, aufgehört, so daß schon jetzt ein Trunk Bier etwas seltenes wurde. Fleisch kam wenig mehr zum öffentlichen Verkauf auf die Bank, weil es von den französischen Offizianten, denen es nicht an Geld fehlte, zu jedem Preise aufgekauft wurde, und an den wenigen Bäckerläden, wo noch gebacken wurde und das Gedränge groß war, hatten die Franzosen als Käufer in der Regel aus demselben Grunde den Vorzug, denn sie gaben, was man verlangte und oft noch mehr, um nur frisches Brod zu bekommen, welches sie natürlich dem aus den Magazinen ihnen gelieferten steinharten Zwiebacke vorzogen. Der überflüssigen, durch den von Eilenburg am 19. October hierher geflüchteten Park in die Stadt gekommenen Pferde, entledigte man sich, weil das Futter knapp wurde, dadurch, daß sie erstochen und in die Elbe geworfen wurden. Auch wurde viel Pferdefleisch eingepökelt und frisch verzehrt, und zwar nicht blos von Gemeinen, sondern auch von Offizieren. Selbst gefallenes Vieh fand unter den Franzosen seine Liebhaber und durfte selten verscharrt werden. Von dem aus den Dörfern zusammengetriebenen Schlachtviehe, welches in verschiedenen Gärten Tag und Nacht unter freiem Himmel liegen mußte, fiel der größere Theil, weil es ihm am nöthigen Futter und frischem Wasser fehlte. Es schälte

*) Aus E. E. Raths Akten. S. Anhang Nr. 11.

vor Hunger die ältesten Bäume ab und erfüllte mit fürchterlichem Gebrüll die Luft. Die dabei wachthabenden Posten waren übrigens käuflich genug, dann und wann um ein billiges Geld in der Dunkelheit der Nacht ein Stück davon den Einwohnern abzulassen. Aus Noth um Lebensmittel und um sich zu deren Ankauf Geld zu verschaffen, fingen viele Franzosen an, mit ihren Montirungsstücken, selbst mit ihren Waffen einen Handel zu treiben, was durch den Gouverneur vergeblich auf das Strengste verboten wurde*).

Nachdem man seit dem 8. November mit dem Abtragen des noch übrigen Theiles der Vorstadt, sowie der Teichmühle, wiederum einen Anfang gemacht hatte, erging am 12. dess. Monates der Befehl, damit einzuhalten, und theils deshalb, theils weil die Garnisonen statt der zeitherigen halben, von diesem Tage an wiederum ganze Portionen und Wein im Ueberfluß erhielten, schmeichelte man sich mit der angenehmen Hoffnung einer baldigen Uebergabe der Festung und dem damit verbundenen Abmarsche der Besatzung, in welcher Hoffnung man sich jedoch in kurzer Zeit bitter getäuscht sehen sollte. Man hatte sich in dieser Hoffnung besonders auch dadurch gegenseitig gestärkt, daß man sich erzählte, es sei nicht nur ein Parlamentair der Belagerer in die Stadt gekommen, sondern auch von Seiten der Festung ein solcher nach Dommitzsch, wo der kommandirende General der Belagerungstruppen von Torgau und Wittenberg, Graf von Tauenzien, sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, entsendet worden.

Das Sterben in den Lazarethen nahm unterdeß immer mehr zu, so daß 4 Wagen, in welche die Leichname, völlig entkleidet, wie Holz bis oben auf geschichtet, und, um recht viele fortzubringen, häufig eingetreten wurden, täglich vom Morgen bis zum Abend zu fahren hatten, um alle Verstorbene auf den Gottesacker zu bringen, wo ein Theil der ehemaligen Sandgrube, an welche der neue Gottesacker grenzt, mit denselben ausgefüllt wurde, indem man in dichter Reihe Mann an Mann legte und wenn so eine Schicht voll und diese mit Kalk und Erde nothdürftig

---

*) S. Anhang Nr. 12.

überschüttet war, eine zweite darauf legte und so lange es geschehen konnte, damit fortfuhr. Man konnte damit so wenig fördern, daß oft halbe Tage lang ganze Haufen nackter Leichname auf dem Gottesacker liegen blieben und den Vorübergehenden nicht nur einen abschreckenden Anblick darboten, sondern auch einen pestilenzialischen Geruch verbreiteten. Aus letzterem Grund wollte daher auch der General Dürier, Kommandant im Fort Zinna, das Begraben auf dem in der Nähe befindlichen Gottesacker nicht länger gestatten, und weil nun bis zur Ermittelung eines neuen Militiarbegräbnißplatzes, wozu man ein Stück Feld unfern der ehemaligen Straße nach Eilenburg wählte, einen Tag lang mit dem Begraben der verstorbenen Militairs Anstand genommen werden mußte, so wurden den 15. November mehr als an irgend einem Tage begraben. Bürgerliche Verstorbene konnten noch auf den gewöhnlichen Begräbnißplatz beerdigt werden. Wie dort auf dem Gottesacker, so sahe man auch in der Stadt in denjenigen Häusern, in welchen die Verstorbenen zur Abfuhre zusammengetragen wurden, an jedem Morgen hoch übereinander geschichtete Haufen nackter Leichen, und es war nichts seltenes, an weniger frequenten Orten, ja selbst auf offener Straße, des Morgens verstorbene Franzosen zu finden.

Ein Ereigniß von Wichtigkeit war um diese Zeit der unerwartete Tod des Gouverneurs, Grafen von Narbonne, der am 17. November, an den Folgen eines Sturzes vom Pferde bei Abnahme einer Revüe über die neuerrichteten französischen Kosaken, nach einem mehrtägigen Krankenlager starb. Das epidemische Nervenfieber ergriff auch ihn zuletzt und machte seinem Leben ein Ende. Mit ihm ging die letzte Hoffnung der Einwohner zu Grabe, denn man glaubte allgemein nicht, daß es Narbonne zu einem Bombardement würde kommen lassen.

Weniger stand das von seinem Nachfolger, dem General Grafen Dütaillis zu erwarten, der nicht nur um vieles jünger als jener, sondern auch kampflustiger war, obgleich ein Arm bereits ihm fehlte. Durch denselben, dem Narbonne schon während seiner Krankheit das Kommando übergeben hatte, wurde dessen Tod am folgenden

Tage auch dem General Grafen von Tauenzien durch folgenden Tagesbefehl offiziell angezeigt:

„Den Garnisonen der Stadt und der Forts von Tor-„gau wird bekannt gemacht, daß S. Excellenz, der Graf „Narbonne, General-Adjutant Sr. Majestät des „Kaisers und Königs, an den Folgen eines Sturzes „vom Pferde bei Abnahme der letzten Revüe, gestor-„ben ist.

„Der Kaiser verliert an ihm einen sehr treuen und „ergebenen Diener und die Armee einen sehr braven und „menschenfreundlichen Soldaten. Er wird heute auf „die Haupt-Bastion des Platzes begraben werden, und „diese Bastion wird seinen Namen führen. Se. Excel-„lenz der Graf Narbonne ist in seiner Function als „Gouverneur durch Se. Excellenz, dem Grafen Dü-„taillis wieder ersetzt."

„(Unterz.) Der Gouverneur von Torgau.
Graf Dütaillis." *)

Am 18. November, Mittags 12 Uhr, fand die Beerdigung des Verstorbenen statt. Von seiner Wohnung, an der Ecke des Fleischmarktes (dem damals Kämpfe'schen, jetzt Zimmermann'schen Hause) bis zur Bastion № 8., wo er begraben wurde, bildete die Garnison ein Spalier. Den Zug eröffneten die Gendarmerie und die neuerrichteten französischen Kosaken. Die 4 Zipfel des Sarges, der ganz einfach war, wurden von Unteroffizieren getragen. Unmittelbar hinter dem Sarge folgte der Generalstab des Verstorbenen, der neue Gouverneur nebst der Generalität, die dazu eingeladenen Civilbehörden, das Offiziercorps und viele Angestellte. Von den Wällen wurde mit Kanonen, am Grabe mit kleinen Gewehren gefeuert und von den Thürmen der Stadt geläutet. Am Grabe hielt der Oberst Bernard eine kurze Rede.**) Ein einfacher Denkstein, von Pappeln umpflanzt, mit den Inschriften seines Namens und seiner Würden und den wenigen, aber viel sagenden Worten: »honneur — vertu — courage« bezeichnet noch heute des Verstorbenen Ruheplatz und wird hoffentlich sein Andenken noch spätern Zeiten bewahren.

---

*) S. Leipziger Zeitung 1813, Nr. 230.
**) S. Anhang Nr. 13.

Narbonne's Herz ward von seinem Adjutanten, Fernand de Chabot, nach Frankreich gebracht.*)

Durch jenen dem General Grafen von Tauenzien überschickten Tagesbefehl kündigte sich Dütaillis als neuer Gouverneur der Festung an. Nach ihm schienen der General Le Brün und der Oberst Bernard, Aide de Camp des Kaisers, den meisten Einfluß zu haben. Auf Fort Zinna kommandirte General Dürier, im Brückenkopfe General de Beaut; Platzkommandant war der Baron de Vernon, und Kommandeur der Artillerie der General Bouquie und nächst ihm der Major de Coston. Chef d'Etat Major war Mr. de Courbon.

Bald nach Narbonne's Tode, mit welchem eine neue Epoche in dieser Belagerungsgeschichte beginnt, kamen für die Bewohner der Stadt die Tage der Angst und Gefahr, welche man, so lange jener lebte, weniger gefürchtet hatte, denen man aber jetzt mit banger Erwartung entgegen sahe, um so mehr, da man erfuhr, daß den Belagerern das benöthigte Belagerungsgeschütz, woran es ihnen noch immer gefehlt hatte, jetzt zugeführt worden war, und daß bereits die nöthigen Vorkehrungen zu einem Bombardement getroffen wurden. Den Anfang dazu sollte die Erstürmung der Teichschanze machen, welche für die Festung von großer Wichtigkeit, aber gleichwol zu schwach befestigt war, um langen Widerstand leisten zu können. War diese Schanze genommen, so war die Stadt vom großen Teiche her blosgegeben, und es konnte den Belagerern nicht schwer werden, von da aus Batterien zu errichten, welche den größten Theil der Stadt beherrschten. Daher war auch der Belagerer nächstes Augenmerk auf diesen Punkt gerichtet. Ein Angriff auf diese Teichschanze erfolgte am 22. November durch eine gegen dieselbe in der Nacht vorher errichtete Batterie. Die Kanonade wurde vom frühen Morgen bis zum Abend mit geringen Pausen unterhalten, und konnte von Seiten der Franzosen nur mit 2 Geschützen beantwortet werden. Gegen Abend gerieth das Teichhaus in Brand und bald darauf wurde die Schanze mit Sturm genommen. Ein Bericht aus dem Haupt-

*) Memoiren der Herzogin von Abrantes, 17r. Bd. Lpzg. 1836. S. 54. Anmerkg.

quartier Dommitzsch theilt das Nähere darüber in folgenden Worten mit:*) „Gestern hat die Belagerung von „Torgau ihren Anfang genommen. Nachdem alle nöthige „Vorkehrungen getroffen waren, befahl der kommandirende „General Graf Tauenzien dem Obersten von Jeanneret, welcher den rechten Flügel des auf dem linken „Ufer befindlichen Einschließungscorps befehligt, mit Tagesanbruch den wichtigen, bei den Teichhäusern auf einem „Damm gelegenen Posten, welcher mit einer doppelten „Reihe Pallisaden umgeben war, aus einer in der vorigen „Nacht in der Flanke dieses Postens etablirten Batterie „zu beschießen. Dies geschahe mit bestem Erfolg, die Pallisaden wurden größtentheils zerschmettert und die Franzosen genöthiget, ihr Geschütz herauszuziehen. Da man „aber bemerkte, daß dieser äußerst wichtige Posten, an dessen Behauptung den Franzosen sehr gelegen sein mußte, „nicht allein verstärkt wurde, sondern daß die Vertheidiger „auch eine starke Reserve hinter sich aufgestellt hatten, so „beschloß man noch Abends spät, ihn mit Sturm zu nehmen, welches denn auch um 10 Uhr durch 200 Freiwillige des Füsselierbataillons des 3. Reserveregiments und „3. Bataillons des 3. Neumärkischen Landwehrregimentes „unter Anführung der Kapitäns von Winskowsky und „von Dobschütz mit dem glücklichsten Erfolg geschahe. „Die Besatzung des Postens wurde vollkommen geworfen, „und was nicht durch die Flucht sich rettete, wurde niedergestochen, woher es denn auch kam, daß nur 7 Gefangene gemacht wurden.“ — Als solche, die sich bei dieser Affaire vortheilhaft auszeichneten, nennt jener Bericht den Major von Neander, welcher die Artillerie, und den Hauptmann von Thinkel, der die Ingenieurarbeit dirigirte, sowie den Hauptmann von Bardeleben von der Artillerie, Hauptmann von Winskowsky und von Dobschütz; ferner den Regimentschirurgus Kauser vom 1. Westpreußischen Landwehr-Kavallerie-Regiment, und den Feuerwerker Graue, welcher letztere noch denselben Abend den noch stehenden Rest der langen Vorstadt in Brand steckte und dadurch den eroberten Posten um so mehr sicherte. Ein späterer Zeitungsbericht gedenkt außer-

*) Leipziger Zeitung 1813, Nr. 231. und Nr. 242.

dem noch rühmend des Gemeinen Wegner vom 3. neumärkischen Landwehr-Infanterieregimente, der alle Gefahr verachtend, beim Sturm die Pallisaden überstieg, das Thor öffnete und so den Weg zum Siege bahnte; ferner des Unteroffiziers von Szerdahally vom nämlichen Regimente, welcher, erst 16 Jahr alt, zu klein war, um über die Pallisaden zu steigen und seine Kameraden dringend bat, ihm hinüber zu helfen. Eben so zeichnete sich der Lieutenant von Piehwe vom Füsselierbataillon des 3. Reserveregimentes durch Kühnheit beim Angriff aus. —

Jenem Zeitungsberichte war noch außerdem der nachstehende Aufruf an das 4. Armeecorps beigefügt, der hier nicht am unrechten Orte wiederholt werden dürfte. Er lautete also:

„Soldaten! Mit Freuden rufe ich Euch zum Kampfe „auf. Die Einnahme von Torgau muß aufs Neue „Eure Thaten krönen. Oft war ich so glücklich, Euch „siegreich anzuführen, auch diesmal hege ich die süße „Hoffnung. Denkt, daß Europa auf uns blickt. Vergeßt nie, daß Ihr Preußen seid und prägt es tief in „Eure Herzen ein, daß das 4. Armeecorps an Tapferkeit, Beharrlichkeit und Kraft keinem andern nachsteht. „Die Vorsehung, die so wundersam die heilige Sache „unterstützt, die wir verfechten, wird auch uns ihren „Schutz angedeihen lassen. Unsere Losung sei: Mit „Gott, und es lebe der König!"

Graf von Tauenzien,
Generallieutenant u. command. General des
4. Armeecorps.

Nach dem Verluste der Teichschanze wurden die vor dem Königsthore im Bivouac liegenden französischen Truppen in die Stadt genommen und diese nunmehr ganz gesperrt. Ein Befehl des Gouverneurs aber ordnete an, daß man in allen Häusern Wasser auf den Oberböden in Vorrath halten und dieselben wo möglich auch mit Dünger belegen sollte. Solche und ähnliche Befehle und Vorkehrungen deuteten darauf hin, daß man ein baldiges Beschießen der Stadt befürchtete.

Wie in der Stadt die Furcht vor den Kugeln der Belagerer mit jedem Tage wuchs, so nahm hinwiederum unter den Belagerern die Furcht vor der in der Stadt

herrschenden Krankheit in gleichem und vielleicht größerem Maße zu, je näher sie der Stadt rückten. Denn obgleich die Verheerungen der Typhus-Epidemie bereits bis zu einem unerhörten Grad hier gestiegen waren, so waren die Vorstellungen, welche man sich außerhalb der Stadt davon machte, doch noch um vieles fürchterlicher und übertriebener, und die Furcht vor dieser Würgerin, die man zugleich mit belagern mußte, unter den Belagerern größer, als in der Stadt selbst, wie in der Regel die Furcht vor einer nahen Gefahr am größten ist, sich aber mindert, wenn man ihr erst einmal ins Auge geschaut und sich mit ihr vertrauter gemacht hat, wie das in der neuesten Zeit durch die Cholera bestätigt worden ist. Die Torgauer Typhus-Epidemie jener Zeit hatte sich indeß weit und breit, und wohl nicht ohne Grund, einen Namen gemacht. Aus Furcht vor Ansteckung ließ der kommandirende General Graf von Tauenzien in der Mitte des Novembers, unter Leitung des Generalchirurgus Gräfe, auf dem Vorwerke Obernaundorf eine Quarantaine-Anstalt errichten, in welcher jeder aus der Festung Kommende 3 Tage verweilen mußte. Hatten sich in dieser Zeit keine Spuren der Krankheit gezeigt, so erhielt Jeder bei seiner Entlassung von dem Dirigenten der Quarantaine-Anstalt einen Paß, mit welchem er in das preußische Hauptquartier, oder wohin anderweitige militärische Anordnungen es geboten, geschickt wurde. Verdächtige oder wirkliche Kranke durften die Anstalt vor ihrer völligen Herstellung nicht verlassen. Die Anstalt war für 40 Personen eingerichtet; bald aber überzeugte man sich, daß man damit nicht ausreichte, weshalb sie, so gut es sich thun ließ, nach kurzer Zeit erweitert werden mußte. Sie hatte von ihrer Einrichtung an (21. November) bis zur Uebergabe der Festung (10. Januar) 720 Personen nach und nach aufgenommen, von welchen 93 als krank zurückblieben und 20 starben*).

*) Leipziger Zeitung 1813, Nr. 232. — Ausführlich beschreibt diese Quarantaine-Anstalt und die Behandlungsweise der in ihr Aufgenommenen die schon früher erwähnte Schrift des Königl. Preuß. Oberstabsarztes D. Richter: Beschreibung der Epidemie in Torgau, in den Jahren 1813 und 1814, S. 210—217.

Vierter Abschnitt.

Alles, was bis jetzt zwischen der Besatzung und den Belagerern vorgefallen war, hatte die Bewohner der Stadt noch ziemlich unberührt gelassen; aber die Zeit war da, wo letztere außer den Drangsalen, welche die schon längere Blokade durch Störung alles freien Verkehrs mit der Umgegend, durch fast gänzliche Unterbrechung jeder Handthierung und jedes Geschäfts, durch ungewöhnliche Theurung aller Lebensmittel und besonders durch die fürchterlichen Verheerungen der Typhus-Epidemie über sie herbeigeführt hatte, nun auch die Schrecknisse eines Bombardements kennen lernen sollten. In der Nacht zum 24. November um 1 Uhr fielen die ersten Granaten in die Stadt. Sie wurden von jenseits, aus einer hinter Kreyschau und Eilenau etablirten Batterie geworfen, und man wollte 12 solcher Kugeln, welche die Stadt erreichten, gezählt haben. Eine schlug auf der Rittergasse nieder, beschädigte den Röhrkasten, entzündete einiges daselbst liegende Stroh und zerschmetterte durch ihre Explosion eine Menge Fenster in dieser Gegend. Ein Stück jener zerplatzten Kugel flog in den Posthof und beschädigte dort noch das Dach. Auch in der Nähe der Wintergrüne schlug eine dieser Granaten nieder und richtete hier beim Zerspringen gleiche Zerstörung an den Fenstern an. Die meisten Kugeln schlugen indeß in dem alten Stadtgraben am Schloßthore nieder, ohne hier Schaden anzurichten. Dieser Anfang des Bombardements war sonach erträglich; denn der dadurch angerichtete Schaden beschränkte sich auf zersprungene Fensterscheiben und auf einige hier und da herabgeworfene Dachziegel, so daß die Einwohner bei dieser ersten Probe mit dem bloßen Schreck davon kamen, und auch dieser war Vielen in den entlegeneren Theilen der Stadt erspart worden, indem sie durch das Schießen, ob es gleich über eine Stunde lang angehalten hatte, nicht aus dem Schlafe geweckt worden waren und am andern Morgen zu ihrem Erstaunen davon erzählen hörten. Daß es so kam, hatte

übrigens seine guten Folgen. Wären gleich durch diese ersten Kugeln Häuser in Brand gesteckt und Menschen verwundet oder gar getödtet worden, die Muthlosigkeit würde dann unter den Einwohnern von diesem Augenblicke an um so größer geworden sein, wie auch der Verfasser eines bald nach der Belagerung herausgegebenen, die Schreckenstage vom 24. November bis 22. December 1813 betreffenden Schriftchens bemerkt, der sogar davon sagt: „es däuchte uns diese Erscheinung so wenig gefährlich, daß wir dabei in guter Ruhe blieben und mitunter im scherzenden Tone davon sprachen."*) Diese schadlos vorübergehende Eröffnung des Bombardements sollte indeß den Einwohnern nur einen Vorgeschmack dessen geben, was sie von nun an zu erwarten hatten, und es schien, als hätten die Belagerer durch diese wenigen Kugeln sie nur erst darauf aufmerksam machen wollen. Heißt es auch in dem nur genannten Schriftchen hierüber: „eine der ersten Granaten, welche „als Vorläuferin der übrigen in unsere Stadt kam, fiel „auf der Rittergasse in ein Häuflein Stroh und Mist nie„der, welches zufälliger Weise neben dem Röhrkasten zu„sammengescharrt lag, ohne einen andern Schaden zu thun, „als daß das Häuflein anfing zu brennen, gleich als hätte „die Vorsehung durch diese erste Kugel sagen wollen: Zit„tert nicht so ängstlich für euer Leben! ich lenke und be„schränke, was euch Untergang droht; meine Hand bedeckt „euch und eure Wohnungen; verzaget nicht an meiner

*) Das Schriftchen führt den Titel: „Merkwürdige Rettungen aus Lebensgefahren in den Monaten November und December des Jahres 1813. Ein Andenken für Torgau's Bewohner. Torgau, gedruckt und zu haben bei Johann Matthias Kurz. in 8. 24 Seiten." Der nicht genannte Verfasser wird es mir erlauben, daß ich zum Andenken für spätere Nachkommen hier seinen Namen nenne. Es ist mein werther Amtsgenosse, Archidiakonus Grulich in Torgau. Das Schriftchen ist längst vergriffen und vielleicht nur noch in wenigen Häusern zu finden. Gleichwohl ist der Inhalt desselben sehr interessant und verdient im Gedächtniß erhalten zu werden. Er wird mir daher auch das andere erlauben, dieß Schriftchen seinem Hauptinhalte nach in unsrer Erzählung, mit welcher es genau zusammenhängt, mit einzuweben, theils um diese damit reicher auszustatten, theils um für einzelne Ereignisse auf sein Zeugniß mich berufen zu können, theils endlich um dadurch jenes Schriftchen von neuem in Erinnerung zu bringen und im Andenken zu erhalten.

„Hülfe!" — so kann man doch, ohne dieß in Abrede zu stellen, auch hinzusetzen, es habe die Vorsehung durch diese erste Kugel zugleich sagen wollen: seyd auf eurer Hut, denn wie diese Kugel dieß Häuflein Stroh zündet, so können die nachfolgenden auch in eure Wohnungen den Feuerbrand tragen, und wie sie Steine und Fenster zerschmettert, können andere eurem Leben gefährlich werden. Darum nehmet es nicht zu leicht und seyd, indem ihr auf einen höhern Schutz vertrauen könnet, doch auch auf eurer Hut! — Dieß schien auch die Lehre zu sein, welche die Mehrzahl der Einwohner neben jener ersten zu Herzen nahm, denn am folgenden Tage schon, an welchem die Feuerschlünde der Belagerer schwiegen, räumten die Meisten ihre Habseligkeiten in die Keller und machten wohl auch Anstalt, sich wohnlich daselbst einzurichten, obgleich ein Tagesbefehl des Gouverneurs, welcher zugleich die Weisung enthielt, allnächtlich wenigstens 1 Person in jedem Hause wachen zu lassen und in den oberen Etagen zur Abend- und Nachtzeit kein brennendes Licht zu unterhalten, vor diesem Flüchten in die Keller warnte. Von Seiten des Stadtrathes wurde beschlossen, dem Gouverneur den traurigen Zustand der Stadt, in welchem sie allerdings wegen der in ihr herrschenden verheerenden Krankheit und der immer höher steigenden Theurung der nöthigsten Lebensmittel jetzt schon sich befand, vorzustellen, um ihn wo möglich zu einer baldigen Uebergabe zu vermögen, da bei einem Blick auf den Kriegsschauplatz ein längeres Vertheidigen als völlig nutzlos erschien. Der Erfolg davon ließ sich voraussehen. Der Gouverneur bedauerte die Stadt, wieß aber alle Vorstellungen unwillig zurück. An demselben Tage, in dessen nachfolgender Nacht die Belagerer die Stadt mit den ersten Kugeln begrüßten, also am 24. November, ließ die Garnison durch ihre neuerrichteten Kosaken die diesseits der Stadt gelegenen Windmühlen in Brand stecken, wobei in der Nähe des ehemaligen Galgens ein unbedeutendes Kavalleriegefecht vorfiel. Bemerkenswerth wurde dieser Tag noch dadurch, daß an demselben die Würzburgischen Truppen, 400 Mann stark, die sich noch in der Stadt befanden, auf die eingegangene Nachricht, daß ihr Fürst von dem Rheinbunde sich losgesagt habe, aus der Festung entlassen wurden. Es hieß, sie hätten sich verbindlich machen müs-

sen, während Jahresfrist nicht gegen Frankreich zu fechten. Die schwer Kranken blieben in den Lazarethen und zuletzt auf dem hiesigen Gottesacker zurück. Spät Abends noch ließ der Gouverneur aus demselben Grunde und, wie man hörte, unter derselben Bedingung, auch die Großherzoglich Hessischen Truppen abziehen. Es wurde täglich bemerkbarer, wie sich die Garnison verminderte, wozu nicht bloß das Abziehen der nur genannten bisherigen Hülfstruppen, sondern auch die mit jedem Tage weiter um sich greifende Seuche beitrug. Das Gedränge auf den Straßen war bei weitem nicht mehr so groß als früher; desto häufiger aber sah man Kranke nach den Lazarethen schaffen, und der ganz gesunden Mannschaften waren so wenige, daß sie oft kaum hinreichten, alle Wachtposten gehörig zu besetzen. Es war nichts Seltenes, daß die Soldaten vom Wachtdienste in das Lazareth sich begaben, und die kaum etwas Genesenen aus den Lazarethen zum Dienst eintreten mußten, um nach Beendigung desselben wieder dorthin zurückzukehren. Schattenbildern gleich und kaum vermögend, ihre Waffen zu tragen, schlichen die meisten einher und fielen häufig in Reihe und Glied um. Die Außenwerke konnten daher nur nothdürftig besetzt werden, und selbst die sonst so stolzen Gendarmen mußten sich, aus Mangel an dienstfähigen und kräftigen Mannschaften, bequemen, zur Muskete zu greifen, die Patronentasche umzuhängen und Infanteriedienst auf den Wällen zu verrichten, da ohnehin die Mehrzahl derselben keine Pferde mehr hatte. Man erzählte, und unter so bewandten Umständen war es wohl glaubhaft, daß ein Wachtposten aus Mangel an Mannschaften 60 Stunden hintereinander aushalten mußte, ehe er abgelöst werden konnte. Wie man übrigens wegen baldigem Mangel an den nöthigsten Lebensmitteln besorgt zu werden anfing, geht aus einem Schreiben des Gouverneurs vom 25. November hervor, in welchem er dem Magistrate eröffnete, daß er sich genöthiget sehe, sich des in der Stadt vorhandenen Schlachtviehes zu versichern, um die Garnison fernerhin mit Fleisch versorgen zu können, da der vorhanden gewesene Vorrath bald aufgezehrt sein werde. Der Magistrat solle daher für den Fall, daß man zu dieser Maßregel zu greifen sich genöthigt sehen würde, nachforschen, ob die früher aufgezeichneten 100 Stück

Schlachtvieh noch vorhanden wären, und in Vereinigung mit dem Platzcommandanten Maßregeln treffen, durch welche die Einwohner gehindert würden, darüber zu disponiren*). Gleichzeitig wurde alle noch vorhandene Braugerste in Beschlag genommen, um sie nöthigen Falles zum Verbacken zu gebrauchen.

Seit jenem ersten Beschießen der Stadt in der Nacht zum 24. November, blieb es den folgenden Tag ruhig. Am 25. aber fielen wieder, besonders von Abends 9 Uhr ab, einzelne Schüsse, aber nicht auf die Stadt. Die Veranlassung mochte die Besatzung geben, welche um dieselbe Zeit das Rittergut Mahla, als den Festungswerken zu nahe liegend, und weil es die Belagerer leicht als ein Bollwerk benutzen konnten, in Brand steckten, nachdem vorher schon alle, dieses Gut umgebenden Baumpflanzungen niedergehauen worden waren. Der Besitzer des Gutes, der sich früher in die Stadt geflüchtet hatte, lag hier krank und erfuhr vor der Hand nichts von seinem Unglücke.

In der Nacht zum 27. November hatten die Belagerer die Trancheen vor dem Fort Zinna eröffnet. „Der einsichtsvollen Leitung des Major von Neander von der „Artillerie und des Hauptmann von Thinkel von dem „Ingenieurcorps, sowie der Anstrengung unserer braven „Truppen" heißt es darüber in einem in der Leipziger Zeitung**) mitgetheilten Berichte aus dem Hauptquartier des General Grafen von Tauenzien zu Dommitzsch, „ist es zu verdanken, daß die Parallele auf dem linken „Flügel ungefähr nur 500 Schritt und auf dem rechten „Flügel gegen 700 Schritt von diesem Hauptwerke der „Festung gezogen und zuglich 2 Batterien etablirt werden „konnten, welche heute Morgen gegen 9 Uhr die feindlichen Werke nachdrücklich zu beschießen anfingen. Heute „am Tage und in der folgenden Nacht werden die ferneren Belagerungsanstalten mit der größten Thätigkeit „fortgesetzt werden." —

Von den Wällen der Festung und namentlich vom Fort Zinna wurde von Tagesanbruch an stark auf die Batterieen der Belagerer geschossen, was diese lebhaft er-

*) Aus E. E. Raths Akten.
**) Leipz. Zeitung 1813. Nr. 237.

wiederten. Gleichzeitig erfolgte ein Angriff auf die Lünette Zwethau und den Brückenkopf, um die Eröffnung der Trancheen am Fort Zinna zu decken. Abends 9 Uhr wurde das Schießen am lebhaftesten und allgemeinsten, denn jetzt zog es sich um die ganze Festung herum, doch war es diesmal nicht auf die Stadt, sondern nur auf die Festungswerke abgesehen. Auf dem Fort Zinna brannte schon am Tage das ehemalige Winzerhaus, welches bei Demolirung der 2 Weinberge, welche sich vor Anlegung der Festungswerke hier befanden, stehen geblieben war. Von der Festung aus wurde dagegen zum Abend hin eine Scheune in Werdau durch Granaten in Brand gesteckt, worauf sich ein heftiges Gewehrfeuer erhob, indem man bei der Erleuchtung jener brennenden Scheune gewahrte, daß sich eine Abtheilung Preußen in der Finsterniß bis an die Pallisaden des Brückenkopfes herangeschlichen hatte, welche nun von der dortigen Besatzung zurückgetrieben wurde. Nach 11 Uhr schwieg das Gewehrfeuer; mit grobem Geschütz aber wurde von Zeit zu Zeit die ganze Nacht hindurch geschossen.

Den 28. November hielt das Schießen bei Fort Zinna den ganzen Tag ununterbrochen an, nachdem die Belagerer in der Nacht vorher in den eröffneten Trancheen noch 2 Batterien etablirt hatten. Die Franzosen versuchten zwar von genanntem Fort aus einen kräftigen Ausfall auf den rechten Flügel der Trancheen und besonders auf die dort befindliche Batterie; fanden aber den Feind darauf vorbereitet und wurden mit Nachdruck zurückgewiesen *). So wurde dieses Fort vom 27. November bis zum 2. December ununterbrochen beschossen. In der Spitalgasse waren am 28. November bei dieser Gelegenheit 2 Kanonenkugeln niedergefallen, eine in einen Seilerladen, ohne jedoch erheblichen Schaden zu verursachen.

Am 29. November erhob sich von Morgens 5 Uhr wiederum eine heftige Kanonade, zwischen welcher man von der Lünette Zwethau her ein lebhaftes Musketenfeuer vernahm. Es fielen dießmal mehrere Kugeln in die Stadt, mit welchen die Belagerer vom jenseitigen Elbufer derselben ihren Morgengruß brachten. Eine schlug auf der Wintergrüne in das zweite, neben dem Superintendentur=

*) S. Leipz. Zeitung 1813, Nr. 237.

bäude nach dem Zeughause zu gelegene, damals zu einer Kaserne eingerichtete Haus ein und zertrümmerte hier alle Fenster und einen Theil der Mobilien. Eine andere suchte die zweite Diakonatwohnung heim, ohne jedoch zu zerspringen und zu zünden. Eine dritte versuchte ihre Kraft an dem 2ten Hause in der Pfarrgasse, vom Fleischmarkte her, wo sie durch das Dach schlug, aber ebenfalls nicht zündete. An demselben Tage erhielten auch die Enten- und Erzengasse von Loswig her mehrere Kugeln, welche zwar manchen Schaden anrichteten, jedoch keinen Brand verursachten. In dem ehemaligen kleinen Schießhause (ein am Eingange zum ehemaligen Schützengarten und dem in demselben befindlich gewesenen Schützenhause stehendes kleines Gebäude, unweit des Bucherschen Hauses, in der sogenannten Feldgasse, welches noch stehen geblieben war) hatte zwar eine Granate gezündet, das Feuer kam aber nicht zum Ausbruche. So wurde abwechselnd den ganzen Tag, wiewohl nicht mit Nachdruck, auf die Stadt geschossen. Abends 9 Uhr erhob sich im Brückenkopfe und von der Lünette Zwethau aus ein heftiges Kanonenfeuer, welches eine halbe Stunde anhielt.

Ein Tagesbefehl des Gouverneurs ermahnte die Garnison von neuem zu Standhaftigkeit und Ausdauer und warnte die Einwohner auf das ernstlichste gegen Aufwiegelei und Verrath; ein Befehl, der zu einer baldigen Uebergabe der Festung wenig Hoffnung machte.

Das begonnene Bombardement der Stadt führte eine nicht geringe neue Verlegenheit wegen der Beerdigung der Verstorbenen herbei, deren Zahl sowohl in den Militärlazarethen, als unter den Einwohnern noch immer im Steigen war. Sie ferner auf dem gewöhnlichen Gottesacker zu beerdigen, wurde mit jedem Tage gefährlicher, denn mehrmals schon war es in der letzten Zeit geschehen, daß dort bei Beerdigungen dicht neben den Leichenwagen Kugeln niedergefallen waren. Ein vor dem Wittenberger Thore dazu ausersehener Platz war, wie man sich bald überzeugte, aus demselben Grunde nicht weniger unsicher. Man beschloß daher, vom 30. November an die Militärleichen in dem alten, zum Theil noch unausgefüllten Stadtgraben hinter dem Marstalle (am Ende des jetzigen Paradeplatzes) zu legen und sie mit Erde zu überschütten; zur

Beerdigung bürgerlicher Leichen aber wurde der Paulig'sche (jetzt Förstner'sche) Garten im Fischerdörfchen ausersehen. Man mußte jedoch davon abstehen, weil man fand, daß der Boden in der zu den Gräbern erforderlichen Tiefe zu viel Wasser enthielt. Mit Bewilligung des Platzcommandanten wurde darauf ein Theil des Schloßgartens, hinter dem Salzmagazine, dazu angewiesen und mit den Beerdigungen daselbst sofort angefangen*). Mit dem Beerdigen der Militärleichen in dem vorhin erwähnten alten Stadtgraben hinter dem Marstalle mußte man, nachdem bereits einige Hundert daselbst begraben worden waren, bald wieder einhalten, weil man es wegen der Nähe der Stadt und wegen des zu steinigen Bodens, der die Ausdünstung nicht gehörig verschließen konnte, wenn auch die Leichname erst mit Kalk überschüttet wurden, doch zu bedenklich und gefährlich fand, alle Verstorbene, welche täglich zu beerdigen waren, hier unterzubringen. In Ermangelung eines andern dazu passenden und unschädlichen Platzes wurde (es grauset dem Verfasser, es niederzuschreiben) befohlen, die in den Lazarethen Verstorbenen forthin in die Elbe zu werfen. Es wurde wirklich mit einigen Fuhren solcher Leichname vom Aufzug der Brücke aus damit ein Anfang gemacht; allein es machte diese Begräbnißart, besonders da alle Leichname völlig entkleidet waren, einen so empörenden Eindruck auf das Publikum, daß sich die Ortsbehör-

---

*) Es liegen dort laut zuverlässigen kirchlichen Nachrichten, wie sie auch der Stadtkirchner Michael in seinem kirchlichen Neujahrzettel vom Jahre 1820 in einer besondern Beilage öffentlich mitgetheilt hat, 269 Personen aus der Civilgemeinde begraben, nämlich 208 Erwachsene und 61 Kinder, außerdem aber auch mehrere Offiziere. — Es wäre wohl zu wünschen, daß den dort Ruhenden ein gemeinschaftliches, wenn auch nur einfaches Denkmal gesetzt werden könnte, um es späteren Zeiten im Andenken zu erhalten, daß und warum innerhalb eines Monates so viele Bewohner der Stadt daselbst beerdiget wurden. Jetzt noch leben Viele, deren Eltern, Gatten, Kinder und Verwandte dort ruhen und noch ist deshalb zuweilen davon die Rede unter uns. Wer aber wird nach 50 und spätern Jahren etwas davon wissen? wer dann noch davon reden? Ein Denkmal würde übrigens den Gebeinen der dort Beerdigten auf lange Zeit hinaus eine friedliche, ungestörte Ruhestätte sichern. Daß man aber die Erlaubniß dazu auf gehöriges Ansuchen höhern Orts erhalten würde, ist nicht zu bezweifeln.

den genöthigt sahen, Vorstellungen dagegen zu machen, worauf jenseits der Elbe, zwischen dem Brückenkopfe und dem Elbufer ein Platz zum Verscharren der Leichen angewiesen wurde*)

Doch lassen wir nun die Todten und hören weiter, wie es den geängstigten Lebenden ging.

Die Nacht vom 29. zum 30. November ging ziemlich still und ruhig vorüber. Nur einzelne Schüsse wurden gewechselt, keine Kugel aber fiel in die Stadt. Von Morgens 9 Uhr des folgenden Tages hingegen, erhob sich vor und vom Fort Zinna eine fürchterliche Kanonade, welche bis zur späten Dämmerung unterhalten wurde. Es brannte dort am Tage schon eine Kaserne, auch sahe man ein demontirtes Geschütz und mehrere Verwundete von daher in die Stadt schaffen. Abends nach 9 Uhr begann vom Brückenkopfe aus eine gleich starke Kanonade, welche fast 2 Stunden anhielt und die Absicht zu haben schien, die Verschanzungen der Belagerer zu zerstören. In der folgenden Nacht hatte die Stadt abermals ein Bombardement auszuhalten. Eine Bombe schlug in das Kanzelleigebäude ein und richtete hier an dem Meublement und andern Effecten des verstorbenen Justizamtmann Wachsmuth, die in einer versiegelten Kammer aufbewahrt waren, viel Schaden an. Sie hatte auch gezündet, aber das Feuer wurde gedämpft. Außerdem erlitten mehrere Häuser in der Amtsvorstadt und in der Nähe des Zeughauses mannigfache Beschädigungen. Erst gegen Morgen hörte das Bombardiren auf, und die Ruhe dauerte bis gegen 9 Uhr Vormittags, wo sich im Fort Zinna und im Brückenkopfe die Feuer-

*) Bei dem Elbbrückenbaue in den Jahren 1825 und 1826 wurden die Gebeine von vielen Hunderten der dort Beerdigten wieder ausgegraben. Noch jetzt aber wurden deren Ueberreste ein Gegenstand der Speculation, indem sich Leute fanden, welche den Schädeln die besten Zähne ausbrachen und diese an Zahnärzte verkauften. Eine gemeinschaftliche Grube, weiter hin auf dem Glacis des Brückenkopfes, nach der Lünette Werdau zu, nahm jetzt die ausgegrabenen Gebeine auf. Mehrere Jahre vorher schon, wo die Leichname noch nicht ganz verwest waren, wurde eine große Menge derselben bei einer Ueberschwemmung aufgespült, welche einen affrösen Anblick gewährten und einen pestilenzialischen Geruch verbreiteten, so daß man nicht schnell genug eilen konnte, sie wieder zu verscharren, wozu die hiesigen Festungsstrafgefangenen commandirt wurden.

schlünde vom neuen hören ließen und bis gegen Abend in Thätigkeit blieben. Die Beantwortung blieb von Seiten der Belagerer nicht aus, und sie war so nachdrücklich, daß in Fort Zinna abermals eine Kaserne in Flammen aufging. Während der Nacht vom 1. zum 2. December und am folgenden ganzen Tag geschahe kein Schuß, weder von Seiten der Belagerten noch der Belagerer. Diese Waffenruhe dauerte auch in den folgenden 24 Stunden fort, wodurch das Gerücht von einem abgeschlossenen Waffenstillstande immer mehr Eingang fand. Man erzählte sich, daß am gestrigen Nachmittage und heute Morgen im Brückenkopfe eine Unterhandlung stattgefunden habe. Gegen Abend verbreiteten sich noch angenehmere Nachrichten. Ein als Parlamentair in der Festung angekommener preußischer Offizier sollte nach der Relation eines Adjutanten des Platzcommandanten versichert haben, daß ein allgemeiner Waffenstillstand zwischen den kriegführenden Mächten abgeschlossen sei und daß man einen baldigen Frieden zu erwarten habe. An dem Allen war wenigstens so viel Wahres, daß auf eine in diesen Tagen an den hiesigen Gouverneur ergangene Aufforderung zur Uebergabe, ein kurzer Waffenstillstand von demselben erbeten worden war, um sich während desselben über die Bedingungen einigen zu können, die man als Basis zur Capitulation annehmen wolle. Die Vorschläge des Gouverneurs waren aber den gegenseitigen Verhältnissen so wenig anpassend gewesen, daß der commandirende General Graf Tauenzien sie gänzlich verwerfen mußte, so gern er auch die Pflichten der Menschlichkeit mit denen des Vaterlandes vereiniget hätte *). Der Waffenstillstand wurde daher sofort aufgekündiget, und die kurze Waffenruhe in der Nacht vom 3. zum 4. December auf eine furchtbare Weise unterbrochen, denn des Nachts gegen 12 Uhr weckte ein schreckliches Bombardement aus 2 Batterien auf dem rechten Elbufer und einer diesseits vom Teichhause, wo in den Nächten vom 3. zum 4. und 5. December die Trancheen eröffnet wurden, die von der süßen Hoffnung baldiger Befreiung träumenden Bewohner der Stadt aus dem Schlafe. Eine Bombe folgte fast ohne Unterbrechung der andern.

*) Leipz. Zeitung 1813. Nr. 242. S. 2675.

Mehrere derselben fielen zwischen der Stadtkirche und dem Schlosse nieder, die meisten aber fanden einen unschädlichen Endpunkt in dem alten Stadtgraben. Drei indeß trafen das Kanzelleigebäude und zündeten auch, das Feuer wurde jedoch wiederum gedämpft. Nicht weniger groß war die Gefahr in andern Straßen. Auf dem Fleischmarkte fielen mehrere Bomben nieder, einige dicht unter den Fenstern des Gouverneurs, der jetzt im Seitengebäude des Büchner'schen (jetzt Richter'schen) Hauses, nach dem Fleischmarkt heraus wohnte. Eben so wurde die Rittergasse von mehreren Kugeln heimgesucht, und an der Ecke der Bäckergasse nach der Ziegengasse wurde ein Franzose durch eine derselben getödtet. Auch der Bucher'sche und Barth'sche Garten hatten mehrere Bomben, letzterer einige ganz in der Nähe der dort angelegten Pulvermagazine, erhalten. Es kam jedoch nur an 2 Orten Feuer aus, im Thorschreiberhause am Königsthore, welches, als Wachthaus dienend, abbrannte, und in den ehemaligen Kurfürstlichen Wagenschuppen in der Stümpfergasse, welche bisher als Schlachthaus von der Garnison benutzt worden waren. Letztere brannten ebenfalls nieder und legten zugleich ein daran stoßendes kleines Haus des Fleischermstr. Bauer in Asche. In jenem Schlachtehause wurden außer mehreren schönen französischen Kutschwagen mehrere Centner Pferdefleisch von den Flammen verzehrt, was für die Besatzung jetzt ein empfindlicher Verlust war. Es war ein Glück, daß dies Gebäude nebst dem Bauerschen Hause abgesondert standen und daß die Luft ruhig war, mithin die Flammen nicht auf die umliegenden Häuser schlugen, denn Niemand wollte sich, aus Furcht vor den Kugeln, zum Löschen einfinden, so gut auch die Löschanstalten organisirt waren. Meist nur Franzosen waren dabei thätig, obschon auch sie größtentheils nur mit Ausräumen sich beschäftigten, wozu hier ihr eigenes Interesse sie antrieb. Dieser Zustand der Angst dauerte bis Morgens 4 Uhr, wo das Bombardiren allmählig nachließ. Am Morgen sahe man alle Straßen mit herabgefallenen Dachziegeln und Glasscherben bedeckt. Viele ließen die zersprungenen Fenster von dem Buchbinder repariren, weil es jetzt schon den Glasern an Fensterglas mangelte. Es war daher nichts seltenes, ganze Reihen Häuser mit papiernen Fenstern zu sehen. Man rechnete gegen 30 Häu-

ser, welche mehr und weniger in dieser Nacht beschädiget worden waren. Auf die Kranken hatte diese Schreckensnacht einen höchst nachtheiligen Einfluß gehabt, wie man von allen Seiten her erfuhr, und die Gesunden hatte sie so eingeschüchtert, daß wer nur konnte, Anstalt machte, in die Keller zu flüchten. Selbst Kranke wurden dahin in Sicherheit gebracht. An demselben Tage (den 4. December) schien gegen Mittag die Besatzung einen Ausfall machen zu wollen, indem 2 Bataillone Infanterie ausrückten und ihren Weg durch das Königs- und Leipziger-Thor nach dem großen Teich zu nahmen, auf der Hälfte des Weges aber wieder umkehrten, ohne einen Schuß gethan zu haben. Warum? das konnte man nicht erfahren. Die Schrecknisse der vergangenen Nacht bewogen den Stadtrath zu dem Entschluß, dem Gouverneur die Noth der Stadt noch einmal ans Herz zu legen und ihn wo möglich zu einer baldigen Uebergabe geneigt zu machen. Der Superintendent, der bei der Berathung mitzugezogen wurde, schlug vor, den Gouverneur lieber dafür zu gewinnen, daß er der Bürgerschaft erlaube, einige Abgeordnete an den Kommandeur des Belagerungscorps, General Grafen von Tauenzien, abzuschicken, um denselben um Schonung der Stadt zu ersuchen. Der Vorschlag fand Beifall. Nach 5 Uhr Abends gingen der Superintendent D. Koch, der Bürgermeister Brunner und der Stadtrichter Wohlrab, in Begleitung mehrerer Bürger, zum Gouverneur, der die Bitte vorläufig bewilligte und es geschehen lassen wollte, daß 2 Abgeordnete in das Hauptquartier der Belagerer zum General Grafen von Tauenzien nach Dommitzsch abgehen könnten, jedoch wolle er erst dessen Antwort auf ein heute an ihn ergangenes Schreiben, in welchem er das Unnütze des Bombardements der Stadt vorgestellt habe, abwarten; man werde am folgenden Morgen Bescheid erhalten. Vorläufig wurde verabredet, daß der regierende Bürgermeister Brunner und der Superintendent D. Koch als Abgeordnete in das Hauptquartier der Belagerer gehen sollten, was jedoch unterblieb, da der Gouverneur am andern Morgen an den Rath schrieb: „Sie haben nicht nöthig, eine Deputation abzuschicken. „Beruhigen Sie sich, beruhigen Sie die Bürgerschaft; „haben Sie Vertrauen zu mir; lassen Sie mich han-

deln.“*) Der Superintendent theilte diese Erklärung des Gouverneurs, da eben Sonntag war, der gottesdienstlichen Versammlung auf eine angemessene Weise mit, und diese Mittheilung sowohl, als die Ruhe des ganzen Tages, an welchem kein Schuß fiel, richtete den gesunkenen Muth der Einwohner wieder in etwas auf. Gleich ruhig blieb es auch an den folgenden 2 Tagen, wo unaufhörlich parlamentirt wurde, weshalb man sich jetzt von neuem allgemein mit dem baldigen Abschlusse einer Capitulation schmeichelte, und Manche wollten sichere Nachricht haben, daß man bis auf einige Punkte einig sei, wegen welcher General Graf von Tauenzien einen Kourier an seinen König abgeschickt habe. Es schien auch allerdings, als bereite sich die Garnison zu einem baldigen Abzuge vor; denn es wurden sehr viele Militäreffecten, besonders ganz vortreffliche und fast noch neue Militärwagen zerschlagen und als Brennholz verbraucht. Dasselbe Schicksal hatte eine Menge Pontons, nachdem man schon früher die schönsten und stärksten Baustämme, welche zum Brückenbau bestimmt gewesen waren, zersägt und als Feuerholz benutzt hatte. Eben so wurde vieles Schanzgeräthe in die Elbe geworfen, was auch, wie Einige wissen wollten, mit einer Menge Musketen während der Nachtzeit geschehen sein sollte. Die Hoffnung zu einer recht baldigen Uebergabe der Festung schwand jedoch allmählig wieder, als der Kommandant gegen mehrere glaubwürdige Personen geäußert hatte, daß ihr Aufenthalt leicht noch 4 Wochen dauern könne. Unter den damaligen bedrängten Umständen allerdings ein noch langer Zeitraum! Die Befürchtung, daß des Kommandanten Aeußerung zur Wahrheit werden könnte, schien sich dadurch zu bestätigen, daß die Schiffmüller von neuem Gerste zu vermahlen bekamen, und von den Einwohnern 40 Stück Rindvieh gegen Bezahlung nach vorhergegangener Taxe requirirt wurden, obgleich die Besatzung noch mit einer Menge, freilich sehr abgemagertem Schlachtviehe versehen war. Den Einwohnern wurde das fortdauernde Steigen der Preise aller Lebensmittel immer drückender und bei der zunehmenden käl-

*) „Vous n'avez pas besoin d'aller en députation. Tranquillissez „vous: tranquillissez les bourgeois: ayez confidence en moi: „laissez moi faire.“

teren Witterung besonders der Mangel an Brennholz täglich fühlbarer. Es war daher ein Glück, daß man von den französischen Offizieren, welche die Ueberreste von der Vorstadt aufräumten und auch anderes Holzwerk, z. B. zerschlagene Wagen, Schubkarren u. a. m. verkauften oder nach Umständen verschenkten, sich zuweilen dergleichen verschaffen konnte. Von Lebensmitteln waren manche Artikel, z. B. Butter, Eier, Kaffee und Zucker, gar nicht oder nur zu enormen Preisen zu haben. Franzosen, denen es nicht an Geld fehlte, boten für 1 Pfund Zucker und Kaffee 9 Thlr. und mehr, und zahlten gern so viel, wenn sie die gewünschte Waare nur erhalten konnten, woran es freilich fast allen Kaufleuten mangelte. Von dem schlechtesten Branntwein wurde die Dresdner Kanne mit 1 Thlr. 20 Sgr. bis 2 Thlr., und die geringste Sorte Wein mit 3 Thlr. bezahlt. Frisches Fleisch und frische Bäckerwaaren konnte man nur durch Gunst und Umwege erhalten, mußte aber auch dafür zahlen, was gefordert wurde, denn feste Preise gab es für beide Artikel schon lange nicht mehr, weil die Franzosen Geld über Geld dafür boten und bezahlten. Die Concurrenz der Käufer war um so größer, da nur sehr wenige Bäcker und Fleischer etwas zu verkaufen hatten, und die Einwohner mußten, wie schon weiter oben einmal erwähnt worden ist, den Franzosen, die alles mit Geld aufwogen, in der Regel nachstehen. Erhielt ein Einwohner frisches Rindfleisch, so bekam er das Pfund doch nicht unter 12 bis 15 Sgr. Bier wurde nur selten einmal gebrauen, und wer dann einige Kannen erhalten konnte, schätzte sich glücklich. Ein Glück, daß sich die Mehrzahl der Einwohner mit dem dringendsten Bedürfnisse, mit Brodmehl ausreichend versorgt hatte, alles übrige entbehrte man leichter; schwer aber würde dem Mangel an ersterem abzuhelfen gewesen sein.

Am 7. December, Morgens gegen 3 Uhr, wurde die wohlthuende Waffenruhe der letzten 3 Tage durch das dreimalige Lösen eines Geschützes der feindlichen Batterien jenseit der Elbe, zum großen Schrecken aller Bewohner, unerwartet gestört und man mußte sich auf ein neues Bombardement gefaßt halten. Jene 3 Schüsse hielt man allgemein für das Signal zum Abbrechen aller Unterhandlungen und zur Wiedereröffnung der Feindseligkeiten.

Es blieb indeß den ganzen Tag über ruhig, wiewohl die Einwohner, durch jenen unwillkommenen Morgengruß aufgeregt, von Stunde zu Stunde in banger Furcht schwebten.

Nachmittags ließ der Kommandant Baron de Vernon den Superintendenten rufen und eröffnete ihm aus einem Schreiben des Gouverneurs, wie derselbe geschehen lassen wolle, daß man sich im Namen der Stadt schriftlich an den General Grafen von Tauenzien wende, um ihn um Schonung der Stadt zu bitten. Der Superintendent theilte diese Nachricht ohne Säumen dem Stadtrathe mit, der es jedoch für wirksamer und besser hielt, wenn man statt eines Schreibens eine Deputation in das Hauptquartier absenden dürfte. Der Superintendent trug sogleich dem Gouverneur dies Ansuchen vor, erhielt aber abschlägliche Antwort. Selbst der Oberst Bernard, der, wie es schien, viel über den Gouverneur vermochte, benahm alle Hoffnung, daß sich derselbe geneigt finden lassen werde, darauf einzugehen, als man ihn bat, jenes Ansuchen zu unterstützen. Es mußte also vor jetzt bei jener ersten Verwilligung des Gouverneurs verbleiben, und da das Schreiben an den General Grafen von Tauenzien, dessen Abfassung dem Stadtsyndikus übertragen wurde, nun nicht eher als bis gegen Abend ausgefertigt werden konnte, war auch für heute dessen Absendung unmöglich.

Noch denselben Abend aber hatte die Stadt von 10 Uhr an ein fürchterliches Bombardement von allen Seiten auszuhalten, und konnte man sich von jenem Schreiben nur einigen Erfolg versprechen, so hatte man Ursache es zu bereuen, daß es, durch jene vergeblichen Unterhandlungen mit dem Gouverneur verzögert, nicht noch vor Abend hatte abgesendet werden können. Nicht nur das Fort Zinna, sondern auch die Stadt wurde heute weit heftiger als bisher beschossen. Das Bombardiren hielt ununterbrochen bis Morgens 5 Uhr an. Es war eine schreckliche, grausige Nacht. Um 4 Uhr Morgens brannte in der Erzengasse das Seitengebäude des Gelhar'schen (jetzt Müller'schen) Hauses.

Nach 5 Uhr wurde es etwas ruhiger, doch nur auf wenige Stunden, denn um 8 Uhr Morgens (8. December) begann das Bombardement von neuem und dauerte den ganzen Tag bis zur Abenddämmerung fort. Keine Gegend

der Stadt, außer dem untern Theile der Leipziger- und der ganzen Kuhgasse, welche überschossen wurde, blieb verschont. Die Wohnung des Gouverneurs hatte während der Nacht 5 Bomben und 2 Granaten erhalten. Im Rathssessionszimmer fand man des Morgens ebenfalls ein Stück von einer Granate. Nachmittags brannte im Fischerdörfchen das Kühn'sche Haus bis auf den Grund ab. Am verderblichsten wirkte an diesem Tage und in der vergangenen Nacht, sowie auch später, eine in der Nähe der Kommunziegelscheune, nach dem Seedamme hin, errichtete Batterie der Belagerer. Im Fort Zinna brannte am Morgen desselben Tages abermals eine Kaserne, wogegen von dort aus das Dorf Welsau in Brand gesteckt wurde, nachdem man mit Zinna vergeblich es versucht hatte.

Die Bestürzung unter der Bürgerschaft war von neuem sehr groß, und man beschloß, den Gouverneur nochmals zu ersuchen, daß er die Absendung einer Deputation an den General Grafen von Tauenzien gestatten möchte. Der Superintendent, einige Senatoren und Bürger begaben sich in dieser Absicht Morgens 8 Uhr zum Gouverneur. Mit Mühe nur konnte man ihn dazu geneigt machen, und er willigte blos unter der Bedingung ein, daß der Superintendent allein und ohne alle Begleitung in das Hauptquartier der Belagerer sich begebe. Alle weitere Vorstellungen, noch Jemanden vom Rathe oder der Bürgerschaft beizugeben, waren vergeblich. Zufrieden, wenigstens so viel erlangt zu haben, setzte man fest, daß der Superintendent um 9 Uhr abreisen sollte. Beim Weggehen erhielt derselbe die Weisung, vor seiner Abreise erst noch einmal bei dem Gouverneur zu erscheinen. Dieser Weisung Folge leistend, wurden ihm Eröffnungen gemacht und Aufträge ertheilt, die ihn bemerken ließen, daß er keinesweges blos in Angelegenheiten der Stadt, sondern auch, was ihm freilich ziemlich unerwartet kam, in Angelegenheiten der Garnison diese Sendung übernehmen sollte. Nachdem ihm nämlich der Gouverneur einige allerdings sehr vortheilhafte Details über den Vertheidigungszustand der Stadt, wahrscheinlich in der Absicht, daß er alles dem feindlichen General hinterbringen solle, mitgetheilt hatte, erhielt er den Auftrag, demselben zu erkennen zu geben, wie er, der Gouverneur, nicht abgeneigt sei, wegen Uebergabe der

Festung aufs neue in Unterhandlungen zu treten, wenn man feindlicher Seits den Abmarsch der Garnison nach Frankreich zugestehen wollte. Der Umstand, daß man mit diesem rein militärischen Auftrage nicht eine Militärperson an den General von Tauenzien abschickte, sondern ihn gleichsam nur gelegentlich an denselben gelangen lassen wollte, mußte den Abgeordneten auf Betrachtungen leiten, die ihm bei solchen Auftrage, und nachdem alle bisherigen Unterhandlungen fruchtlos geblieben und von den Belagerern abgebrochen waren, keineswegs eine günstige Aufnahme an den Vorposten und im Hauptquartiere selbst erwarten ließen. Weil indeß auch unter solchen Umständen die Möglichkeit denkbar blieb, daß durch diese Sendung zum Besten der Stadt doch vielleicht etwas bewirkt werden könnte, so trat der Superintendent, in Begleitung eines französischen Offiziers und eines Trompeters, um 9 Uhr (8. December) getrost und das Beste hoffend, seine Reise zu Pferde an. Von dem Fort Zinna, wohin der Weg zunächst führte, wurde lebhaft geschossen. Es war grade der Augenblick, wo man das Dorf Welsau durch Bomben in Brand gesteckt hatte. Eben so unterhielten aber auch die Belagerer ein gleich lebhaftes Feuer gegen das Fort, doch wurde dasselbe meist überschossen, und viele Kugeln fielen zwischen dem Fort und der Stadt nieder. In dem Fort selbst, wo der Abgeordnete erst dem dasigen Kommandanten General Dürier gemeldet werden mußte, sahe es sehr zerstört aus. Der General war eben mit einem preußischen Jäger beschäftigt, den man als Ueberläufer eingebracht hatte und dessen Entschluß den in großer Menge um ihn versammelten Franzosen selbst sehr sonderbar und verdächtig vorkam. Vor dem Fort, auf dem Militärbegräbnißplatze, stand, wahrscheinlich schon seit den Tagen, wo man aufgehört hatte, hier zu beerdigen, ein mit nackten Leichen beladener Wagen, welche auch in weiter Entfernung einen abscheulichen Geruch verbreiteten, was jedoch die Besatzung des Forts wenig zu irren schien. Nach erhaltener Abfertigung setzte der Abgeordnete mit der vorigen Begleitung seinen Weg, den feindlichen Vorposten entgegen, weiter fort. Auf den feindlichen Vorposten angekommen, ward, nach bestandenem Examen und an den Kommandeur der Vorposten abgestatteten Rapport, der Abgeordnete ange-

nommen, worauf seine Begleiter zurückkehrten. An dem Kommandeur der Vorposten, dem Major von Osten, wie an dem Lieutenant Winterfeld, fand der Abgeordnete sehr wackere Leute. Besonders angenehm war ihm aber hier die Ueberraschung, einige sächsische Artillerieoffiziere von seiner Bekanntschaft zu finden, welche aus den benachbarten Batterien herzugelaufen kamen, ihn zu bewillkommen.

Der Abgeordnete wurde von hier in Begleitung eines Unteroffiziers nach Süptitz gewiesen, von wo aus ihm der dort befehligende Major von Lange in Gesellschaft eines Lieutenants zum General Grafen von Lindenau nach Drögnitz schickte. Von hier aus konnte der Abgeordnete unbehindert seinen Weg nach Dommitzsch fortsetzen, wo er mit einbrechender Dunkelheit ankam. Ohne allen Verzug in der Wohnung des General Grafen von Tauenzien sogleich absteigend, war sein Empfang der Art, wie er es befürchtet hatte. „Wer sind Sie? was „wollen Sie? Der Offizier, welcher Sie durch die Vor„posten gelassen hat, soll vor ein Kriegsgericht gestellt wer„den!" war die stürmische Anrede des Generals, wobei er dem Abgeordneten das bereits übergebene Schreiben des Rathes unerbrochen vor die Füße warf, so daß es jener unerbrochen wieder zurückbrachte *). Allerdings waren, wie der Abgeordnete später erfuhr, alle Unterhandlungen mit dem Gouverneur von Torgau abgebrochen, und die Vorposten hatten den strengsten Befehl erhalten, keinen Parlamentair anzunehmen und durchzulassen. Die Gegenvorstellung des Abgeordneten, daß er nicht als Parlamentair im Namen des Gouverneurs, sondern im Auftrage der unglücklichen Einwohnerschaft von Torgau komme, was er zugleich als eine Entschuldigung der Offiziere, die ihn hatten passiren lassen, geltend zu machen suchte, milderten die Gesinnungen des Generals noch in demselben Augenblicke. Mit sichtbarer Theilnahme hörte er hierauf die Schilderung des traurigen Zustandes der Stadt an, und Gefühle des Mitleides verdrängten bald die Hitze der ersten Aufwallung. Selbst die Aufträge des Gouverneurs hörte er mit ruhiger Gelassenheit an und äußerte sich darauf in freundlichen Ausdrücken gegen den Abgeordneten. Am Ende der

---

*) S. Anhang Nr. 14.

Unterredung, die gegen eine Stunde dauerte, gab er die Versicherung, daß er noch in dieser Nacht alles Schießen auf die Stadt wolle einstellen lassen. Beim Abschiede wurde der Abgeordnete beschieden, am folgenden Morgen sich wieder beim General einzufinden. Diesem Befehle am andern Morgen Folge leistend, gab der General demselben neue Capitulationsvorschläge mit und bewilligte einen abermaligen Waffenstillstand bis zum 10. December, Morgens 8 Uhr*). Nach Empfang dieser Aufträge trat der Abgeordnete seinen Rückweg nach Torgau an, wohin die Belagerer während der Zeit seiner Abwesenheit noch manche Kugel geschickt hatten, denn gegen Abend erst schwiegen die Feuerschlünde derselben, um nach einer kurzen Pause, von 10 Uhr an bis Mitternacht, die Stadt vom neuen zu ängstigen, wo erst der Befehl, das Bombardiren einzustellen, wie ihn der General Graf von Tauenzien zu ertheilen dem Abgeordneten versprochen hatte, bei den Batterien angekommen sein mochte. Groß waren die Verwüstungen und Zerstörungen, welche die bis auf diesen Tag in die Stadt geworfenen Kugeln an und in den friedlichen Wohnungen der Einwohner angerichtet hatten; aber noch hatte man bei alle dem sich glücklich zu preisen, daß bisher keine derselben einen Einwohner verstümmelt oder getödtet hatte. An diesem Tage (den 8. December) sollte es geschehen. Eine platzende Granate zerschmetterte dem Bürger und Stadthüfner Schmidt die Glieder und verwundete ihn so tödtlich im Unterleibe, daß er bald darauf verschied**).

---

*) Leipz. Zeitung 1813. Nr. 242. S. 2676.

*) Archidiakonus Grulich erzählt in den vorerwähnten „merkwürdigen Rettungen aus Lebensgefahren" diesen traurigen Vorfall ausführlicher S. 19. also: „Schrecklicher war freilich das „Schicksal, welches den schon bejahrten Bürger und Stadthüfner „Schmidt betraf. Von seiner schönen Besitzung in der Vor„stadt wie viele Andere vertrieben, wohnte er jetzt bei seinem „Schwiegersohne, dem Fleischhauermeister Carl vor dem Fischer„thore. Hier fiel eine Granate in die Stubenkammer des obern „Geschosses. Seine Tochter, die in der Stube krank liegt, rafft „sich schnell aus dem Bette und flieht. Gleich darauf tritt der „alte Vater, der gegenüber wohnt, herein, und da er in der „Stube weder Gefahr noch Schaden bemerkt, so öffnet er die „Kammerthür, um auch da nachzusehen. Aber hier öffnet er „sich selbst die Thür zu seinem Grabe. Denn die eben jetzt pla„tzende Granade warf ihre ganze Ladung auf ihn, zerschmetterte

Wir kehren nach dieser Zwischenerzählung zu dem von Dommitzsch nach Torgau am 9. December zurückkehrenden Abgeordneten zurück. Vormittags nach 10 Uhr über Neiden in Süptitz angekommen, begleitete ihn von hier aus der Major von Lange bis zu den preußischen Vorposten; der Jägerlieutenant Winterfeld aber brachte ihn bis zu den französischen, wo ihn ein Offizier nebst 2 Mann in Empfang nahmen und wiederum erst zum General Dürier in das Fort Zinna führten. Von dort von einem Gendarmen bis in die Stadt begleitet, stieg er zuerst beim Gouverneur ab. Die Capitulationsvorschläge, die der Abgeordnete mündlich mittheilen mußte, machten wenig Eindruck. Der Gouverneur bestand auf freiem Abmarsch nach Frankreich, versprach jedoch den General Le Brün auf die Vorposten zu schicken, um zu unterhandeln. Der Superintendent hielt es daher für gut, auch zu diesem zu gehen, um ihn das Beste der Stadt zu empfehlen, fand aber auch ihn wenig geneigt, die Capitulationsvorschläge anzunehmen. Von dem Gouverneur erhielt der Superintendent bei dieser Gelegenheit 25 Napoleonsd'or zur Vertheilung an die Armen. Um 2 Uhr Nachmittags sah man zwar den General Le Brün zum Leipziger Thore hinaus fahren, aber um 3 Uhr auch schon wieder herein kommen. Seine baldige Rückkehr ließ nicht auf einen guten Erfolg schließen, wie es auch nach Ablauf des Waffenstillstandes sich zeigte, daß man sich darinnen nicht geirrt hatte. Kaum hatte nämlich am 10. December die achte Morgenstunde geschlagen, mit welcher der Waffenstillstand abgelaufen war, als alle Batterien der Belagerer auf eine furchtbare Weise zu spielen anfingen. Fast auf allen Straßen, die Kuh-

---

„ihm die Glieder und verwundete ihn tödtlich im Unterleibe. „Vom Schreck und Knall betäubt, fühlte er keinen Schmerz, „und ehe das Schmerzgefühl erwachen konnte, war er verschieden. „Dürfen wir nicht behaupten,“ fährt der Verf. fort, „dieser „schnelle und schmerzlose Tod sei — so abschreckend und schauer„lich auch seine äußere Gestalt in die Augen fiel — für den „Verunglückten immer noch eine Wohlthat gewesen? Hierbei „müssen wir noch des merkwürdigen Nebenumstandes erwähnen, daß, „während die Kugel ihren ganzen tödtlichen Grimm an den „Vater ausließ, ein Enkel desselben, ein kleiner Knabe, welcher „sich noch allein und zu gleicher Zeit in der Stube befand, wo „das Unglück geschahe, völlig unbeschädigt blieb.“

gasse und den untern Theil der Spital- und Leipzigergasse abermals ausgenommen, schlugen Bomben ein. Man konnte sich, ohne die größte Gefahr zu laufen, nicht auf die Straßen wagen, die deshalb ganz menschenleer blieben. Da es indeß in den Häusern nicht an Wachsamkeit fehlte, entstand den Tag über kein Feuer; denn obgleich viele Bomben gezündet hatten, wie z. B. auf der Breitengasse im Hinterhause des Fleischermeister und Stadthüfner Möbius, so wurde das Feuer doch immer im Entstehen erstickt. Gegen Abend trat wieder einige Ruhe ein, jedoch nur auf ganz kurze Zeit, denn von 7 Uhr an ängstigten die heulenden Bomben vom neuen die arme bedrängte Stadt, und eine folgte der andern bis Morgens 7 Uhr. Es sollen in dieser einzigen Nacht über 300 Kugeln in die Stadt geworfen worden sein. Dießmal war bei aller Wachsamkeit der Einwohner der Ausbruch mehrerer Feuersbrünste nicht zu verhüten. In der Bäckergasse brannte das hohe Haus des Röhrmeisters Pretzsch ab und setzte die Nachbarschaft in die größte Gefahr, die nur durch die starken massiven Mauern des brennenden Hauses abgewendet wurde, denn an Löschen war nicht zu denken. In der Leipzigergasse hatten 7 Häuser neben einander, das Langöhr'sche (jetzt Bürger'sche), das Richter'sche (jetzt Blauhut'sche), das Zocher'sche (jetzt Born'sche), in welchem der Brand entstand, das Pohle'sche, das Bettega'sche, das Witte'sche und das Krause'sche, und vor dem Fischerthore das Gartenhaus des Archidiakonus M. Sörnitz und das Wohnhaus des Fleischermeister Möbius, nicht weit von jenem, ein gleiches Schicksal. Nur mit größter Lebensgefahr konnte den Eigenthümern dieser Häuser ein Theil ihrer Habseligkeiten gerettet werden, denn die Belagerer warfen immer mehr Bomben in die Flammen, um sie zu nähren und das Löschen zu hindern. Die Franzosen zeigten, wie nicht zu leugnen ist, bei diesem großen Brande viel Muth, indem sie, theils um zu löschen, theils um ausräumen zu helfen, an die gefährlichsten Stellen sich wagten; aber sie suchten sich auch durch Entwendung vieler Sachen dafür bezahlt zu machen. Im Hause des Kaufmann Bettega wurde der schon im Sarge liegende Leichnam des Handlungsdiener Flor von den Flammen verzehrt, und seine Asche mit der des brennenden Hauses vermischt. Die Stadt

gewährte jetzt einen traurigen Anblick. Von den rauchenden und noch brennenden Trümmern jener langen Häuserreihe das Auge abwendend, sahe man anderwärts nicht weniger Spuren der Zerstörung und Verwüstung. Fast in allen Häusern waren die Fenster zerschmettert, und auf den Straßen konnte man kaum vor herabgefallenen Dachziegeln fortkommen. Zu bewundern war es, daß der Kugelregen dieser Schreckensnacht keinen einzigen Einwohner getödtet oder auch nur verwundet hatte.

Der folgende Tag, der 11. December, war ein Tag der Ruhe, deren die geängstigten Einwohner der Stadt bedurften, um sich nach einer solchen Nacht in etwas zu erholen. Es fiel den ganzen Tag über kein Schuß, und auch die Schwächern und Verzagten wagten es heute, aus ihren dumpfigen Kellern hervorzusteigen, um die Greuel der Verwüstung zu sehen, welche die vergangene Nacht ihnen selbst oder ihren armen Mitbürgern gebracht hatte, oder auch, um auf der Straße frische Luft zu schöpfen, wenn die verpestete Straßenluft so zu nennen war. Das Jahr neigte sich allmählig zu Ende, ob aber auch die Drangsale und Leiden, die es bisher für Torgau gebracht hatte, das stand damals noch im Buche des Schicksals geschrieben.

Fünfter Abschnitt.

Um diese Zeit sahe man in der Festung einer Katastrophe entgegen, von welcher man ebensowohl zu fürchten, als zu hoffen hatte, indem schon seit dem Abend des 10. December bekannt geworden war, daß sich die Besatzung des Forts Zinna nicht mehr halten könne, daher dasselbe dem Feinde räumen, vorher aber sprengen werde. Man mußte jeden Augenblick auf diesen Akt gefaßt sein, da schon für das Unterkommen der dasigen Besatzung in der Stadt gesorgt war. Einerseits konnte man nun einer baldigen Erlösung von allen bisherigen Drangsalen entgegensehen, so-

bald jenes Fort erst in den Händen der Feinde war, weil es nicht nur die umliegende Gegend, sondern auch die Stadt selbst beherrscht, die sich unmöglich dann noch lange halten konnte. Anderer Seits aber mußte man auch das Schlimmste fürchten, wenn der Gouverneur nach dem Verluste dieses wichtigen Werkes noch entschlossen war, sich bis aufs äußerste zu vertheidigen und es wohl selbst zu einem Sturme kommen zu lassen, der dann wohl möglich war. Für den Augenblick fürchtete man, als unausbleiblich, besonders die Zerstörung, welche beim Sprengen des Forts die Stadt zu erleiden haben würde. Diese Besorgniß hätte man sich jedoch, wie der Erfolg lehrte, ersparen können. Die Explosion erfolgte in der Nacht vom 10. zum 11. December, Morgens 4 Uhr, nachdem alles Geschütz aus dem Fort nach der Stadt gebracht worden war. Nur wenige Einwohner hatten etwas davon gemerkt. Man hatte drei Poternen und zwei leere Pulvermagazine gesprengt. Am Morgen des 11. December war das Fort bereits von den Preußen besetzt*).

In Folge dieses Ereignisses begab sich abermals eine Deputation zu dem Gouverneur, um ihm die Rettung der Stadt ans Herz zu legen, traf ihn aber nicht zu Hause an. Nach seiner Zurückkunft ließ er den Superintendenten zu sich rufen und gab die abermalige Erlaubniß, daß er, aber wiederum nur er allein, sich in das Hauptquar-

*) Leipziger Zeitung 1813 Nr. 244. S. 2702. Der in diesem Blatte der Leipziger Zeitung über dieses Ereigniß mitgetheilte Bericht lautet also: „Dommitzsch, den 11. December 1813. Durch das „wohl dirigirte Feuer unserer so weit vorpoussirten Batterien ist „der Feind genöthiget worden, das wichtige Fort Zinna in der „Nacht vom 10. zum 11. December zu verlassen, nachdem er „vorher 3 gemauerte Poternen gesprengt und das Geschütz heraus„gezogen hatte.“ — „Das Fort Zinna,“ heißt es weiter, „ist „ein Werk von 4 Bastionen und 2 Ravelinen, mit 18 Fuß tie„fen und 30 Fuß breiten trocknen Graben. Alle Mittel, welche „Kunst darbietet, als: doppelte Reihen Pallisaden, Sturmpfähle, „Sturmbalken, Fußangeln, mit Ketten verbundene Räder und „Karren in Form eines Verhaues, und Dornen, waren angewandt, „um einem etwanigen Sturm zu begegnen. Das Fort liegt „1260 Schritte vom Hauptwall entfernt auf einer Anhöhe, so „daß es die Stadt und die vorliegende Gegend dominirt. Es ist „in seiner Haltbarkeit und seinem Umfange größer und stärker, „als das Fort Preußen vor Stettin.“

tier des General Grafen von Tauenzien begeben möge, um ihn um Schonung der Stadt zu bitten, der sie nun, nachdem der Feind das Fort Zinna in den Händen habe, mehr als je bedürftig sein werde. Für heute war es jedoch nicht mehr möglich, von dieser Erlaubniß Gebrauch zu machen.

Noch an demselben Tage wurden auf alle Hauptlazarethe schwarze Fahnen aufgesteckt, um dadurch die Belagerer zur Schonung derselben einzuladen. Diese schwarzen Fahnen, welche auf vielen Dächern weheten, gaben der Stadt das traurige Ansehen eines großen Trauer- und Leichenhauses, wie sie es in der That auch war, und gewiß trugen auch diese traurigen Zeichen viel mit bei, die Bewohner nur noch muthloser zu machen, indem sie zu erkennen gaben, daß der Gouverneur auf ein neues Bombardement gefaßt und an den Abschluß einer Capitulation, oder nur an Unterhandlungen zu derselben nicht zu denken sei.

Die erstere Befürchtung sollte noch an demselben Tage in Erfüllung gehen, denn in der Nacht vom 11. zum 12. December ängstigte die Bewohner ein neues lebhaftes Bombardement. In der Nähe der Stadtkirche fielen die Bomben in großer Anzahl. Eine derselben nahm an der Wohnung des Archidiaconus im 2ten Stockwerke ein Stück Eckmauer mit weg; die 3te Diakonatwohnung, dieselbe, die jetzt der Verfasser dieses Buches bewohnt, bekam 2 Bomben unmittelbar nach einander, welche beide, nachdem sie im Innern des Hauses großen Schaden angerichtet hatten, auf dem Kellerhalse zerplatzten, während sich die 3 Diakonen mit ihren Familien in eben diesem Keller befanden und auf diese Weise leicht verschüttet werden konnten*).

---

*) Archidiak. Grulich erzählt davon in seinen schon mehr erwähnten „Rettungen aus Lebensgefahren ꝛc." Seite 11. Folgendes: „Ich hatte mich nebst zwanzig andern Personen in einen Keller „geflüchtet, der uns am nächsten war und wo wir wenigstens „sicherer als in unsern Wohnungen zu sein glaubten. In der „schrecklichsten Nacht zwischen dem 24. Novbr. und 22. Decbr. „wo die übrigen unter der Erde verborgen waren, hielten im„mer einige an der Thür des Hauses und vor dem Eingange zum „Keller Wache, um vor dem Unglücke des Verschüttens oder Er„stickens uns zu hüten. Da die Gefahr am größten war und „und von allen Seiten Kugeln flogen, hatte die Angst vier Wäch„ter auf den Posten getrieben, die im Vorhause, hinter der „Thür, in der Unterstube, im Eingange des Kellers sehr un-

Das Brunner'sche Haus in der Rittergasse erhielt ebenfalls eine Bombe, welche hier die Treppe zerschlug und Veranlassung wurde, daß eine alte Dame, die nach erfolgter Explosion aus der 2ten Etage sich flüchten wollte und vor Staub und Pulverdampf den angerichteten Schaden nicht gewahrte, durch die Oeffnung bis aufs Erdgeschoß stürzte, ohne jedoch Schaden zu nehmen, indem sie hier auf einen Düngerhaufen fiel, der gerade darunter vor dem Kellerhalse aufgehäuft war, um das Aufschlagen der Bomben unschädlicher zu machen *).

„sichere Zufluchtsörter fanden. Jetzt schlug eine Bombe ein, ihr „folgte sogleich eine zweite; das ganze Innere des obern Hau„ses ward zerschmettert, die Wächter, 2 Söhne des Archidiak. „M. Görnitz, der Diak. Lösner und mein ältester Knabe, „liefen jetzt betäubt hin und her, ohne zu wissen, wie und wo „sie sich retten wollten, vor dem hundertfachen Tod, den die „platzenden Kugeln um sich her zu schleudern im Begriff waren. „Sie platzten in der Nähe und Mitte der Schutz- und Wehr„losen, und — keiner von ihnen ward auch nur im mindesten „verletzt, und uns wurde der entsetzliche Anblick erspart, einen „der Unsrigen verstümmelt oder zerschmettert in seinem Blute „liegen zu sehen."

*) Archid. Grulich berichtet diesen tragi-komischen Vorfall in nur gedachtem Büchelchen S. 13. also: „In dem Hause des „Accisinspector und Bürgermeister Brunner blieb der alte, „ehrwürdige Advocat Schulze mit seiner gleichfalls schon be„jahrten Gattin noch ganz ruhig auf seinem Wohnzimmer im er„sten obern Stockwerk, ohnerachtet die Gefahr schon den höchsten „Grad erreicht hatte, und das Haus von den Uebrigen der Fa„milie verlassen war. Jetzt aber wurden sie aus ihrer Sicher„heit durch eine Bombe aufgeschreckt, welche in der Mitte des „Gebäudes einschlug, so, daß sie unter andern von den Treppen „zwei Stufen mit sich hinabriß. Die Frau Advocat Schulzin „eilt erschrocken zuerst nach der Treppe, um der Gefahr zu ent„fliehen, wird aber in ängstlicher Hast der fehlenden Stufen nicht „gewahr und — stürzt durch die Oeffnung bis in das mit Stei„nen gepflasterte Vorhaus hinunter. Der älteste Sohn des Hau„ses, um zu sehen, ob in der Höhe ein Brand zu löschen sein „möchte, läuft zu gleicher Zeit, sorgsam und muthig, eben diese „Treppe hinauf, und — stürzt durch eben jene Oeffnung sei„ner Tante nach. Aber — welch ein glücklicher Umstand! — „Die Oeffnung war gerade an einem Orte der Treppe geschla„gen, wo der Fall jener beiden Personen seine Richtung nicht „auf das Steinpflaster nehmen durfte; denn alsdann wären sie „wohl kaum ohne schwere oder tödtliche Verletzung davon gekom-

Zu bewundern war es, daß wie bisher, so besonders auch in dieser Nacht unsere Pfarrkirche, dies schöne Gotteshaus, damals eine Stätte des Elendes und des Jammers, von den Kugeln verschont blieb, so viele deren auch in ihrer Nähe einschlugen. Nur einige Granaten waren durch die Fenster in ihr Inneres eingedrungen, deren eine beim Zerplatzen (wenn es nicht überhaupt nur ein Stück von einer außerhalb der Kirche zerplatzten Kugel gewesen ist, welches durch die Fenster flog) eine Verzierung an der Orgel unbedeutend beschädigt hatte. Torgau's Bewohner haben Ursache, Gott zu danken, daß er dies Haus, auf dessen Besitz sie mit Recht stolz sein können, beschützte und behütete, denn wäre es eingeäschert worden, so möchten sich schwerlich hinreichende Geldmittel gefunden haben, es ihnen wieder so schön zu erbauen. Möge Gott es auch fernerhin in seinen allmächtigen Schutz nehmen und vor allen Unfall und Schaden bewahren; mögen aber auch diejenigen, denen es Gott erhalten hat, ihm gern dafür dort die Ehre geben und durch einen fleißigen Besuch desselben beweisen, wie werth und theuer es ihnen ist. — Mehrere Bomben schlugen in jener Nacht auch in der Rittergasse*) und hinter

---

„men; vielmehr führte ihr Sturz auf einen weichen Dünger„haufen, der gerade darunter vor dem Kellerhalse aufgehäuft „lag. Dieser bereitete ihnen einen leichtern Fall, und sie konn„ten beide gesund wieder aufstehen." —

*) Es sei erlaubt, hier aus Grulichs „merkwürdigen Rettungen aus Lebensgefahren" wieder etwas einzuschalten, wovon jedoch Verf. nicht mit Gewißheit sagen kann, ob das Erzählte grade in der obengedachten Nacht vorfiel, worauf indeß so viel nicht ankommt. S. 16. heißt es nämlich: „Noch verdient ein Vorfall, „der sich im Hause des Viertelsherrn und Schuhmachermeister „Nitzschke am Bäckerthore (Eckhaus nach der Rittergasse) zu„getragen hat, einer ausgezeichneten Bemerkung. Hier durchbricht „eine Granate die Wand der untern Wohnstube, wo 12 franzö„sische Gensd'armen ihr Lager hatten; denn das war besonders „den Gensd'armen und den Gardisten eigen, die sich auf Gewalt„thätigkeit und Mißhandlung am besten verstanden, daß sie die „Wohnstube, als den bequemsten Aufenthalt im Hause, ganz für „sich einnahmen und den Eigenthümer daraus vertrieben, der „dann sehr oft genöthigt war, mit einer engen, kalten Kammer „vorlieb zu nehmen und daselbst seine eigene und der Seinigen „Krankheit auszuhalten, was gewiß auch Mehreren das Leben „gekostet hat. — Die Kugel fällt aber, fast gar zu bescheiden, „an einer Seite des Lagers nieder, steigt darauf gleich in die

derselben nach dem alten Stadtgraben zu nieder, wobei im Gasthofe zum goldnen Löwen eine Scheune und ein Stallgebäude, beide mit kranken Franzosen angefüllt, in Brand geriethen und eingeäschert wurden. Es sollen dabei mehrere Kranke mit verbrannt sein. In andern Straßen der Stadt war die Gefahr und der dadurch angerichtete Schade nicht minder groß. Die Garnison wurde heute nochmals durch einen Tagesbefehl zur tapfersten Vertheidigung ermahnt.

Den 12. December, als am 3ten Adventssonntage, reiste der Superintendent D. Koch, der vom Gouverneur erhaltenen Erlaubniß gemäß, Vormittags gegen 10 Uhr abermals in das Hauptquartier der Belagerer nach Dommitzsch von hier ab, um den General Grafen von Tauenzien im Namen der Stadt um Schonung zu bitten. In Begleitung eines französischen Offiziers und eines Tambours ging diesmal der Weg über Fort Mahla. Auf den Vorposten angekommen, dauerte es über eine Stunde, ehe der Abgeordnete angenommen wurde, während ihn und seine Begleiter ein Kosak bewachte. Obschon endlich von dem Landwehrmajor Welling angenommen, wurde seine Weiterreise durch mehrfache Meldungen dennoch bis gegen 8 Uhr Abends auf den Vorposten verzögert, wo er von Reiden aus durch den General von Lindenau schriftliche Erlaubniß erhielt, seinen Weg fortzusetzen, welcher ihm dringende Eile empfahl, weil die belagerten Stadt noch in dieser Nacht ein hartes Schicksal (wahrscheinlich ein beschlossener Sturm) bedrohe. Abends nach 10 Uhr kam der Abgeordnete in Dommitzsch an und ward vom General Grafen von Tauenzien sehr menschenfreundlich aufgenommen. Eine Schilderung des traurigen Zustandes der Stadt fand Eingang. Der General versprach das Beschießen der Stadt einstellen zu lassen, und gegen 12 Uhr des Nachts, wo der Abgeordnete entlassen wurde, ging gleichzeitig auch die

---

„Höhe und zerspringt über den Köpfen der Einquartirten, ohne „einen Mann zu verletzen. zu gleicher Zeit eilt der Wirth aus „seinem Stübchen gegenüber herbei und einer großen Gefahr entgegen. Denn er steht mit einmal mitten im Feuer, welches die „platzende Granate um sich her verbreitet, und ein Stück von „ihr fliegt nach ihm. Es saust aber beim Ohr vorbei und trifft „die Thür, welche er in der Hand hatte. Nur die Haut seines „Gesichts war von dem Pulverfeuer etwas versengt.“

Ordre ab, das Beschießen der Stadt einzustellen, welches gegen Abend, obschon nicht heftig und nur in längern Pausen, wieder begonnen hatte, nachdem den Tag über kein Schuß gefallen war. Gleichwohl hatten die wenigen Kugeln, die an diesem Abend in die Stadt geworfen worden waren, 2 Häuser in der Erzengasse, das Lademann'sche (jetzt Herrmann'sche) und das Marx'sche (jetzt Winzer'sche) in Brand gesteckt und eingeäschert und sonst auch in dieser und den nächsten Gassen große Zerstörungen angerichtet*). Am 13. December mußte der Abgeordnete vor seiner Abreise noch einmal zum General Grafen von Tauenzien kommen, um ihm für Torgaus Bewohner die tröstliche Zusicherung mit auf den Weg zu geben: „was „geschehen sei, thue ihm leid, es solle aber von nun an „der Stadt nichts weiter geschehen. Er gebe sein Ehren„wort, daß nicht mehr auf die Stadt geschossen werden „solle. Indeß sei es nicht ganz zu vermeiden, daß nicht zu„weilen eine auf die Festungswerke gerichtete Kugel in die „Stadt falle. Man solle übrigens in allen Angelegenhei„ten der Stadt vertrauensvoll an ihn sich wenden." We-

---

*) Grulich: „Merkwürdige Rettungen aus Lebensgefahren" S. 15.: „Bei dem Tischlermeister Barthel in der Erzengasse drang eine „Granate durch die Hofthür ins Haus, wo ein Vorrath von „Bretern und Holzwerk aufgehäuft stand. Der Meister, welcher „sich daselbst befand, wußte für seine Sicherheit nichts besseres „zu thun, als sich dicht an die Wand zu drücken, was freilich „in einer solchen Gefahr ganz unzulänglich schien, aber ihn doch „rettete. Denn da das Ungethüm im Hause hin und her tobte, „und Breter, Thüren, Treppe, Schränke zerschlug und durch„einander warf: so blieb er, selbst da die Explosion neben ihm „geschahe, auf seinem Posten, wohin ein Engel Gottes ihn ge„führt hatte, unbeschädiget, und ein zersprungenes Stück, wel„ches die Thür der Wohnstube durchgeschlagen hatte, fiel einer „gegenübersitzenden Frau wie ein Ball in den Schoos — als „hätte das Eisen mit der Wehrlosen Mitleid gehabt und Scho„nung beweisen wollen.

„Noch eine zweite größere Gefahr bedrohete diesen Mann; aber „auch noch wunderbarer sahe er sich gerettet, als er auf den Bo„den gestiegen war, um noch etwas zu retten, und beim Herun„tersteigen mitten auf der Treppe von einer Granate, die vor „ihm platzte, aufgehalten wurde. Er stand ganz im Feuer, die „Stufen, welche er noch zu steigen hatte, wurden ihm unter den „Füßen weggeschlagen, ein Kästchen aus der Hand gerissen, — „es sprühete Tod und Verderben um ihn, und — er selbst ward „im geringsten nicht beschädiget." —

gen der nachgesuchten Erlaubniß einer Menge Einwohner, die Stadt verlassen zu dürfen, äußerte er: „daß sie es nach „jener Zusicherung wohl nicht mehr verlangen würden. „Wohl aber wolle er Einzelnen es gern erlauben, wenn „es ihrer Gesundheit wegen nöthig sein sollte. Man solle „ein Verzeichniß solcher Personen auf die Vorposten schicken*).

Mit diesen trostvollen Nachrichten eilte der Abgeordnete ohne Begleitung gegen Mittag von Dommitzsch zurück, kam aber, von den ihm begegnenden Offizieren zum öftern aufgehalten, erst gegen 2 Uhr bei den Vorposten an, wo es neuen Aufenthalt gab, und weil ein Trompeter oder Tambour nicht zu erhalten war, wagte er es, um noch vor Einbruch der Dunkelheit in die Stadt zu kommen, allein und ohne alle Begleitung seinen Weg durch die französischen Vorposten fortzusetzen, was ihm jedoch bald übel bekommen wäre, indem er vom Fort Mahla aus, gerade bei der Brandstätte des Rittergutes, ob er gleich durch Schwenken eines Tuches als Parlamentair sich kenntlich zu machen suchte, eine Flintenkugel bekam, welche ihm dicht beim Ohre vorbeipfiff. Erst als mehrere Soldaten auf die Wälle kamen, ward man des Irrthums gewahr, winkte dem Abgeordneten, weiter rechts um das Fort herumzureiten, öffnete ihm das Pallisadenthor und ließ ihn seinen Weg nach der Stadt fortsetzen, wo derselbe um 4 Uhr ankam und, von vielen Bewohnern schon am Thore sehnsuchtsvoll erwartet, nach kurzer Mittheilung jener frohen Kunde, sich sogleich zum Gouverneur begab. —

In der folgenden Nacht wurde zwar fortwährend geschossen, aber nur auf die Werke, wobei jedoch, wie der General vorhergesagt hatte, einige Kugeln von jenseit der Elbe in die Stadt fielen. Am Abend des 13. December wurden im Fort Zinna Batterien gegen das Fort Mahla gebauet, und dasselbe die Nacht hindurch und den ganzen folgenden Tag über hart beschossen. Gleichzeitig waren auch die Batterien an der Vorstadt, vom großen Teiche her, gegen den Hauptwall thätig. In der Festung hatte sich die Garnison ungemein vermindert, so daß das Ge-

*) Es wurde auch ein solches Verzeichniß aufgenommen, nach welchem die Zahl derer, welche jetzt noch auswandern wollten, über 200 Köpfe betrug. Bei den jetzt sich eröffnenden Aussichten machten indeß nur einige wenige von der erhaltenen Erlaubniß Gebrauch.

schütz auf den Wällen nicht mehr gehörig bedient werden konnte. Man sprach allgemein von einer baldigen Uebergabe und dem damit verbundenen Abmarsch der Garnison, worauf der Umstand hinzudeuten schien, daß alle Kommandeurs am 15. d. M. Revüe über ihre Mannschaften hielten. Auch verbreitete sich das Gerücht, General Le Brün habe mit dem General Grafen von Tauenzien eine Zusammenkunft auf den Vorposten gehabt, welche jedoch abermals erfolglos gewesen sei, weil, wie man wissen wollte, der Gouverneur hartnäckig dabei beharre, daß nur die Garnison kriegsgefangen sein, daß man aber dem gesammten Offiziercorps auf Ehrenwort freien Abzug nach Frankreich zugestehen solle.

An eben diesem Tage erhielt der Superintendent von der Garnison, auf Veranlassung des Inspecteur en Chef aux revûes Lambert, 200 Thlr. in Gold, 160 Thlr. in Zwanzigkreuzern, 325 Thlr. 15 Sgr. in Laubthalern, 15 Thlr. in halben Laubthalern, 26 Thlr. 7 Sgr. 6 Pf. in Fünffrankenstücken und 12 Sgr. 6 Pf. in $\frac{1}{4}$-Laubthaler, in Summa also 727 Thlr. 5 Sgr., nebst einem verbindlichen Schreiben*), mit der Bestimmung, dieses Geld nach seinem Ermessen unter die Armen der Stadt zu vertheilen. Eine andere Summe von 125 Thlrn. zu gleichem Zwecke, erfolgte an demselben Tage. Wie diese Gelder zum Besten der Armen und Hülfsbedürftigen verwendet wurden, davon wird weiter unten die Rede sein.

Am 16. December verlautete, daß die ganze Nacht hindurch beim Gouverneur Kriegsrath gehalten worden war; auch wollte man wissen, General Le Brün sei abermals in das Hauptquartier abgegangen, um zu unterhandeln. Es schien zwar Vielen mit der dadurch aufs neue geweckten Hoffnung auf eine baldige Uebergabe der Stadt im Widerspruch zu stehen, daß noch an demselben Tage Befehl gegeben wurde, 50 Pferde zu schlachten und einzusalzen, auch 25 Stück Rindvieh nebst mehreren Quantitäten Getreide gegen Bezahlung von den Einwohnern zu requiriren. Aber eine gelegentliche Aeußerung des Gouverneurs, „er hoffe, „daß man sich arrangiren werde", unterstützte jene Hoffnung, sowie auch die fortdauernde Waffenruhe und mehrere

---

*) S. Anhang Nr. 15.

andere Umstände, z. B. daß man neue Montirungsstücke ausgab, die noch vorhandenen Bomben zählte, Kanonen zusammenfuhr u. dgl. m., vermuthen ließen, daß man über die Capitulation im Allgemeinen wohl einig sein mußte, nur daß es vielleicht noch wegen einzelner Punkte der Einigung bedurfte. Das Verpflegungsreglement, welches bis zum 18. December ging, wurde nur bis zum 22. dess. M. erneuert und abwechselnd 2 Tage frisches, und 2 Tage eingesalzenes Pferdefleisch ausgegeben. Auch dies sahe man für einen günstig zu deutenden Umstand an. Außerdem wurde das schon ergriffene Vernichtungssystem fortgesetzt, denn täglich sahe man, um Brennholz zu gewinnen, die schönsten Wagen zerschlagen und das daran befindliche Eisenwerk für ein Spottgeld verschleudern. Viele zum Geniewesen gehörige, zum Theil sehr kostbare Gegenstände gab man den Soldaten Preis, welche sie ebenfalls um ein geringes Geld verkauften, wenn sie Käufer fanden. Andere noch ganz gute und brauchbare Militäreffecten, zur Bekleidung und Armatur für Infanterie und Cavallerie gehörig, ja selbst auseinander genommene Wagen, wurden, weil man Käufer dafür nicht fand, oder auch nicht finden wollte, in großen Haufen verbrannt. Das Feldpostamt that ein gleiches mit einer Menge Briefe und Packete. Wozu das alles? frug man sich gegenseitig, wenn man nicht annehmen sollte, daß der Abschluß einer Capitulation ganz nahe oder bereits vollzogen sei? Gleichwohl blieb das Publikum darüber in Ungewißheit; ja ein Tagesbefehl vom 20. December verbot sogar aufs strengste, über Zeit, Art und Weise der Uebergabe zu sprechen. Gleichwohl schrieb derselbe Befehl auch vor, Verzeichnisse der verstorbenen, kranken und gesunden Militärpersonen anzufertigen und verfügte den Verkauf aller überflüssigen Pferde und aller zum Privateigenthum der Verstorbenen gehörigen Effecten, sowie derjenigen, welche bei der Leipziger Schlacht mit dem Park in die Stadt gekommen waren. General Le Brün war am 20. December abermals ins Hauptquartier der Belagerer nach Dommitzsch abgereist und kam Abends zwischen 5 und 6 Uhr zurück; aber etwas Gewisses erfuhr man noch immer nicht. Dagegen verlangte der Gouverneur eine Angabe der bei den Einwohnern noch vorhandenen Mehlvorräthe, wiewohl es nicht schien, als ob man

strenge Gewissenhaftigkeit dabei zur Pflicht machte, und man durfte annehmen, daß auch diese Maßregeln auf die Unterhandlungen wegen Abschluß einer Capitulation Bezug hatten. Laut darauf erstattetem Bericht des Stadtrathes an den Gouverneur vom 23. December hatte man nur noch bei 159 Familien, welche zusammen 929 Personen zählten, nicht mehr als 167 Schfl. 5 Metzen, Dresdner Maß, Mehl gefunden, wovon 50½ Schfl. den Bäckern gehörten, von welchen die Einwohner nichts erhalten konnten, weil die Garnison, wie schon früher erwähnt worden ist, gewöhnlich alle Bäckerwaaren in Beschlag nahm und zu Preisen bezahlte, wie es die Einwohner nicht konnten. Die Aussicht war daher für die Einwohner, deren Zahl sich noch immer auf 4300 belief, traurig, wenn nicht eine baldige Uebergabe der Festung zu hoffen stand. Der Stadtrath bat daher dringend, mit Requisitionen dieser geringen Mehlvorräthe die Stadt zu verschonen*), worauf es indeß gar nicht abgesehen zu sein schien. Die Lebensmittel wurden in der That mit jedem Tage schmäler. Selbst das Pferdefleisch fing an rar zu werden, und der Soldat bekam täglich nicht mehr als 4 Loth. Die hungernden Franzmänner suchten daher auf anderm Wege sich Fleisch zu verschaffen. Man machte fleißig Jagd auf Dohlen, Krähen, Sperlinge, Hunde und Katzen; ja selbst gefallenes Vieh wurde nicht verschmähet. Ein gefallenes Pferd lag nicht lange, so war es bis auf die Knochen abgeschält, und kein Kehrigthaufen blieb undurchwühlt, um darinnen vielleicht noch einige Ueberbleibsel von Nahrungsmitteln zu finden. In den Waarenlagern und Wohnungen der Kaufleute wurden nach Wein, Zucker und Kaffee Nachsuchungen gehalten, weil es nun selbst den Generälen daran zu mangeln anfing. Dabei war unter der Garnison wie unter den Einwohnern die Sterblichkeit noch immer gleich groß, und belief sich auch die Anzahl der in den Lazarethen täglich Sterbenden nicht mehr so hoch wie in der letzten Hälfte des November, so hatte das seinen Grund nicht in der Abnahme der herrschenden Seuche, sondern in der durch ihre Verwüstungen schon so sehr verminderten Menschenzahl. Viele der Bürgerhäuser, welche man als Lazarethe benutzt hatte, waren

*) Aus E. E. Raths Akten.

nach und nach schon ausgestorben und verschlossen, und am Nachmittage des 15. December waren auch in der Stadtkirche von der ungeheuren Menge, die dort krank gelegen hatte, nur wenige Mannschaften noch übrig, die dem Tode entgangen waren. Diese wurden jetzt in andere Lazarethe geschafft, und die Kirche ebenfalls verschlossen.

Der 24. December, sonst in Familienzirkeln ein Tag der Freude, floß traurig dahin. Wenn man sonst an diesem Tage mit gegenseitigen Geschenken sich erfreuen konnte, hatte heute mancher Vater nicht Brod genug, um seine Kleinen zu sättigen, während in den meisten Familien theure Glieder schmerzlich vermißt wurden, die die Seuche hingerafft hatte. Wie viele Eltern standen kinderlos, wie viele Kinder elternlos, wie viele Ehegatten verlassen von dem theuern Lebensgefährten da! Hätten sie auch Christgeschenke darzureichen gehabt, ach! es fehlten ja die Theuren, sie in Empfang zu nehmen. Wo sonst Thränen der Freude das Auge feuchteten, da flossen heute Thränen des bittersten Schmerzes. Der festliche Weihnachtstag war da, wo aber in gewohnter Weise ihn feiern? Das einzige übrig gebliebene Gotteshaus, in welchem der Tod eine reiche Erndte gehalten hatte, stand, gänzlich ausgestorben, in seinem Innern einer Mördergrube ähnlich, verschlossen da, und jeder wendete scheu seinen Blick davon ab, denn ob auch jetzt eine unheimliche Todtenstille darinnen herrschte, so hörte man doch im Geiste noch immer das hundertfältige Wimmern der Sterbenden und das Jammergeschrei der Hungernden, denen diese heiligen Mauern als gemeinschaftliches Todtenhaus angewiesen gewesen waren; ja es war, als grinzte der Tod in tausendfachen Gestalten aus den hohen zersprungenen Fenstern jeden Vorübergehenden an. Einen gottesdienstlichen Gebrauch von dieser Kirche zum bevorstehenden Feste schon zu machen, daran war nicht zu denken. Die Gemeinde mußte sich daher noch immer mit der Unterstube des Superintendentur-Gebäudes zu diesem Zwecke begnügen und hier das Weihnachtsfest gottesdienstlich feiern.

Eine Weihnachtsfreude hatte indeß der Herr der Heerschaaren der unglücklichen Stadt vorbehalten, eine Freude, die für den Augenblick die überstandenen Drangsale und Verluste, sowie die kummervolle Gegenwart ver-

gessen machte. Es war die am 2. Weihnachtstage, den 26. December, offiziell bekannt gewordene Nachricht von der an diesem Tage zu Welsau abgeschlossenen und ratificirten Capitulation. Schon Tags vorher war man darüber, daß es nun gewiß dazu kommen werde, in ziemlicher Gewißheit, indem gegen Abend der preußische Generalchirurgus D. Gräfe in Begleitung eines Stabsoffiziers in die Festung kam, um mit dem französischen Medecin en chef Deyenette und dem Amtsphysikus Dr. Autenrieth über die nach Uebergabe der Festung zur Verhütung der weiteren Verbreitung der Seuche zu treffenden Maßregeln zu verhandeln*). Bei dieser Gelegenheit überschickte genannter Generalchirurgus D. Gräfe dem Superintendenten D. Koch eine ansehnliche Anzahl Exemplare eines von ihm eigens für die Bewohner Torgau's im December 1813 geschriebenen ärztlichen Rathes, unter dem Titel: Die Kunst, sich vor Ansteckung bei Epidemien zu sichern. Ein ärztlicher Rath an Torgau's Bewohner." zur zweckmäßigen Vertheilung in der Stadt, und begleitete diese Sendung mit einem verbindlichen Schreiben, d. d. 20. December 1813**), in welchem derselbe unverholen von der Endschaft der bisherigen Schreckenstage redet.

Die Capitulation, 15 Artikel enthaltend***), war am 26. December zu Welsau, preußischer Seits durch den General von Jeanneret und dem Major von Puttkammer, französischer Seits durch den General Le Brun Villaret abgeschlossen worden, nach welcher die Garnison für kriegsgefangen erklärt, die Uebergabe der Festung aber bis zum 10. Januar 1814, der in Bezug auf die noch immer herrschende Epidemie zu treffenden Vorkehrungen wegen, hinausgesetzt war. Zur Garantie der Capitulation mußte jedoch schon am 27. December das Fort Mahla mit 8 Kanonen, und die Lünette Repitz mit 3 Kanonen nebst Munition an die preußischen Truppen übergeben wer-

*) D. Richters mehrerwähnte Beschreibung der in Torgau im J. 1813 herrschenden Epidemie. S. 217.
**) S. Anhang Nr. 16.
***) S. Anhang Nr. 17.

den*). Die wenigen in der Festung befindlichen preußischen Kriegsgefangenen wurden an demselben Tage entlassen**). Außerhalb der Festung wurden bereits Anstalten getroffen, das Belagerungsgeschütz von hier nach Wittenberg abzuführen, um die Belagerung dieser Festung mit mehr Nachdruck zu betreiben. Eben so schickte sich auch ein Theil des Belagerungskorps zum Abmarsch dorthin an. Auf geschehenes Ansuchen bewilligte der General Graf von Tauenzien, daß der Stadt das abgegrabene Röhrwasser wiedergegeben und deßhalb der Röhrmeister mit seinen Leuten am 28. December aus der Festung gelassen

---

*) Die Leipziger Zeitung verkündigte ihren Lesern den Abschluß dieser Capitulation in folgenden zwei Berichten:

a) Jahrgang 1814. Nr. 2. S. 19. Se. Exc. der General der Infanterie, Graf von Tauenzien, benachrichtiget so eben das Generalgouvernement durch einen Courier aus dem Hauptquartier Dommitzsch vom 26. December 1813, daß er an diesem Tage mit der Besatzung der Festung Torgau eine Capitulation abgeschlossen hat, nach welcher die königlichen Truppen die wichtigsten Außenwerke sogleich besetzt haben und die Besatzung den 10. k. M. kriegsgefangen abzieht; 200 schwere Kanonen mit hinreichender Munition und eine Besatzung von wenigstens 5000 Mann, exclusive der Kranken, sind hierdurch mit einem geringen Aufwande von Munition und einer unbedeutenden Aufopferung von Mannschaften in unsere Hände gefallen. Nur um Stadt und Festung zu schonen und die kostbare Munition zu weiteren Zwecken verwenden zu können, hat Se. Excellenz der General Graf von Tauenzien die braven Truppen, die vor Begierde brannten, die Festung zu erstürmen, davon zurückgehalten.

b) Jahrg. 1814. Nr. 4. S. 50. — Dommitzsch, den 27. Dec. Gestern wurde zu Welsau die Capitulation von Torgau durch die preußischer Seits von Sr. Exc. dem commandirenden General Grafen von Tauenzien hierzu commandirten Commissarien, den königl. preuß. Generalmajor und Brigadechef von Jeanneret und den Major von Puttkammer, und von französischer Seite durch den General Baron Brunvillaret unterzeichnet und ratificirt. — Heute, den 27. d. M., ist zur Garantie der Capitulation an die königl. preuß. Truppen das Fort Mahla mit 8 Kanonen und die Lünette Repitz mit 3 Kanonen nebst Munition übergeben worden. — Die Festung selbst wird jedoch erst am 10. k. M. von den preußischen Truppen besetzt werden, um wegen der dort noch immer herrschenden epidemischen Krankheit erst die nöthigen Vorkehrungen treffen zu können. — Die französische Garnison besteht aus 5 Generalen und 10,000 Mann. In der Festung befinden sich 250 Stück Geschütz.

**) S. Anhang Nr. 18.

wurde, um die Röhrstrecken wieder herzustellen. Ein Tagesbefehl des Gouverneurs der Festung vom 29. December verbot noch immer jede Correspondenz und jedes Einverständniß mit den preußischen Truppen auf das strengste. Die Lebensmittel, an welchen von außen her bis jetzt noch keine Zufuhr gestattet war, wurden mit jedem Tage theurer und seltener. Schweinefleisch, welches zu den Seltenheiten gehörte, wurde das Pfund mit 17—25 Sgr., frisches Rindfleisch mit 12—15 Sgr., die Kanne Milch mit 7 Sgr. 6 Pf., die Kanne Butter mit 4—5 Thlr., ein Ei mit 2 Sgr. 6 Pf., ein guter Apfel mit ebensoviel, die Metze Mehl mit 17 Sgr. bezahlt. — Um dieser drückenden Theurung in etwas abzuhelfen, wozu die dermaligen Umstände günstig zu sein schienen, wurden mit Bewilligung des Generals Grafen von Tauenzien und des Gouverneurs Dütaillis von dem Stadtrathe Strichzettel an die Einwohner der jenseits der Elbe gelegenen Dorfschaften erlassen und bekannt gemacht, daß ihnen erlaubt sei, Victualien zum Verkauf an den Brückenkopf zu bringen. Diese Einladung blieb jedoch erfolglos. Mehrere fremde Schiffmühlen, welche man früher hierher in Verwahrung gebracht hatte, konnten jetzt wieder abgehen.

Das Jahr 1813 war mit allen seinen Leiden und Drangsalen entschwunden und die Sonne des neuen Jahres 1814 aufgegangen. Welcher Wunsch hätte den Bewohnern der Stadt am ersten Morgen desselben mehr am Herzen liegen können, als daß dieß Jahr der Anfang einer bessern Zeit sein möge! Und hat je die Torgauer Kirchengemeinde den Neujahrstag mit frommer Rührung gefeiert, so war es gewiß vor allen andern der gegenwärtige, an welchem eine gottesdienstliche Versammlung in der Unterstube des Superintendenturgebäudes stattfand. Die Garnison feierte diesen Tag durch lärmendes Trommeln und Blasen auf allen Straßen. Mittags fand auf dem Marktplatze eine große Parade statt, und nach derselben war Cour bei dem Gouverneur, bei welcher derselbe von den großen Vortheilen und Siegen sprach, welche die französische Armee errungen haben sollte, was er den Anwesenden leicht vor- und einreden konnte, da Torgau bisher für politische Nachrichten unzugänglich gewesen war, und

Niemand wußte, was auf dem Kriegsschauplatze bisher vorgegangen war.

Bei der preußischer Seits durch die Medicinalbehörden beantragten und durch den General Grafen von Tauenzien angeordneten strengen Sperre der Stadt, nach welcher Niemand aus Torgau gelassen werden sollte, ohne sich einer 3tägigen Quarantaine in Obernaundorf zu unterwerfen, um die weitere Verbreitung der in der Stadt herrschenden Epidemie möglichst zu verhüten, war man wegen der bevorstehenden Leipziger Neujahrmesse, welche die hiesigen Kaufleute und Tuchmacher zu besuchen wünschten, in großer Verlegenheit. Der Superintendent D. Koch und der Amtsphysikus D. Autenrieth wurden daher, nachdem man bei dem Gouverneur die Erlaubniß dazu nachgesucht und erlangt hatte, beauftragt sich in das Hauptquartier des General Grafen von Tauenzien zu begeben, um deßhalb Vorstellungen zu machen. Es befremdete, daß Beide am 5. Januar noch nicht zurück waren, da sie doch schon am 3ten sich auf den Weg gemacht hatten, als vom Superintendent D. Koch ein Brief hier einging, welcher meldete, daß sie nach Coßwig hätten reisen müssen, weil dorthin der Belagerung Wittenbergs wegen, das Hauptquartier von Dommitzsch verlegt worden sei, und daß strengere Maßregeln, welche in Hinsicht auf die engere Sperre von Torgau eingetreten wären, ihre Zurückkunft noch um 2 Tage verzögern würden. Am Mittag des 7. Januar kamen sie wieder an, ohne die nachgesuchte Erlaubniß erlangt zu haben. Durch sie erfuhr man, daß die Festung den 10. Januar übergeben werden, die Garnison in 4 Kolonnen ausrücken, jede Kolonne aber 24 Stunden in Repitz Quarantaine halten und alsdann kriegsgefangen nach Schlesien abgeführt werden solle; daß man übrigens auf einer strengen Sperre der Stadt beharre, und von den Bewohnern Niemand die Stadt verlassen dürfe, ohne sich der angeordneten 3tägigen Quarantaine zu unterwerfen. Diese Sperre solle überhaupt so lange fortdauern, bis in der Stadt die Sterblichkeit derjenigen der früheren Jahre wieder gleich sei. Zu diesen strengen Maßregeln hatten einige Schiffer Veranlassung gegeben, die dem Verbote entgegen und selbst in der Zeit, wo die Capitulation noch nicht abgeschlossen war, mehr-

mals zur Nachtzeit der Stadt Lebensmtttel auf der Elbe zugeführt hatten. Um dieß zu verhindern, wurde die Elbe in der letztern Zeit streng bewacht, in Folge dessen auf ein solches Schiff bei einem wiederholten Versuche mehrmals von den Wachen geschossen wurde. Diese dem General Grafen von Tauenzien bekannt gewordenen Excesse hatten den Nachtheil, daß die den Einwohnern seit dem 1. Januar ertheilte Erlaubniß, aus dem Brückenkopfe bis zu den Vorposten hinauszugehen, schon den 4. d. M. widerrufen wurde.

In den ersten Tagen des neuen Jahres hatten eine Parthie Leipziger Zeitungen, eine lang entbehrte und heiß ersehnte Lectüre, den Weg in die Stadt gefunden, welche unter Freunden und Bekannten, wie die Nachrichten aus einer neuen Welt, aus einer Hand in die andere gingen und begierig verschlungen wurden; denn seit 2 Monaten lebte man hier über politische Angelegenheiten, die doch gerade jetzt von so großem Interesse waren, in gänzlicher Unwissenheit. Durch jene Zeitungsblätter erfuhr man die Fortschritte der Alliirten, wovon man in den letzten Tagen nur sehr unvollständige und widersprechende Nachrichten erhalten hatte.

Ein Tagesbefehl vom 5. Januar schrieb vor, daß jeder Commandeur über seine Truppen Specialrevüe halten und darnach die Zahl der gesunden und kranken Mannschaften genau angeben solle. Um den auf solche Weise anzufertigenden Etat nicht in Unordnung zu bringen, schrieb dieser Tagesbefehl ferner vor, daß vom 6. Januar an kein Soldat in ein Lazareth aufzunehmen, noch auch daraus zu entlassen sei. Die Verpflegung der Garnison wurde von jetzt an nur von 2 zu 2 Tagen festgestellt und bestand für jeden Mann in täglich 28 Loth Brod und 4 Loth Pferdefleisch.

Am 8. Januar langten preußische Commissarien zur Uebernahme der Festung hier an, mit ihnen General Jeanneret, Major von Eisenhart und Hauptmann .... (den Namen des Letzteren konnte Verf. nicht lesen, da er zu undeutlich geschrieben war), und Nachmittags 3 Uhr wurde das Wittenberger Thor von preußischen Truppen besetzt. Im Brückenkopfe besetzten die Preußen ebenfalls das Thor, während die Franzosen daselbst noch in ihren

Baracken blieben. Für die nach 2 Tagen ausmarschirenden französischen Truppen wurde im Königl. Gestüt Repitz, ½ Stunde von Torgau, diesseits der Elbe, eine Quarantaine-Anstalt errichtet und der preußische Oberstabsarzt D. Richter*) mit der Ausführung der getroffenen Maßregeln beauftragt. Weil man sich aber zeitig genug überzeugte, daß man einen unpassenden Ort dazu gewählt hatte, indem die Truppen, die hier Quarantaine halten sollten, zur weitern Fortsetzung ihres Marsches in die Gefangenschaft noch einmal die Stadt passiren mußten, um über die Brücke zu gelangen, so wurde diese Quarantaine-Anstalt noch am Tage vor der Uebergabe nach dem auf dem jenseitigen Elbufer gelegenen Gestüt Döhlen verlegt. Nachdem so alles zur Uebergabe vorbereitet war, endete der letzte Tag der französischen Herrschaft in Torgau mit dem Abend des 9. Januar 1814. An diesem Tage überschickte der Platzcommandant Baron de Vernon dem Superintendenten noch eine Summe von 100 Francs zur gutachtlichen Vertheilung mit einem verbindlichen Schreiben**).

Sechster Abschnitt.

Wie verschieden mochten die Gefühle und Empfindungen derer sein, die am Morgen des 10. Januar 1814 innerhalb Torgau's Mauern vom Schlafe erwachten, wie verschieden von Seiten der Einwohner und von Seiten der Franzosen! Jene begrüßten diesen Tag als den Tag, der ihnen die langersehnte Freiheit brachte, diesen war er der Tag, der sie ihnen nahm. Nur wenige Stunden noch war es ihnen vergönnt, die Waffen zu tragen, die den Franzosen so stolz machten und beim Rückblick auf eine frühere Vergangenheit ihn mit Stolz erfüllen konnten, um sie nun als Besiegte vor dem Sieger niederzulegen. O wie Vie-

*) Vgl. dessen Beschreibung der Epidemie in Torgau in den Jahren 1813 und 1814, S. 217. ff.

**) S. Anhang Nr. 19.

len möchte bei dem Gedanken an diesen demüthigenden Augenblick das Herz so warm werden! Ob Allen, ob dem großen Haufen, dessen Stolz durch vielfach erduldetes Elend längst gebrochen war, lassen wir dahin gestellt sein.

Morgens 8 Uhr rückte ein preußisches Füsselierbataillon in die Stadt ein, welches die Bestimmung hatte, die kriegsgefangene Garnison nach Schlesien zu transportiren. Gegen 10 Uhr erfolgte der Abmarsch der französischen Garnison, soweit sie die Waffen zu tragen im Stande war, ohngefähr 5000 Mann stark mit 342 Offizieren. Fünfmal mehr und darüber ließen sie an Todten zurück. Sie zogen aus mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen, begleitet von 2 Kanonen, wie es in der Capitulation festgesetzt war. Ihren Weg durch den Brückenkopf nehmend, marschirten sie bis zwischen Kreyschau und Zwethau, wo sie die Waffen streckten und kriegsgefangen weiter geführt wurden. Ihr Weg ging zunächst nach der Quarantaine- oder Reinigungsanstalt Döhlen; doch wurde, nachdem sie das Gewehr gestreckt hatten, erst auf der Stelle noch eine Gesundheits-Revüe über sie abgehalten, in Folge welcher 250 Mann, welche einen offenbar verdächtigen Gesundheitszustand zeigten, in die Lazarethe der Stadt zurückgewiesen wurden. Von Döhlen durften die Gefangenen nicht eher abmarschiren, als bis das vorgeschriebene Reinigungsgeschäft beendigt war, und noch von hier aus mußten 197 Mann nach Torgau in die Lazarethe zurückkehren*). Der Einzug der Preußen erfolgte an demselben Tage, Mittags 12 Uhr, vom jenseitigen Elbufer her, wohin jene ausmarschirt waren, unter Anführung des General Wobeser. Am Ausgange der Brücke, wo sich zu seinem und der einziehenden Truppen feierlichen Empfange der Rath, die Geistlichkeit, die Lehrer der Schulen und die Bürgerschaft versammelt hatten, wurden ihm die Schlüssel der Stadt überreicht. Ein sehr scharfer und rauher Wind, der den Tag höchst unfreundlich machte, war Ursache, daß sich die Einwohner weniger zahlreich zu dieser Feierlichkeit eingefunden hatten. Der Zug ging unter oft wiederholtem Vivatrufen zum Schloßthore herein, durch die Schloßgasse bis auf den Markt, indeß mit allen Glocken geläutet wurde. Auf

*) Vgl. Richters Beschreibung der Epidemie 2c. S. 218. ff.

dem Markte formirte der Zug ein Viereck, und es wurde unter musikalischer Begleitung das Lied: „Nun danket alle Gott" gesungen. Hierauf wurde dem Offiziercorps auf dem Rathhause ein Frühstück gegeben, wobei einige weiß gekleidete Mädchen dem General einen Lobeerkranz und ein Gedicht überreichten*). Die Truppen wurden aus Furcht vor Ansteckung nicht einquartirt, sowie auch die für die Festung bestimmte preußische Garnison aus gleichem Grunde vorläufig nur die Außenwerke der Festung besetzte und bloß zur Parade des Morgens in die Stadt kam. Kein Soldat durfte sich ohne Zweck auf den Straßen und in den Häusern der Stadt herumtreiben. Nur einige Offiziere und Beamte erhielten in dem Platze selbst Quartier, wozu man vorsichtig nur solche Häuser wählte, in welchen sich keine Typhuskranken befanden. Solche Vorsicht war wohl nöthig und rathsam; aber offenbar war man zu übertrieben ängstlich. Kann man doch vor einem Pesthause nicht größere Furcht haben, als sie damals die preußischen Truppen vor Torgau hatten. Wäre es vor der Uebergabe zu einem Sturm gekommen, wie hätte es wohl dann um die angeordneten Vorsichtsmaßregeln gestanden, wenn die stürmenden Truppen in die Stadt eindrangen?

Mit den am 10. Januar einrückenden Truppen und allen denen, die nur durchmarschirend ihnen folgten, strömte eine Menge Menschen aus der Nachbarschaft in die Stadt, theils um Lebensmittel zu bringen, theils um ihre Bekannten und Freunde zu sehen, von denen sie leider viele nicht mehr fanden. Die Wenigsten kamen mit leeren Händen. Rühmliche Erwähnung verdient es, daß die Nachbarstadt Belgern, der noch heute und allezeit im Namen der Stadt dafür gedankt sein mag, 2 Wagen mit Lebensmitteln schickte, denen am 13. Januar eine 2te Sendung folgte, und daß selbst das entferntere Oschatz der unglücklichen Stadt gedachte und am 15. Januar 1800 Brode an-

*) Wegen der Einnahme der Festungen Stettin, Torgau und Wittenberg, durch das unter dem Befehle des Generals von der Infanterie, Grafen von Tauenzien, stehende Armeecorps, ward am 18. Januar 1814, als am Krönungstage des preuß. Hauses, in sämmtlichen Kirchen Berlins ein feierliches Dankfest gehalten. — S. Leipz. Zeitung v. J. 1814, Nr. 18. S. 254. Von jenem Gedichte hat Verfasser eine Abschrift nicht auftreiben können.

hersendete und damit die Herzen vieler Armen erfreuete. Möge der Himmel beiden Städten und Allen, welche damals der bedrängten Einwohner Torgau's, unter welchen bei Einzelnen die Noth schon aufs höchste gestiegen war, hülfreich und brüderlich sich annahmen, solches Wohlthun reichlich gelohnt haben und noch ferner lohnen.

Um die Noth um Lebensmittel zu mindern, wurde der Verkauf derselben den Landleuten zwar gestattet, doch sollte solcher Verkauf nur vor den Thoren der Festung stattfinden. Es wurde indeß bald das Abhalten der Wochenmärkte in der Stadt nachgegeben, aber streng darauf gehalten, daß nur der freie Marktplatz dazu benutzt wurde, und die Polizei hatte darüber zu wachen, daß kein Verkäufer, um seine Waaren feil zu bieten, in den Häusern umherging oder gar in der Stadt übernachtete. Die große Concurrenz der Verkäufer, durch die bisherigen hohen Preise der in Torgau verkauften Lebensmittel angelockt, verwandelte die zeitherige lokale Theuerung bald in Wohlfeilheit.

Am 17. Januar beehrte auch der kommandirende General Graf von Tauenzien die Stadt mit seinem Besuche. Es wurden bei seiner Ankunft die Kanonen auf den Wällen gelöst und mit allen Glocken geläutet. Der Rath und die Geistlichkeit machten ihm die Honneurs, und die Bürgerschaft brachte ihm ein Vivat. Er reiste noch denselben Abend von hier wieder ab.

Zum Gouverneur und Kommandanten der Festung war der General-Major Schuler von Senden ernannt. Vereint mit demselben, richtete die Allerhöchstverordnete Kriegscommission, deren Mitglieder schon am 8. Januar zur Uebernahme der, laut Capitulation von der französischen Besatzung zu überliefernden Militäreffecten und sonstigen zur Festung gehörigen Gegenstände, in Torgau sich eingefunden hatten, ihre Thätigkeit auch darauf, alles, was von französischem Eigenthum in den Händen der Einwohner sich befand, als:. in Verwahrung gegebene Gelder und Documente oder erkaufte kaiserlich französische und königlich sächsische Kriegseffecten, z. B. Wagen, Pferde, Kriegs-Instrumente, Kupfer, Zinn, Eisen, Waffen, Munition, Montirungsstücke, Tuch, Leinwand u. dgl. m., zusammen zu bringen. Eine besonders

deshalb erlassene Bekanntmachung*) forderte die Einwohner auf, alle dergleichen Gegenstände binnen 24 Stunden treulich anzugeben und bei Sachen von Werthe einer angemessenen Belohnung oder auch des Schadenersatzes gewärtig zu sein. Denen dagegen, die solche Gegenstände zurückhalten und ihre Angabe verschweigen würden, ward angedrohet, daß sie bei späterer Entdeckung vor ein Kriegsgericht gestellt und nach Befinden der Umstände hart bestraft, auch ihre Namen als unwürdige Deutsche öffentlich überall genannt werden würden. Die Commission hatte alle Hände voll zu thun, denn allerdings war von den Einwohnern eine Menge der vorgenannten Effecten in der letzten Zeit erkauft worden, wo den Franzosen alles, selbst das Geschütz auf den Wällen, wenn sich Käufer dazu gefunden hätten, feil war. Auch fehlte es nicht an Auskundschaftern und Angebern, welche in Hoffnung zu erlangender Belohnungen der Kommission in dem ihr anbefohlenen Geschäfte behülflich zu sein sich angelegen sein ließen. Der Gouverneur General Schuler von Senden erließ in den Torgauischen gemeinnützigen Blättern v. J. 1814, St. 3. S. 10., noch eine besondere darauf sich beziehende Bekanntmachung an die Einwohner, in welcher die Frist der Anmeldung und Ablieferung solcher Effecten auf 3 Tage ausgedehnt wurde, mit der Androhung, daß man gegen diejenigen, die dieser Verfügung gewissenhaft nachzukommen verabsäumen würden, als gegen Anhänger der französischen Nation, die strengsten Maßregeln ergreifen werde. In diesem Verdachte, der Sache der Franzosen mehr anzuhängen, als der der Deutschen, stand damals Torgau ziemlich allgemein, ein Verdacht, der sich lange und zum Theil bis auf die neuere Zeit erhalten und den Bewohnern der Stadt vielfach geschadet und manche bittere Kränkung gebracht hat. Ob mit Grund, ist von denen nachzuweisen, die vielleicht noch heute solchen Verdacht hegen. Ohne aber zu fürchten, diesem Verdachte sich auszusetzen, mußten damals und müssen noch heute diejenigen, die das Jahr 1813 in Torgau verlebten, der damaligen französischen Besatzung und namentlich den verschiedenen Gouverneuren die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie, außer den unver-

---

*) S. Anhang Nr. 20.

meidlichen Uebeln und Drangsalen, welche während der Belagerung das Zusammentreffen unglücklicher Umstände herbeiführte, im Allgemeinen die Bewohner der Stadt nicht gequält und gemißhandelt, nicht beraubt und ausgeplündert haben, wie es andere Festungen erfahren mußten. Selbst Mangel leidend, wurden die Vorrähe der Einwohner nicht in Anspruch genommen und durch gewaltsame Requisitionen ihnen entzogen. Ob freilich die Einwohner so gut weggekommen sein würden, wenn nicht der größere Theil der Besatzung so reichlich mit Geld versehen gewesen wäre, daß sie alle Bedürfnisse damit aufwiegen konnten, ist eine andere Frage.

Da sich schon vor Uebergabe der Festung weit und breit das Gerücht verbreitet hatte, daß mit dem französischen Park, welcher bei der Schlacht bei Leipzig nach Torgau flüchtete, ein großer Schatz nach Torgau gekommen sei, den man auf mehrere Millionen Thaler anschlug und von welchem man allgemein glaubte, daß man ihn irgendwo vermauert oder vergraben habe*), so mußte sich die in der Stadt befindliche Kriegscommission verpflichtet halten, diesem wichtigen Gegenstande ihre besondere Aufmerksamkeit zu schenken und alles aufzubieten, was zur Ermittelung der Wahrheit oder Grundlosigkeit jenes Gerüchtes führen konnte. Der Gouverneur der Festung General Graf Dütaillis und der General Baron Le Brün de Villaret hatten zwar schon bei Verpfändung ihrer Ehre diesem Gerüchte widersprochen, nichts desto weniger wurden von der gedachten Kriegscommission die genauesten Untersuchungen angestellt, die Kassen und Bücher der französischen Autoritäten, sowie alle aus der Stadt gehende Effecten und Bagage der strengsten Revision unterworfen und nichts verabsäumt, was nur immer zur Entdeckung des vermeintlichen Schatzes hätte führen können; allein man gewann die Ueberzeugung, daß jenes Gerücht grund-

---

*) Diese Meinung hat sich fort und fort erhalten, und öfterer wurden den höchsten Behörden, selbst noch vor wenigen Jahren, von fremden Orten her von Personen, die davon wissen wollten, so bestimmte Anzeigen darüber gemacht, und die Orte so genau bezeichnet, wo dieser Schatz vergraben oder vermauert sein sollte, daß man sich zu wiederholten Malen veranlaßt fand, Nachsuchungen anzustellen, welche jedoch jedesmal erfolglos blieben.

los sei, und fand sich veranlaßt, demselben durch eine öffentliche Bekanntmachung*) zu widersprechen.

Nach Uebergabe der Festung war es der neuen hohen Behörden erste und angelegentlichste Sorge, geeignete Mittel aufzufinden, die Epidemie in der Stadt zu vermindern und möglichst bald gänzlich zu tilgen. Zu dem Ende wurde, was die Einwohnerschaft betraf, wie an andern Orten auch hier alsbald eine Sanitätscommission ins Leben gerufen, an deren Spitze der Oberstabsarzt D. Richter stand, und ihm zur Seite als Mitglieder die Stadtärzte D. Biener und D. Autenrieth, ferner der Adjutant des Generals u. Kommandanten der Festung, Rittmeister Baron von Zedlitz, der Landsteuer-Einnehmer Wichmann, der später durch den Etappendirector Hauptmann von Hübel ersetzt wurde; ingleichen der erste Bürgermeister der Stadt, Accisinspector Brunner, der Festungsintendant Hauptmann Hahn, und der Oberhospitalverwalter Stahl. Die Kommission handelte nach dem durch den D. Gräfe schon früher zur Tilgung der Torgauer Epidemie entworfenen Plane, hielt einen Tag um den andern Versammlungen, in welchen allgemeine Beschlüsse gefaßt, und die Ausführung derselben den einzelnen Mitgliedern übertragen, über die bereits ausgeführten Rechenschaft gegeben, und über dieses alles jedesmal ein Protocoll aufgenommen und von sämmtlichen Mitgliedern unterzeichnet wurde. Daß die Thätigkeit dieser Kommission von heilsamen Erfolg war, lehrte in kurzer Zeit die Erfahrung. Der Hauptgegenstand, welchem die Sanitätscommission ihre Aufmerksamkeit und Thätigkeit zu widmen hatte, war die Reinigung der Stadt und der einzelnen Privathäuser. Es wurden daher zuvörderst alle Privathäuser aufs genaueste untersucht, ob darinnen sich noch unbeerdigte Leichname von Thieren und Menschen, oder französische Effecten, besonders Lazarethutensilien befänden. Dies war besonders in denjenigen Privathäusern nöthig, welche zu Lazarethen umgeschaffen, späterhin ausgestorben, und ohne gereinigt zu werden, verschlossen und bisher noch nicht geöffnet worden waren. Aber auch in andern bewohnten Privathäusern fanden sich hier und da in verborgenen Winkeln französische Leichname und alte zerlumpte

*) S. Anhang Nr. 21.

französische Effecten. Erstere wurden dem Todtengräber zur schleunigen Beerdigung angewiesen, und letztere auf freien Plätzen verbrannt. Die Bürger wurden im allgemeinen durch das Torgauer Wochenblatt, und jeder Hausbesitzer noch besonders durch die Rathsdiener aufgefordert, für Reinigung ihrer Häuser zu sorgen, mit der Verwarnung, daß dies bei den Säumigen unter öffentlicher Aufsicht auf ihre Kosten geschehen würde. Mit dem Reinigen der Privathäuser, welche als Lazarethe benutzt worden waren, machte man den Anfang. Hier gab es des Unrathes so viel, daß die städtischen Gespanne zum Hinwegschaffen desselben nicht ausreichten, und daher aus der Umgegend Fuhren requirirt werden mußten. Aus einem einzigen solchen Hause in der Spitalgasse waren allein 150 Fuder Unrath fortzuschaffen, unter welchen man mehrere Leichname fand. Der Unrath wurde auf freie, von der Stadt weit genug entfernte Plätze geschafft. So war mit vieler Mühe und mit großem Kostenaufwande die Reinigung der Stadt gegen die Mitte des März, also noch vor völlig eintretendem Thauwetter, glücklich beendiget und für den Gesundheitszustand der Stadt damit viel geschehen*).

---

*) Näheres darüber ist in D. Richters oft erwähnter „Beschreibung der Torgauer Epidemie" von Seite 224. ff. zu finden. — Bei dieser Gelegenheit können wir übrigens nicht umhin, dem Herrn Oberstabsarzt D. Richter nach 25 Jahren noch eine Dankaddresse unter Torgau's Bewohnern für das artige Compliment zu votiren, welches er in genannter Schrift jenen und ihren damaligen Behörden macht, wenn derselbe Seite 68. sich also äußert: „Dazu „kommt noch, daß die Einwohner (er redet nämlich von Torgau) „im Ganzen eine große Neigung zu Schmutz und Unreinlichkeit „zu haben scheinen, welches schon die in Torgau sehr häufig vor„kommende, wahrhaft epidemische Krätze beweist. Besonders „herrscht allgemein die üble Gewohnheit, den Mist und andern „Unrath in großen Haufen in den Höfen zu sammeln, auf dem„selben Kloake anzulegen, die durchaus keinen Abfluß haben „und nur höchst selten gereinigt werden. Noch bedeutend wird „diese Unsauberkeit durch die alten, sehr winklich gebauten Wohn„häuser begünstiget, und auch die Ortsbehörden der Stadt haben „von der Nützlichkeit und Nothwendigkeit einer sorgfältigen me„dizinischen Polizei durchaus keinen Begriff (!!), sorgen daher „nur wenig für die Reinlichkeit der Gassen und öffentlichen Plätze, „und halten die Bürger durchaus nicht zur gehörigen Reinigung „der Häuser und ihrer Umgebungen an. — Wollte und könnte Herr D. Richter uns jetzt einmal mit seinem Besuche beehren,

Hiernächst wurde in der Ziegengasse, im Naumannschen Hause, ein Local zur Durchräucherung aller, von krank gewesenen Einwohnern gebrauchten Betten und Kleidungsstücke, Bett-, Anzieh- und anderer Wäsche eingerichtet. Die Räucherung mittelst Salzsäuren dauerte jedesmal 24, nach Verhältniß auch 48 Stunden und wurde unentgeldlich, unter Aufsicht eines besonders dazu Angestellten, verrichtet. Dergleichen Räucherungen, welche man zur Zerstörung des Contagii ganz besonders geeignet fand, wurden auch in allen Häusern, welche als Lazarethe gebraucht worden waren, angewendet*). Außer dem in der Stadt in vielen Exemplaren verbreiteten Schriftchen des Hrn. Generalchirurgen D. Gräfe: „Die Kunst, sich vor Ansteckungen bei Epidemien zu sichern. Ein ärztlicher Rath an Torgau's Bewohner.", wurden noch besondere Verhaltungsregeln, wie sie das königl. sächsische Sanitätscollegium, d. d. Dresden, den 24. November 1813, erlassen hatte, in den Torgauischen gemeinnützigen Blättern (J. 1814, das 3. und die folgenden Stücke) zur Kenntniß und Nachachtung des Publikums gebracht. Bei solchen Anstalten und Einrichtungen, die hier nicht alle aus-

---

wir glauben, er würde jenes harte Urtheil widerrufen, und hätte Torgau die Ehre gehabt, vor 1810 von ihm gekannt zu sein, er würde dann jenes Urtheil nicht ausgesprochen haben. Einseitig bleibt jenes Urtheil immer, wenn Herr D. Richter den Zustand, in welchem er Torgau nach der Belagerung fand, als Maßstab dazu nahm. Hätten während der Belagerung für das Reinhalten der Häuser und Straßen solche Maßregeln ergriffen werden können, wie es nach derselben möglich war, wo die meisten Lazarethe ausgestorben waren, und die noch überfüllten evacuirt werden konnten, und wo überhaupt, ich will nur sagen 20,000 Menschen weniger in der Stadt sich befanden; wo man endlich bei offnen Thoren frei und ungehindert handthieren konnte, so würden freilich, wie Herr D. Richter S. 20. sagt, „zum Ekel geneigte Personen beim Eintritt in die Stadt nicht von Uebelkeiten und „selbst von Erbrechen befallen worden sein." Daß überhaupt in seiner Schrift mitunter mit zu starken Farben aufgetragen ist, beweist nicht nur die eben angeführte Stelle S. 20., sondern noch manche andere, wie z. B. auf derselben Seite, wenn es heißt: „es wären der Leichname so viele in die Elbe geschmissen (?) worden, daß bald die auf dem Strome liegenden Schiffmühlen dadurch „am Mahlen gehindert wurden." Dahin gehört auch, was S. 232. in den letzten und S. 233. in den ersten Zeilen erzählt wird. —

*) Vgl. Torgauische gemeinnützige Blätter, J. 1814, St. 6. S. 22.

führlich beschrieben werden können, ließ die Typhus-Epidemie unter den Einwohnern immer mehr nach und konnte gegen das Ende des Februar als völlig getilgt betrachtet werden.

Mit größern Schwierigkeiten verbunden war die Reinigung der französischen Lazarethe und deren Verbesserung. Der erste Schritt dazu war die Einrichtung eines Lazarethes in Repitz für ohngefähr 1000 Mann, wozu dort die Böden und Ställe benutzt und deshalb mit Oefen versehen wurden. Dorthin wurden nun alle Halbreconvalescenten und diejenigen Kranken gebracht, welche ohne Gefahr zu transportiren waren. Dadurch wurde in den Torgauer Lazarethen so viel Raum gewonnen, daß man bald alle Kranke im Schloßlazarethe unterbringen konnte. Hierauf wurde nun sogleich mit der Reinigung der übrigen leer gewordenen großen Lazarethe begonnen. Alle daselbst vorhandenen Lazarethutensilien, welche zu unscheinbar geworden waren, sowie alle vorgefundenen Kleidungsstücke und Uniformen der Verstorbenen verbrannte man in großen Haufen. Zu den sonst hier nöthig werdenden Arbeiten, zu welchen sich Lohnleute nicht finden wollten, waren von Lichtenburg aus 40 Züchtlinge requirirt worden. Der in unglaublicher Masse vorhandene Unrath wurde zum Theil in die Elbe geschüttet, zum Theil auf die Felder gefahren. Im Innern der Lazarethlocale war vor der Hand nur eine Reinigung aus dem Gröbsten möglich, und wurden, um sie vorerst mit reiner Luft gehörig durchziehen zu lassen, Thüren und Fenster ausgehoben. Nachdem dies längere Zeit geschehen, nahm man einen Krankensaal nach dem andern vor, um ihn sorgfältiger zu reinigen. Die Wände wurden frisch geweißt, die Fußböden gescheuert, und wo nöthig, abgehobelt, auch wohl neu gelegt. Ebenso verfuhr man mit den Treppen und Korridors. Die in einen so gereinigten Saal gebrachten Kranken erhielten sorgfältig gereinigte Lagerstellen, neue Lazarethutensilien, und die Kranken selbst wurden gehörig gewaschen und mit reiner Leibwäsche versehen. Das Lagerstroh wurde von Zeit zu Zeit mit frischem vertauscht, und diese Umwandlung hatte auf die Kranken einen sichtbar wohlthätigen Einfluß. Bis zum März war die Reinigung des Schlosses vollendet, und die Kranken konnten nun nach Verschiedenheit ihrer Krankheit

von einander abgesondert und so vertheilt werden, daß kein Saal überfüllt war. Alle Halbreconvalescenten wurden von hier nach Repitz gebracht, sobald dort durch der Genesenen Abgang in die Gefangenschaft, oder nach Umständen in ihr Vaterland, Raum geworden war. Als sich im März die Anzahl der Kranken bis auf einige Hundert vermindert hatte, ließ man das Lazareth in Repitz eingehen. Für eine hinlängliche und gute Verpflegung der französischen Kranken war nach Möglichkeit gesorgt. So wohl war ihnen wenigstens während der Belagerung unter den Händen ihrer eigenen Landsleute nicht geworden. Die Verpflegung ging übrigens auf sächsische Rechnung. Das preußische Lazareth, welches bald bis zu 300 Kranken heranwuchs, hatte seine eigene Verwaltung und Einrichtung. An diesem Lazarethe übernahm der preußische Oberstabsarzt D. Richter in Vereinigung mit einem practischen Arzte hiesiger Stadt, dem Stabsarzt D. Lehmann, die specielle Behandlung der Kranken. In den französischen Lazarethen dagegen behandelten, unter Direction des Ersteren, französische Aerzte die Kranken. Die Anzahl der Kranken belief sich am Tage der Uebergabe der Festung nur noch auf 55 Offiziere und 3133 Gemeine, von welchen bis zum letzten März, 1649 Mann als genesen entlassen worden, 814 Mann aber gestorben waren, wobei zu bemerken ist, daß die französischen Lazarethe erst 8 Tage nach der Uebergabe übergeben wurden, binnen welcher Zeit schon 568 Mann von jener Summe verstorben waren.*)

Die Stadtkirche, ob sie gleich aus dem Gröbsten ebenfalls schon gereinigt war, aber sich noch immer in einem Zustande befand, in welchem sie zu gottesdienstlichen Versammlungen nicht benutzt werden konnte, wurde einstweilen als Heu- und Strohmagazin gebraucht, der Gottesdienst aber fortwährend in der großen Unterstube der Superintendentur gehalten.

*) D. Richter, Beschreibung der Torgauer Epidemie rc., S. 22, 25. und 26.

Siebenter Abschnitt.

Somit wäre die Geschichtserzählung der Blockade und Belagerung Torgau's beendigt. Noch ist jedoch zu einem Abschnitte Stoff genug übrig, um eine allgemeine Uebersicht des Verlustes und Schadens, welchen Torgau durch diese Belagerung erlitten hat, und der Verwüstungen, welche eine verheerende Seuche und die Kugeln der Belagerer anrichteten, sowie der Hülfe und Unterstützung, welche die schwer heimgesuchte Stadt nach der Erlösung von ihren Drangsalen von nah und fern her fand, aufzustellen, und Verfasser glaubt die Geduld der geneigten Leser, wenn sie bis daher ausgehalten hat, mit diesen letzten Seiten nicht noch zu ermüden.

Am fürchterlichsten waren jedenfalls die Verheerungen, welche die Typhus-Epidemie in den letzten 3 Monaten des Jahres 1813 und noch in den ersten Monaten des folgenden Jahres anrichtete, und hört man von der Zahl der Verstorbenen, welche damals diese Epidemie hinwegraffte, so fühlt man sich gedrungen zu fragen: war es möglich, daß in einer Stadt von dem Umfange wie Torgau eine solche Menschenzahl zusammengedrängt werden konnte? Eben darinnen aber, daß das, leider Gottes! möglich werden mußte, lag auch der Grund, daß der Tod so reiche Erndte unter der Besatzung, wie unter den Einwohnern hielt; eben daher kam es, daß jene Epidemie mit jedem Tage um so verheerender werden mußte, daß sie in den Lazarethen, als sie ihren Höhepunkt erreicht hatte, oft täglich über 300 Menschen und in dem Monate November an 8000 hinwegraffte; eben daher kam es, daß sie ihre tödtlichen Pfeile so zahlreich auch gegen die unglücklichen Bewohner der Stadt schleuderte, und daß binnen wenigen Wochen, wo die Sterblichkeit am größten war, bei einer Volksmenge von nicht viel über 5000 Seelen über 600 Einwohner beiderlei Geschlechts, ein Opfer derselben wurden. Nach sichern kirchlichen Nachrichten starben in Torgau von den eigentlichen Bewohnern, also ohne alle Militair-

personen und ohne alle Fremde, vom Anfang bis Ende des Jahres 1813 und in den ersten 4 Monaten des nächstfolgenden Jahres, also binnen 16 Monaten, 1122 Personen, darunter 330 Kinder bis 14 Jahre, 587 Erwachsene bis 60 Jahre und 205 Alte über 60 bis 95 Jahre. Von 78 Familien verstarben Vater und Mutter. Von allen 1122 nahmen die Monate September 1813 bis mit März 1814 allein 900 hinweg. Die größte Sterblichkeit traf Personen über 45 bis 50 Jahre alt. Nach der Belagerung zählte Torgau nur noch 4021 Einwohner, mit Ausschluß des Militärs*). Viel schrecklicher noch war unter der Besatzung das Verhältniß der Sterblichkeit, namentlich vom Monat October an. Wie groß die Anzahl der Franzosen war, welche nach und nach von allen Seiten her, krank und gesund, in die Stadt sich drängten, die damals, mit Einschluß aller öffentlichen Gebäude, 557 Häuser zählte, wußte Niemand mit Bestimmtheit anzugeben**). Erst als der Tod Zählung gehalten und die Reihen der Franzosen gelichtet hatte, ließ sich aus den Todtenlisten, soweit sie geführt worden waren und geführt werden konnten, mit Hinzurechnung derer, die bis zur Uebergabe der Festung noch am Leben sich befanden, jene Anzahl so ziemlich bestimmen, und darnach konnte man annehmen, daß in den Lazarethen von 7 Franzosen im Durchschnitt 6 ein Opfer des Todes geworden waren. Daß dieses Sterbeverhältniß nicht zu hoch angesetzt ist, läßt sich ziemlich bestimmt nachweisen. Denn die noch vorhandenen Todtenlisten zählen vom 1. September 1813 bis Ende März 1814 allein schon 20,571 Militairpersonen, welche der Tod dahinraffte. Diese Zahl würde sich aber um ein Bedeutendes noch erhöhen, wenn mit Gewißheit nachzuweisen wäre, wie viele Fran-

---

*) Torgauisches Kirchenbuch, J. 1813 u. 1814.

**) Laut einer amtlichen Anzeige des hiesigen Billetir-Amtes, sign. Torgau, den 26. Aug. 1814, sind vom 1. Mai 1812 bis Ende December 1813 in Torgau an kaiserl. französ. und damit verbündeten Militairs, an Generälen, Stabs- und Oberoffizieren, sowie an Unteroffizieren und Gemeinen einquartirt gewesen: 6326 Offiziere und 77,810 Unteroffiziere und Gemeine, worunter jedoch die nach und nach hierdurch gegangenen Kranken und Maroden, sowie die in den hiesigen Hospitälern gelegenen Militairs nicht mit einbegriffen sind.

zosen in den Privathäusern, im Brückenkopfe, den verschiedenen Forts, Lünetten und überhaupt in den Außenwerken der Festung starben, ohne in jene Listen mit eingetragen zu werden, weil sie nicht auf den öffentlichen Begräbnißplätzen und nicht von den Todtengräbern, sondern von ihren Kameraden aller Orten beerdigt wurden, derer nicht zu gedenken, welche man in die Elbe warf. Rechnet man hinzu, daß schon vom 1. Januar 1813 ab die hiesigen Lazarethe nach Verhältniß ihres Umfanges mehr Todte lieferten, als in friedlichen Zeiten, und daß seit dem Einzuge der Franzosen im Monat Mai 1813 mit der wachsenden Zahl der Kranken auch die Zahl der Sterbenden täglich wuchs, so darf es wohl nicht für übertrieben gehalten werden, wenn man die Zahl aller von da ab bis Ende März 1814 verstorbenen Militairpersonen auf 28,000 bis 29,000 angiebt, worunter die von deutschen Truppen Verstorbenen eine sehr geringe Zahl ausmachen. Wenn daher bei Uebergabe der Festung die Anzahl der ausmarschirenden gesunden Truppen sich nicht über 5000 belief, so ergiebt sich, daß das oben angeführte Sterbeverhältniß nicht zu hoch gestellt ist. Um aber dem geneigten Leser auch eine Uebersicht des täglichen Steigens und Fallens der Sterblichkeit in jenen Schreckenstagen zu geben, mögen im Anhange*) in getreuer Abschrift die Todtenlisten folgen, welche der Verfasser im Ephoralarchive zu Torgau vorgefunden hat**). Die Mittheilung einer Menge anderer von dem Todtengräber ausgestellten und unterschriebenen Todtenlisten, welche in demselben Archive aufbewahrt liegen, möchte hier zu weitläufig werden, obgleich ihre Mittheilung deßhalb nicht uninteressant sein würde, weil sie nachweisen, wie viele Franzosen täglich in jedem einzelnen Lazarethe starben.

So wurde in Torgau eine kleine Armee begraben, die nicht in offener Feldschlacht durch feindliche Waffen, sondern durch einen einzigen, aber furchtbaren Würgengel,

---

*) S. Anhang Nr. 22.

**) Es scheinen diese Listen dieselben zu sein, welche dem Oberstabsarzt D. Richter vorgelegen haben, als er seine „Medizinische Geschichte der Belagerung und Einnahme der Festung Torgau ꝛc.“ schrieb, und die derselbe von S. 15 — 19. und S. 26. hat abdrucken lassen, denn sie stimmen ziemlich genau mit einander überein.

der zugleich auch den friedlichen Einwohnern hundertfache Trauer brachte, hinter schützenden Wällen und Mauern auf eine schmähliche Weise dahingerafft wurde.

Während aber dieser tückische Feind in der eingeschlossenen Stadt wie ein reißender Wolf unter den wehrlosen Schafen wüthete, denen nicht einmal der Weg zur Flucht vor demselben offen stand, ließen es sich außerhalb den Wällen, hinter welchen schon Elend genug wohnte, die Belagerer angelegen sein, das Maß desselben durch ihr zerstörendes Geschütz noch voller zu machen. Wir haben gehört, wie sie die armen Einwohner vom 24. November bis ziemlich Ende December fast Tag für Tag ängstigten, und welche Zerstörungen und Verwüstungen die von jenen ihnen zugeschickten Kugeln anrichteten. Und dennoch muß man es bewundern, daß diese Verwüstungen nicht größer noch waren, und daß es nicht mehr Menschenleben kostete, wenn man der Behauptung Glauben schenken darf, daß 7500 Bomben und Granaten in die enggebaute, und damals in allen Winkeln mit Menschen überfüllte Stadt geworfen worden sind. Angenommen auch, daß man ein gut Theil davon streichen müßte (denn für jene Angabe fehlt der Beweis) so bleibt es immer merkwürdig, daß nicht größeres Unglück dadurch angerichtet wurde. Der größere Theil der Häuser in der Stadt wurde allerdings mehr oder minder durch das Bombardement beschädiget, und wie die dadurch angerichtete Zerstörung schon äußerlich, an den Fenstern, Dächern und Wänden der Gebäude sich zeigte, so war sie im Innern derselben häufig um vieles größer. Daß aber nicht mehr Häuser gänzlich zertrümmert und in Schutt- und Aschenhaufen verwandelt wurden, hat die Stadt, nächst Gott, zum großen Theil der Wachsamkeit und dem Muthe ihrer Bürger zu danken. Denn wenn auch in den Stunden der Gefahr die Meisten in die Keller flüchteten, um wenigstens einigermaßen gegen Lebensgefahr sich zu schützen, so waren doch in jedem Hause immer Einige auf dem Platze, welche wachsam und muthig die Gefahr beobachteten, die ihre und ihrer Nachbarn Wohnungen bedrohete, um sogleich zum Löschen bei der Hand zu sein, wenn eine Kugel gezündet hatte. Und auf solche Weise wurden viele Feuer, die zu großen Bränden hätten auflodern können, im Entstehen erstickt und größeres Unheil, als es die Stadt

erfahren hat, von derselben abgewendet. Immer freilich war das nicht möglich, und bei aller Wachsamkeit und bei allem Muthe der Bürger, die, wo es galt, in die größte Gefahr sich wagten, konnte es nicht verhütet werden, daß dennoch nach und nach eine Menge Häuser niederbrannten. Dieses Schicksal hatten: 1) die königliche Teichmühle; 2) die Commun-Ziegelscheune; 3) 7 Häuser in der Leipzigergasse; 4) 3 in der Erzengasse; 5) 1 in der Bäckergasse; 6) 3 vor dem Fischerthore; 7) 1 in der Stümpfergasse, nebst den daran grenzenden königlichen Wagenschuppen; 8) 4 Windmühlen außerhalb der Stadt. Außerdem wurde der noch stehende Theil der Vorstadt vor dem Königsthore, bestehend in 31 Wirthschaftsgebäuden und 10 auf dem Anger erst neu erbaueten Scheunen, theils abgetragen, theils von der Besatzung und den Belagerern niedergebrannt. Die Zahl der in der Stadt durch das Bombardement mehr oder minder beschädigten Häuser belief sich über 200. Der Schaden, den die Einwohner an ihren Häusern und Habseligkeiten erlitten, wurde auf 203,596 Thlr. 9 Gr. 4 Pf. berechnet*). Von den angerichteten Zerstörungen war nach wenigen Jahren keine Spur mehr zu sehen, denn die eingeäscherten Häuser wurden gleich in den ersten Jahren und größtentheils schöner wieder aufgebauet, und die beschädigten wieder in gehörigen Stand gesetzt, so wie überhaupt von jetzt an die Stadt allmählich ein freundlicheres Ansehen erhielt und für ihre Verschönerung in ihren nächsten Umgebungen, besonders von der Zeit an, wo der Generallieutenant und damalige Divisionsgeneral von Krauseneck als erster Kommandant hierher berufen wurde, sehr viel geschahe.

Fragt man weiter, welchen Schaden die Kugeln der Belagerer unter den Einwohnern der Stadt anrichteten, so grenzt es fast an das Wunderbare, daß von den Tausenden von Kugeln, welche hier unter noch viel mehr Tausende von Menschen fielen, nur einige wenige tödtlich wurden.

---

*) Aus E. E. Raths Akten, sign. „die Naturaleinquartirung in der Stadt Torgau, in den Jahren 1814 bis 1818" und namentlich aus einem darinnen befindlichen allerunterthänigsten Berichte an Se. Maj. des Königs von Preußen, extrahirt. — In der Leipziger Zeitung v. J. 1814 Nr. 131, Beilage S. 1955, wird dieser Schade auf 213,274 Thlr. 2 Gr. 4 Pf., und auch diese Summe nur als unvollständig angegeben.

Der kalte Verstandesmensch wird das auf Rechnung eines glücklichen Zufalles oder der Vorsicht der Einwohner schreiben, das gläubige Gemüth dagegen, das Walten der göttlichen Vorsehung darinnen erkennen. Von diesem letzteren Glauben geleitet und daran festhaltend, schrieb damals, um auch Andere in diesem Glauben zu stärken, des Verfassers hochgeehrter Amtsgenosse, Archidiakonus Grulich, jetzt ein ehrwürdiger Greis von 72 Jahren, seine in diesen Blättern schon oft erwähnten „Merkwürdige Rettungen aus Lebensgefahren ꝛc." Lassen wir ihn selbst reden, und hören wir, wie er in seinem Schriftchen S. 8. jenen Glauben ausspricht: „Nie war die Gefahr äußerer Verletzung" spricht er, „näher, „eindringender, gewaltiger; nie ward unser Leben schrecklicher bedroht, als in jenen für Torgau ewig denkwürdigen „Schreckensnächten vom 24. November bis zum 22. December (1813). Wir standen, wie auf freiem Felde, unter „einer unglückschwangern, schwarzen Gewitterwolke, die „Blitz auf Blitz herabschießt, — wo dicht bei uns von allen „Seiten die Flamme sprüht, der Dampf aufsteigt, zersplitterte Bäume, zerschmetterte Felsstücke um uns fliegen; „oder vielleicht ist diese Vergleichung noch passender — wir „standen, wie im Schlachtfelde, einer feindlichen Batterie „gegenüber, die uns Wehrlose zum Ziel ihres Verderbens „ersehen hatte, wo jeder in jedem Augenblicke befürchten „mußte, — itzt — itzt — trifft es dich! Aber — und „bei dieser Erinnerung lege ich die Feder anbetend nieder „und falte meine Hände — nie erfuhren wir den Schutz „der göttlichen Vorsehung so reichlich, nie sahen wir des „Höchsten Hand so augenscheinlich und wunderbar für unsere Erhaltung geschäftig, nie fühlten wir es so lebhaft „und gerührt: unser Leben steht allein in Gottes Hand, „auch aus den größten Gefahren weiß er zu retten, und „ohne seinen Willen fällt kein Haar von unserm Haupte, „als in jenen angstvollen Nächten, wo wir alle für unser „Leben zitterten." — Diese Glaubenswahrheit belegt nun der Verfasser jenes Schriftchens mit mehreren Beispielen von wunderbaren Lebensrettungen, welche bei Torgaus Belagerung vorgekommen waren und von welchen im Vorhergehenden schon mehrere mitgetheilt worden sind. Es wird hoffentlich nicht für eine überflüssige und nutzlose Verlängerung unserer Geschichtserzählung gehalten werden,

wenn wir aus jener Beispielsammlung noch einiger Fälle gedenken und dabei den Verfasser jenes Schriftchens wiederum selbst reden lassen.

„Die Frau Haußwaldin" heißt es S. 12., „deren „Mann, ein Sappeur im Felddienste, abwesend war, pflegte, „kaum selbst von der Krankheit genesen, ihre noch hart „darnieder liegende Mutter. Sie hielt sich in der Ober„stube ihres leicht gebaueten Hauses nicht mehr sicher. Und „wohl war die Entengasse, wo sie wohnte, vor vielen andern „bedroht. Sie entschloß sich, die Kranke herunter zu tragen „und mit ihr einen Keller in der benachbarten Gasse auf„zusuchen. Die Angst und die Kindesliebe machten sie stark. „Kaum hatte sie das Haus verlassen, so schlug eine Kugel „ein und zerschmetterte die Bettstelle, wo die Kranke gele„gen hatte. Sie aber dankte Gott, daß ihr die Rettung ge„lungen, und ihre Mutter dem schmählichsten Tode entris„sen war."

Ein anderes dem ähnliches Beispiel (S. 12.) ist folgendes:

„Im Hinterhause des Tischlermeisters Maudrich auf „der Fischergasse wohnte der Handarbeiter Arndt, der „ebenfalls krank das Bett hüten mußte. Er bat seine „Frau, ihm in den Hauskeller hinabzuhelfen. Sie thut es. „Kurz darauf springt eine Bombe in der Stube und zer„schlägt nicht allein Wände, Ofen, Bette und alles Ge„räth, sondern durchbricht auch den Fußboden, der mit „sämmtlichen Trümmern in die Unterstube hinabstürzt, wo „sich fünf Personen befinden, unter andern 2 Kranke in „Betten, und ein Windelkind, auf der Mutter Schoos lie„gend. Diese werden vom Schutt zum Theil bis an den „Hals vergraben; das Kind geht der Mutter im Tumult „verloren und wird in der ersten Betäubung des Schre„ckens nicht von ihr vermißt. Bald aber stoßen und stol„pern mehrere hin- und herlaufende Personen mit den Fü„ßen an einen weichen Bündel. Einer untersucht den An„stoß genauer und entdeckt das eingewickelte Kind — un„versehrt; auch, einige Verletzungen abgerechnet, siehet sich „die ganze Gesellschaft am Ende glücklich gerettet, nament„lich ist den beiden Kranken im Bette nicht das geringste „Leid wiederfahren."

Noch ein Beispiel der Art, welches in jenem Schriftchen S. 15. erzählt ist, mag hier Platz finden.

„Des Bürgermeisters und Stadtphysikus D. Biener „jüngste Tochter stand an einem Fenster der Wohnstube, „ihre Blicke voll banger Erwartung nach dem Himmel ge„richtet (um den Zug der Bomben zu beobachten). Aber „die Aussicht von hier aus, war durch ein Gebäude, wel„ches vorstand, zu sehr beschränkt. Wenn daher eine Ku„gel dieses Gebäude schon überflogen hatte, und nun erst „ins Auge fiel: so schien alles Fliehen und Ausweichen zu „spät zu sein. Jetzt kam eine, in gerader Richtung nach „jenem Fenster zu. Nichts blieb der Beobachterin übrig, „nur so viel Zeit war ihr noch vergönnt, um auf der „Stelle niederzusinken; einen Moment später, so war ihr „Kopf verloren. Die Kugel fliegt über sie hin, und rast „nun im Zimmer herum. Zwei andere Personen sitzen „auf dem Sopha, die sich durch die Flucht retten. Die „Kugel kommt zurück und streift schonend an dem Fuß der „Niedergesunkenen vorbei, kehrt wieder um, schlägt durch „eine Seitenwand und platzt in der Wand. Die Hälfte „ihrer eisernen Trümmer fliegt im Zimmer herum, ohne „aber die Bedrängte treffen zu können, weil diese von ei„nem etwas hervorspringenden Wandpfeiler gedeckt wurde. „Vom Uebermaß des Schreckens und der Angst war sie „nun in einen ohnmachtähnlichen Zustand versunken, wo „sie sogar das Krachen der platzenden Granate nicht gehört „zu haben versicherte. Aber — wie mächtig ist doch die „Stimme der Liebe — als der unglückahnende Vater ins „Zimmer stürzt und ihren Namen ruft: da antwortet sie „wohlbehalten: lieber Vater, hier bin ich.“ —

„Wenn man aber,“ fährt hierauf jenes Schriftchen S. 17. weiter fort, „Torgau's Bewohner, gleichsam Mann für „Mann über ihre Erfahrungen in jener Zeit der Gefahr „abhören wollte, so würden gewiß noch viel mehrere auf„treten und sagen: auch dicht bei mir fiel, oder sprang eine „Granate oder Bombe, auch über mir stürzten Trümmer „ein; auch mich konnte leicht ein Schlag, ein Stoß, ein „Fall tödtlich verwunden; auch mein Leben war in drin„gender Gefahr ꝛc.“

Und dennoch, setzen wir hinzu, dennoch waren deren, Gottlob! so äußerst wenige, welche getödtet, verstümmelt oder auch nur verwundet wurden. Unter der Besatzung, welche sich, der Vertheidigung wegen, den Kugeln der Be-

lagerer mehr aussetzen mußte, mag dies allerdings häufiger vorgekommen sein; aber man hat nicht erfahren, welchen Verlust sie dadurch an Mannschaften erlitten hat. Für die Einwohner befand sich unter allen Kugeln, welche in die Stadt geworfen wurden, nur eine Todeskugel. Sie traf, wie weiter oben schon erzählt worden ist, den Bürger und Stadthüfner Schmidt. Eine andere zerschmetterte einer gewissen unverehelichten Flügel das Bein, ohne jedoch für sie tödtlich zu werden, und eine dritte brachte den jetzt noch lebenden Bürger und Tuchmachermeister Hesse sen. um ein Auge. Jene Grulich'schen „merkwürdige Rettungen aus Lebensgefahren" erzählen diesen letzten Unglücksfall S. 18. auf folgende Weise: „Der Bürger und „Tuchmacher-Mstr. Hesse auf der Fischergasse, auch ei„ner von jenen wachsamen und muthigen, die ich so eben „gerühmt habe, vernahm das nahende Sausen einer Ku„gel, und gleich darauf einen Knall. In der Meinung, „es sei der Knall des Zerplatzens und nichts mehr zu „fürchten, eilt er nach der Hausthür, zu sehen, ob wo „Gefahr vorhanden sei? Aber er hatte sich geirrt. Jener „Knall war von dem Aufschlagen der Kugel auf dem „Pflaster entstanden. Und itzt erst, da der Mann in die „Thür tritt, und sein erster Blick sich unglücklicher Weise „nach dem Ort wendet, wo die Granate wühlt, erfolgt „die heftigste Explosion. Er fühlt sein Gesicht beschädiget „und fürchtet beide Augen verloren zu haben. Und wirk„lich, das rechte war verloren. Allerdings ein großer Ver„lust, aber immer noch, wie der Mann selbst gestand, ein „Verlust, der ihm mit schonender Hand zugefügt wurde. „Sein Kopf würde zerschmettert und er auf der Stelle ge„tödtet worden sein, hätte nur ein kleines Stück von der „zersprungenen Granate jenen zarten und weichen Theil „getroffen. Aber kein Eisen, sondern nur Staub und „Sand, den die Kugel mit Blitzesgewalt um sich schleuderte, „flog aus dem durchwühlten Boden ins Auge und zerstörte „es. Denn nichts anders fand der Wundarzt nachher in „der Augenhöhle."

Auch diese wenigen Unglücksfälle waren zu beklagen; allein im Verhältniß zu der Größe und den Wochenlang täglich sich erneuenden Gefahren, so das Leben der Einwohner bedroheten, sind sie doch nur unbedeutend zu nen-

nen, und Torgau's Bewohner müssen noch heute sich gedrungen fühlen, die damals sie schützende Hand Gottes zu erkennen und zu rühmen.

So wäre denn auch die Darstellung des Schadens und Verlustes, den Torgau durch diese Belagerung erlitten hat, nach einem allgemeinen Ueberblick, der Erzählung beigefügt, denn alle Wunden aufzuzählen, die den einzelnen Bewohnern geschlagen wurden und von welchen ein gut Theil sehr schmerzlich waren, würde unmöglich sein. Nun ist noch übrig, auch der Hülfen zu gedenken, welche christliche Milde und Liebe der schwer heimgesuchten Stadt nach erfolgter Uebergabe angedeihen ließ. Verfasser muß jedoch bevorworten, daß er sich in Ungewißheit befindet, ob er von allen Unterstützungen, welche der Stadt und ihren Einwohnern von nah und fern zu Theil wurden, unterrichtet ist, und daß er nur derer hier gedenken kann, von welchen er bei seinen Nachforschungen sichere Nachweisung gefunden hat, und die nicht einzelnen Familien, sondern der gesammten Einwohnerschaft gespendet, und den Behörden zur gutachtlichen Verwendung überwiesen wurden.

Zuerst sind aber diejenigen Unterstützungsgelder dahin zu rechnen, welche dem Superintendenten D. Koch noch vor Uebergabe der Festung von der französischen Besatzung für arme und nothleidende Einwohner überwiesen wurden, und deren Gesammtbetrag, wie schon weiter oben erwähnt worden ist, über 1000 Thlr. berechnet werden kann. Von diesem Gelde wurden, unter Zuziehung einer aus der Mitte der Bürgerschaft besonders dazu ernannten Commission, 197 Thlr., an 30 einzelne, besonders bedürftige Familien, in Raten von 1 bis 15 Thlr., je nach dem Bedürfniß und der Stärke der Familien baar vertheilt. Mit Hülfe der noch übrigen Summe kaufte man nach der Uebergabe Holz, Schlachtvieh und Mehl an, und vertheilte zum Theil unentgeldlich Holz, Fleisch und Brod von Zeit zu Zeit an die Aermsten; zum Theil verkaufte man es um möglichst niedrige Preise in kleinen Portionen an solche Familien, die zwar nicht ganz verarmt, aber doch auch nicht bemittelt genug waren, sich mit jenen dringendsten Bedürfnissen bei den damals hohen Preisen zu versorgen. Mit dem Erlös wurden neue Einkäufe gemacht, damit auf gleiche Weise verfahren, und so

mit jener Summe mehrere Monate zur Abhülfe augenblicklicher dringender Noth Haus gehalten*). Wie schon vorher gedacht worden ist, erhielt die Stadt am Tage der Uebergabe und bald nachher, von mehreren Nachbarstädten, namentlich von Belgern und Oschatz ganze Wagen von Lebensmittel, was für die Armen gar große, schätzenswerthe Wohlthat war. Später gingen an Unterstützungen ein: 6 Thlr. 1 Sgr. 3 Pf. aus Neuencelle, durch den Stiftscanzler Hochauf; 50 Thlr. ohne Bestimmung des Ortes und des Tages des Abganges, von 5 adelichen Frauen; 7 Thlr. 3 Sgr. 6 Pf. von der löblichen Schützengesellschaft in Kirchberg, durch den dasigen Stadtschreiber Zeidler; 15 Thlr. aus Nürnberg, durch Frege u. Comp.; 45 Thlr. aus Zeitz, von verschiedenen Innungen gesammelt, durch den Bürgermeister Blumenau; 20 Thlr., gesammelt von den Schulkindern in der Inspection Weißenfels, und bestimmt, um dafür Bibeln und andere nöthige Schulbücher für hülflose Kinder in Torgau anzuschaffen, durch den Superintendenten Schmidt, als Beförderer dieser Sammlung**). Diese Gelder wurden durch den zur Vertheilung der englischen Unterstützungsgelder niedergesetzten Ausschuß, vertheilt, und nach Bestimmung der milden Geber verwendet. — Sollten der Stadt außer den genannten, noch andere Unterstützungen zugeflossen sein, welche dem Verfasser bei seinen Nachforschungen unbekannt blieben, so würde er bedauern müssen, sich außer Stand gesetzt zu sehen, sie hier den Nachkommen in dankbarem Andenken zu erhalten. —

Kräftigere Hülfe kam der Stadt durch die aus England angekommenen Unterstützungsgelder. Der für die

---

*) Eine genaue Berechnung über Einnahme und Verwendung dieser französischen Unterstützungsgelder, versehen mit den erforderlichen Belegen zu beiden, und geführt von dem verstorbenen Superintendenten D. Koch, fand Verfasser im hiesigen Ephoralarchive. Auch hier war er es, der sich, ohne gerade Beruf dazu zu haben, um die Armen und Hülfsbedürftigen der Stadt verdient machte, indem er, da jene Gelder von den französischen Behörden ihm zugesendet wurden, der mit vielen Mühen und gewiß eben so vielem Undank verbundenen Verwaltung und Verwendung dieser Gelder, unter Zuziehung einiger Bürger der Stadt, welche in der Rechnung genannt sind, sich unterzog.

**) Leipz. Zeitung 1814, Beilage zu Nr. 131. S. 2955.

Stadt und deren Umgegend (meistentheils zum damaligen Torgauer Amtsbezirk gehörig) bestimmte Antheil betrug 1500 Pfund Sterlinge, welche während der Jahre 1814 und 1815, in 3 Sendungen, durch die Herren Frege u. Comp. in Leipzig eingingen, und wovon Torgau gegen ⅓ erhielt*). Im August 1814 wurden der Stadt ferner 4500 Thlr. Kollektengelder, durch den Central-Ausschuß zugesendet, wovon 1700 Thlr. zur Unterstützung hülfsbedürftiger Individuen, 2000 Thlr. aber für verwaiste Kinder, und 800 Thlr. zur nothdürftigen Wiederherstellung der Stadtkirche verwendet wurden**).

---

*) Aus E. E. Raths Akten.

**) Erst im Jahre 1811 und 1812 waren an die Stadtkirche bedeutende Summen verwendet worden, nachdem am 4. Juli 1811, Nachmittags gegen 3 Uhr, ein Blitzstrahl auf die Spitze des Kirchthurmes herabgefallen war, ohne jedoch zu zünden. Die darauf erfolgte nähere Untersuchung der etwa dadurch angerichteten Beschädigungen, führte zur Entdeckung mehrerer Schadhaftigkeiten an der Spitze und dem Knopfe des Thurmes, sowie des Dachwerkes der Kirche, welche eine kostspielige Reparatur nöthig machten. Thurm und Kirche wurden bei dieser Gelegenheit mit Blitzableitern versehen, deren Herstellung der Huf- und Waffenschmied Michael Seidel zu Wellerswalde bei Oschatz, für den Accordpreis von 240 Thlr. übernahm. Die Umdeckung des Schieferdaches am Thurme, übernahm um einen Lohn von 2 Thlr. täglich, für sich und seinen Gesellen, der Schieferdecker Gottlob Schreiber aus Mühlberg, welcher zugleich die Vergoldung des Knopfes und der Fahne für eine Accordsumme von 65 Thlr. besorgte. Außerdem fand man rathsam, das sämmtliche der Witterung ausgesetzte Holzwerk der Thurmspitze aufs neue mit Blech überlegen, und das ganze Dachwerk der Kirche umdecken zu lassen. Alle diese Baulichkeiten verursachten einen Aufwand von 2604 Thlr. 21 Sgr. 6 Pf., welcher aus dem zur Unterhaltung dieses Kirchengebäudes bestimmten Fritzsche'schen Gestifte entnommen wurde. Die bei Abnahme des Thurmknopfes in demselben gefundenen schriftlichen Nachrichten über Erbauung des Thurmes, nebst einem Verzeichnisse des zur Zeit derselben in öffentlichen Aemtern der Stadt stehenden Personales und sämmtlicher damals hier ansässigen Bürger, nebst einigen damals gangbaren sächsischen Münzen, legte man beim Wiederaufsetzen desselben wieder hinein, und fügte außerdem noch eine von dem Superintendenten D. Koch im lateinischen Lapidarstil abgefaßte und auf Pergament geschriebene Nachricht, die Veranlassung zu der damaligen Abnahme des Thurmknopfes, die Aufsetzung des Blitzableiters, sowie die Anlegung der Festung und die öffentlichen Verhältnisse des Landes betreffend, deren Abschrift hier vielleicht von Vielen gern gesehen würde, wenn nicht von Andern der Vorwurf einer zu weiten Abschweifung von

Daß durch alle diese Unterstützungen, wenn sie gleich reichlich zu nennen sind, die den Einwohnern geschlagenen Wunden dennoch bei weiten nicht ganz geheilt werden konnten, daß sie für die meisten nur ein, die völlige Verblutung hindernder Verband waren, bedarf keiner nähern Auseinandersetzung, wenn man die bereits angegebene Summe des berechneten Schadens dagegen hält, welchen die Stadt erlitten hatte. Lange zwar und ziemlich allgemein hat man geglaubt, daß diese Belagerung der Stadt im Ganzen mehr Gewinn als Verlust gebracht habe, indem durch den vermeintlichen französischen Schatz, den man bei der Leipziger Schlacht nach Torgau gerettet und zum Theil auf rückständigen Sold unter die Besatzung vertheilt haben sollte, ein großer Reichthum in der Stadt zurückgeblieben sei. Aber hat man auch Beweise, diese Behauptung zu rechtfertigen? Man muß zugeben, daß ein Theil der französischen Besatzung reichlich mit Geld versehen und daher im Stande war, alle Bedürfnisse in der Zeit des Mangels für jeden Preis zu erkaufen; aber das war auch ein Glück

---

dem eigentlichen Zweck dieser Anmerkung zu fürchten wäre, hinzu. Nächstdem legte man noch ein Verzeichniß der damaligen in öffentlichen Aemtern allhier stehenden Personen und sämmtlichen angesessenen Bürger, Nachrichten von Getreidepreisen, mehrere Münzen und 6 Blätter theils in Kupfer gestochener, theils gezeichneter Ansichten der Stadt, wie sie vor Anlegung der Festung gewesen war, von dem damaligen hiesigen Buchbinder Christian Friedrich Flammiger gefertiget, mit bei. — Am 6. September 1813 mußte, wie schon vorgehend erzählt worden ist, diese kaum erst reparirte Kirche an die französische Besatzung abgetreten werden, um sie in ein Lazareth umzuwandeln, und wurde der Gemeinde erst am 10. Januar 1814, mit der Uebergabe der Stadt zurückgegeben; aber der Zustand, in welchem sie sich befand, gestattete nicht, einen sofortigen Gebrauch davon zu machen. Sie sahe jetzt mehr einer Mördergrube, als einem Gotteshause in ihrem Innern ähnlich. Die nur nothdürftige Wiederherstellung derselben erforderte einen Aufwand von 5595 Thlr. 8 Sgr. 2 Pf., und der erste Gottesdienst wurde am 13. Februar 1814 wieder in ihr gehalten, obgleich ihre Wiederherstellung damals noch lange nicht beendiget war. Das Kirchenärarium, aus welchem man vor der Hand jenen Aufwand bestreiten mußte, und welches zu jener Summe aus eignen Mitteln bereits 1179 Thlr. 25 Sgr. 8 Pf. hergegeben, 4315 Thlr. aber erborgt hatte und fortdauernd verzinsen mußte, fand sich zu sehr erschöpft, um vor jetzt die völlige Wiederherstellung der Kirche zu ermöglichen. Man mußte es bei dem Nothdürftigsten bewenden lassen. In Gemäßheit eines von der höchsten Landesbehörde

für die Einwohnerschaft, weil es außerdem an gewaltsamen Requisitionen nicht gefehlt haben, und die Noth unter denselben viel höher noch gestiegen sein würde. Wenn nun auch Einzelne dabei gewannen, so hatte ihnen der Krieg vorher schon gewiß eben so viel und vielleicht noch weit mehr genommen. Die Mehrzahl der Einwohnerschaft aber hatte an solchem Gewinne keinen Antheil, und man nahm es gar bald wahr, daß sie nicht reicher, sondern in der That ärmer geworden war, wie das auch nicht anders sein konnte, da neben der schweren Einquartierungslast für die Dauer der Blockade und Belagerung, also mehrere Monate hindurch, die meisten Gewerbe ganz darniederlagen und nach der Belagerung fast kein Haus in der Stadt war, dessen Instandsetzung den Hauswirthen nicht einen bedeutenden Kostenaufwand verursacht hätte. Von Vortheil und Gewinn also, den die Einwohner von dieser Belagerung geerntet haben sollen, kann die Rede gar nicht sein. So viel ist allerdings wahr, daß nicht immer die Einwohner einer belagerten Festung so gut wegkommen werden,

---

bekannt gemachten Beschlusses, nach welchem aus der Peräquationskasse besonders auch der in den letzten Kriegsjahren stattgefundene Lazarethaufwand vergütet werden sollte, hatte sich die hiesige Kirchen-Inspection unterm 16. September 1815 an die Königl. Preuß. hohe Ausgleichungscommission in Dresden gewendet und um Wiedererstattung jenes Aufwandes gebeten. Im Allgemeinen wurde auch die Willfahrung dieses Gesuches zugesagt, die Wiedererstattung selbst aber zog sich in die Länge und verursachte bis zum Jahre 1826 mehrfache schriftliche Verhandlungen, bis sie endlich am 21. März gedachten Jahres in einer Zahlung von 4014 Thlr. 22 Sgr. 1 Pf. erfolgte. Damit war aber der bisher erforderlich gewesene Aufwand keineswegs gedeckt und noch war viel zu thun übrig, um die Kirche in den dermaligen Zustand zu bringen, wo gleichwohl noch mancherlei unvollendet geblieben ist. Seit 1811 waren nun bereits über 8000 Thlr. auf die Kirche verwendet worden und noch waren gegen 2000 Thlr. erforderlich, um alles zu vollenden, was zur Verschönerung und Verbesserung im Innern derselben geschehen sollte. Aus Mangel an erforderlichen Geldmitteln mußte man Jahre lang damit anstehen, und erst im Jahre 1826 wurde es möglich, das angefangene Werk zu vollenden. Am 31. October dess. Jahres, als am Reformationsfeste, wurde hierauf dieses Gotteshaus, eine Zierde der Stadt, wie kaum irgend eine Provinzialstadt sie besitzet, durch einen feierlichen Gottesdienst der Gemeinde übergeben. An diesem Tage feierte zugleich der Superintendent D. Koch sein 25jähriges Superintendenten-Jubiläum.

wie hier die Bewohner Torgau's, deren Eigenthum, auch während die Besatzung große Noth litt und kümmerlich von Pferdefleisch sich nährte, ja während Viele vor Hunger starben, geachtet und geschützt wurde und gewaltsame Requisitionen, namentlich an Lebensmitteln, nicht zu erfahren hatten. Desto größer waren die Opfer, welche die Stadt auf Kosten ihres gemeinsamen Vermögens hatte bringen müssen. Schon in den vorangegangenen Kriegsjahren und namentlich seit 1806 waren der Stadt durch Contributionen und andere Kriegspräſtationen bedeutende Schulden erwachsen. In den letzten Kriegsjahren aber und namentlich im Jahre 1813 wuchsen sie mit Riesenschritten zu einer furchtbaren Höhe, und es dürfte nach Verhältniß der Größe und Einwohnerzahl unserer Stadt, nur wenige andere Städte unseres Vaterlandes geben, welche in jener Zeit eine so große Schuldenlast auf sich nehmen mußten. Die Schulden, womit der Krieg von 1812 bis 1815, Torgau als Landesfestung belastet hatte, betrugen, nach einer öffentlichen Anzeige des Magistrats, über 120,000 Thlr.*), obgleich im Verlaufe dieser Jahre, zur Befriedigung der an die Stadt gemachten Forderungen, noch außerdem nicht unbedeutende Summen von dem Communal-Vermögen, soweit es geschehen konnte, baar verwendet worden waren. Diese Schuldenlast mit Hülfe des Vermögens der Stadtkämmerei, oder durch Beisteuern der Bürger- und Einwohnerschaft auf einmal zu tilgen, war unmöglich. Es wurden daher unter Zustimmung der höchsten Staatsbehörden auf den Kredit der Stadt fünfprocentige, auf den Inhaber lautende Stadt-Kriegs-Schulden-Obligationen bis auf die Summe von 112,000 Thlr. ausgegeben; gleichzeitig aber auch auf Anlegung eines Stadt-Schuldentilgungsfonds Bedacht genommen, und den Stadtbehörden zur Seite eine besondere Stadt-Kriegsschulden-Deputation ernannt, deren ausschließliches Geschäft es war, dieser wichtigen städtischen Angelegenheit ihre Aufmerksam-

*) Vgl. des Magistrates und der Stadtverordneten zu Torgau Worte an die Bürger- und Einwohnerschaft daselbst, welche dem gedruckten Reglement vom 24. Sept. 1833, für die Veranlagung der in der Stadt Torgau, zur Aufbringung des öffentlichen Bedarfs, mit höherer Genehmigung zu erhebenden Communal-Steuer, vorausgeschickt sind.

keit und Thätigkeit zu widmen und zunächst jenes Gemeinschuldenwesen zu reguliren und festzustellen, sodann aber auch für allmählige Tilgung dieser Schuld Sorge zu tragen, wozu man, so lange es möglich sein würde, nur das Communal-Vermögen und nicht auch das der Bürger- und Einwohnerschaft in Anspruch zu nehmen beschloß. Durch einen guten städtischen Haushalt wurde es möglich, alljährlich ein Bedeutendes abzuzahlen, und bis zum Jahre 1833 war jene Schuldenlast, ohne directe Beisteuer der Bürger- und Einwohnerschaft, fast lediglich aus dem Kämmerei-Vermögen, nicht nur verzinst, sondern auch, und zwar vornämlich von dem Ertrage eines außerordentlichen Holzschlages in den Communwaldungen, bis auf 72,000 Thlr. getilgt worden*), wozu auch die immittelst von 5 auf 4 p.C. herabgesetzte Verzinsung jener Stadtobligationen viel beigetragen hatte, welche dessen ungeachtet fortdauernd ihren Kredit behielten und längere Zeit über voll standen. Zur Tilgung dieser Kriegsschuld mit den zeitherigen außerordentlichen Holzschlägen, welche dazu durchschnittlich einen jährlichen Reinertrag von mindestens 2500 Thlr. gaben, länger fortzufahren, fand man jedoch seit dem Jahre 1833 bedenklich, weil forstmännische Untersuchungen nachgewiesen hatten, daß dadurch die Communalwaldungen binnen wenigen Jahren zur Wüste werden würden. Man mußte daher auf Mittel denken, diesen Ausfall auf andere Weise zu decken, wenn gleichmäßig mit der Tilgung jener Stadtschuld fortgefahren werden sollte. Man fand dies Mittel in der Einführung einer Einkommensteuer, zu welcher auf ungewisse Zeit die höhere Genehmigung ertheilt und durch welche jener Ausfall gedeckt wurde. Die bis daher besonders geführte Verwaltung des Kriegsschuldenwesens, wurde von jetzt an mit der Verwaltung des Kämmereivermögens verbunden. Eine andere Finanz-Operation, zur schnellern Tilgung jener Stadt-Kriegsschuld, erfolgte nach dem Beispiele anderer Städte, im Jahre 1837 und 1838, indem nach einem von der betreffenden hohen Staatsbehörde genehmigten Communal-Beschluß die noch im Umlauf befindlichen, auf Conventionsgeld lautenden Stadt-Kriegsschulden-Scheine ge-

*) S. vorgehende Anmerkung.

gen Vergütung des Aufgeldes, auf Preußisch Courant umgeschrieben, und die Zinsen von 4 auf 3½ p.C. herabgesetzt wurden. Den Inhabern solcher Schuldscheine, welche darauf einzugehen geneigt waren, wurde der Fortgenuß der Zinsen zu 4 p.C. noch für die nächsten 2 Jahre, vom 1. April 1838 ab, als Prämie zugesichert. Stadtschuldscheine hingegen, welche bis zum Ablaufe dieser Frist zur Umschreibung nicht angemeldet waren, wurden als gekündiget angesehen, und durch baare Zahlung, mit Vergütung des Agio auf Conventionsgeld zu 1½ p.C., Valuta aber in Preuß. Cour. nach Cours, eingelöst*). So wird zwar bei einem fortdauernden guten städtischen Haushalt diese Schuldenlast auch ferner alljährlich sich mindern, aber bei alle dem noch lange genug der Stadt fühlbar bleiben und der Förderung manches gemeinnützigen Zweckes, mancher wünschenswerthen Anstalt, welche für das Wohl der Stadt, besonders in Hinsicht ihrer zunehmenden Verarmung, ersprießlich werden könnte, als ein trübes Andenken an jene Zeit, wie zeither, so auch künftig hemmend im Wege stehen. Ohne jene Schuldenlast wäre die Stadt nicht genöthiget gewesen, manche andere Schuld in der neuern Zeit auf sich zu laden; ohne jene Schuldenlast würde Stadt und Einwohnerschaft, wenn sie hier und da in wünschenswerthen und zeitgemäßen Einrichtungen, Verbesserungen und Anstalten gegen andere Städte zurückbleiben muß, in der öffentlichen Meinung nicht so oft der Vorwurf treffen, daß es ihr an gutem Willen fehle, wo es in Wahrheit doch nur an den Mitteln gebricht, ohne welche auch der beste Wille nichts auszurichten vermag. Nur erst verharschte, noch nicht völlig geheilte Wunden schmerzen, wenn sie unsanft berührt werden, und hindern den Körper in seiner freien Thätigkeit und in seiner vollen Kraftäußerung.

Möge der Himmel uns noch lange friedliche Zeiten erhalten, und den gesunkenen und täglich mehr sinkenden öffentlichen und häuslichen Wohlstand bald wieder sich heben lassen; möge der, unbegreiflicher Weise grade unter so ungünstigen Umständen um sich greifende Hang zum Luxus, der nur zu immer größerer Verarmung führen muß, bald

---

*) Torg. Kreisbl. 1837, Nr. 25. S. 200, u. Nr. 52. S. 419.

wieder schwinden und jeder Stand in seine Schranken, und zu der einfachen, nüchternen Lebensweise unserer Väter zurückkehren; möge insbesondere ein frommer und religiöser Sinn Alle auf den rechten Standpunkt zurückführen und bürgerliche und häusliche Tugenden je mehr und mehr fördern, damit die zum Theil noch immer blutenden und schmerzenden Wunden, welche unserm deutschen Vaterlande durch einen langen und schweren Krieg geschlagen wurden, endlich ganz heilen können, und bessere Zeiten die vergangenen vergessen machen. Möge unserm Lande der Himmel noch lange das theure Leben unseres allgeliebten, für das Wohl seiner Unterthanen väterlich besorgten Königes erhalten, und mit ihm unsern theuren Kronprinzen und das ganze Königliche Haus segnen.

Neben diesen frommen Wünschen, möge zum Beschluß noch ein vor 25 Jahren in den Torgauischen gemeinnützigen Blättern v. J. 1814, St. 1. S. 2. ausgesprochener Neujahrwunsch (unterzeichnet: G.) in Erinnerung gebracht werden, welcher nach einer Apostrophe an das Jahr 1813 also lautet:

„O Zeit der Vergangenheit, ausgerüstet warst du „mit allem, was der Menschheit schrecklich ist, einen vol„len Köcher giftiger Pfeile schossest du auf uns und warfst „unsere Ehre, unsre Freude in den Staub!" —

„Unsere ganze Stadt, ach! sie ward ein Ort des Ekels „und Abscheus, und ihre Gebäude stehen zerrissen da, meh„rere der schönsten liegen in Schutt und Asche; unsre Mit„bürger, mehr als Tausend, unter ihnen die angesehensten, „edelsten hat die Seuche hingerafft; die zärtlichsten Ehe„und Familien- und Freundschafsbande sind zerrissen; wie „viele trauernde Wittwen und hülflose Waisen mag Tor„gau wohl zählen? Werden wir je vergessen, je ohne „Schauder uns erinnern jener Schreckensnächte, da über „der Erde kaum Raum war, wo wir sicher stehen konn„ten, da wir, alles verlassend, nur um das nackte Leben „zu retten, unter die Erde, wie Würmer, uns verkriechen „mußten? Selbst der Reiche mußte sich mit der Kost des „Armen begnügen, der Kranke sehnte sich vergeblich nach „Labung, der Arme schmachtete hülflos auf seinem Lager, „und mancher im dunkeln Winkel verschmachtete." —

„So bist du von uns geschieden, verflossenes Jahr! „und hast tausend erpreßte Seufzer und Thränen mit dir „genommen — eine grausame Beute. — Und noch das „neue Jahr zwingst du, dir theure Opfer nachzubringen, „du ließest ihm deine Plagen zurück, und die ersten Tage „der neuen Zeit, von der wir Heil erwarteten, sind noch „seufzer- und thränenvoll.“

„So viel mußte es nach dem Rathe des Ewigen uns „kosten, um an unserm Theil zu ertragen und hinzugeben, „was die neue Geburt der Dinge erheischte. — Keine „Geburt in der Welt kann geschehen ohne Kampf und „Schmerz. Aber wenn das Kind zur Welt geboren ist, „gedenket man nicht mehr der Gebährenden Angst. — O! „holdes, ersehntes Kind der Freiheit, brich hindurch! — „Freiheit für den lange beklommenen Odem, für die be„schränkten Schritte, Freiheit, den auswärtigen, lang aus„geschlossenen Freund wieder zu begrüßen, uns wieder zu „vereinen mit dem entfremdeten Vaterland; goldne Frei„heit, ganz deutsch zu sein, dich erwarten wir zuerst; schon „schimmert aus dunkler Wolke der Glanzpunkt, wo du „hervorbrechen wirst, nach dir strecken wir unsere Arme „aus; sei uns gesegnet, Freudenthränen strömen!“ —

„Und nun erweitere dich, entfesseltes Herz, steig em„por, geflügelter Geist — und umfasse der Völker Glück „und schwebe hoch vor dem Throne der Erhörung.“

„Daß mit redlicher Einheit vollendet werde das große „deutsche Werk, daß in den seufzenden Landen des Freun„des und Feindes ein dauernder Friede hervorblühe, und „die blutige Fehde ein Ende habe, daß unsers Vaterlands „und unserer Stadt tief blutende Wunden heilen mögen, „daß die rohen unartigen Menschenkinder weise werden, „nachdem sie so hart geschlagen worden, daß das ausge„leerte Torgau sich wieder fülle mit guten frommen Be„wohnern, daß wir zu dem neugeschmückten Tempel zahl„reicher wallen und wehmüthig dankend anbeten, vor dem, „der uns schlug und wieder verband, der uns demüthigte „und wieder erhob! Gott mit uns! Gott mit uns! „Amen.“ —

Und nun, Bewohner unserer Stadt! nachdem Ihr zuletzt noch diese Stimme aus jener Zeit vernommen, auf welche dies Schriftchen Euch zurückgewiesen hat, blicket zu-

rück auf die Jahre, welche seitdem bis daher verflossen sind, und fraget, wie weit jener Neujahrwunsch in Erfüllung gegangen und was davon noch für die kommende Zeit zu wünschen übrig geblieben ist; fraget, welche Früchte jene Heimsuchung gebracht hat, ob es, da seitdem in äußern Dingen sich Vieles anders und besser gestaltet hat, auch in Bezug auf das geistige, sittlich religiöse Leben besser unter uns geworden ist, ob eine fünfundzwanzigjährige Friedenszeit die sittlichen Uebel zu verdrängen vermochte, welche ein vieljähriger Krieg erzeugt und so allgemein verbreitet hatte, Uebel, durch welche wie durch wuchernde Giftpflanzen, der Garten des Lebens gar arg verwüstet und in eine unwegsame, mit jedem Schritte Gefahr drohende Wildniß umgewandelt worden war; fraget, ob es nicht vielleicht an uns selbst mit lag, wenn nach 25 Jahren noch immer nicht die Zeit gekommen ist, wo wir sagen können, es sei jener fromme Wunsch bis auf das letzte Wort in Erfüllung gegangen. Helfe Gott, daß der erneuerte Rückblick auf jene verhängnißvolle Zeit etwas beitrage, zu bedenken, was zu unserm Frieden dienet! Helfe Gott, daß als eine Spätfrucht jener Zeit das Wort der Schrift je mehr und mehr an uns in Erfüllung gehe, wie es Ebräer 12, 11. geschrieben stehet! Helfe Gott, daß es endlich dahin komme, wo Allen das heilige Gebot im Herzen geschrieben stehet: Fürchte Gott. Ehret den König. Habt die Brüder lieb!

So gehe denn hin, mein schüchternes Büchlein, in die Hände derer, die dich kennen zu lernen, ihre Namen auf deine ersten Blätter schon vor deinem Erscheinen einzeichneten; gehe hin und laß dichs nicht befremden, wenn du nicht allenthalben gleich wohlwollend aufgenommen wirst, oder wenn man dich mit dem Vorwurfe der Nichtbefriedigung bei Seite legt, oder dich vom Anfange bis zum Ende unbarmherzig bekrittelt. Es wiederfährt dir damit nichts Ungewöhnliches.

Möge dir indeß wenigstens in manchem Hause, wo du einziehest, eine bleibende Stätte und ein möglichst hohes Alter beschieden sein, damit du den spätern Bewohnern von Torgau und der Umgegend von einer Zeit erzählen kannst, um welche sie diejenigen, die sie erlebten, wohl der gro-

ßen, weltgeschichtlichen Begebenheiten wegen, wie sie vielleicht in Jahrhunderten nicht wieder vorkommen, keinesweges aber um der Drangsale willen beneiden werden, welche diese Zeit für unser deutsches Vaterland und in demselben auch für Torgau und dessen Umgegend herbeiführte.

Anhang

zu

vorgehender Geschichtserzählung.

Nach den Nummern und den angegebenen Seitenzahlen beim Lesen dort einzuschalten.

Vorbemerkung.

Alle in diesem Anhange befindlichen Befehle, Bekanntmachungen, amtliche und Privat-Schreiben, sind, was namentlich die französischen betrifft, denen für Nichtsprachkundige deutsche Uebersetzungen beigefügt wurden, treu und genau nach den Originalen wiedergegeben, auch da, wo sich Abweichungen von einer correcten Schreibart fanden.

Nr. 1. zu Seite 2.

Landesherrlicher Befehl an den hiesigen Stadtrath in Bezug auf Anlegung der Festung. (Aus E. E. Rathes zu Torgau Akten.)

Friedrich August
König von Sachsen ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Liebe getreue. Nachdem Wir bei der Stadt Torgau eine Landesfestung anlegen zu lassen resolviret haben, und in dessen Gefolg der Premierlieutenant Günther vom Ingenieur-Corps beordert worden ist, von hier nach Torgau abzugehen, um daselbst wegen der Uebernahme und Unterbringung der dahin zu schaffenden Materialien und der darüber zu führenden Aufsicht das Nöthige zu besorgen, sowie insbesondere gehörig in Obacht zu nehmen, damit alles was der künftigen Befestigung der Stadt nachtheilig sein könnte, sorgfältig vermieden werden möge; so wird euch solches zu eurer gehorsamsten Nachachtung andurch bekannt gemacht, und ist zugleich unser gnädigstes Begehren an euch, ihr wollet nicht nur, damit gedachter Premierlieutenant, sowie das übrige Personale, welches in der obbemerkten Absicht annoch nach Torgau commandirt werden möchte, auf die Zeit des Aufenthaltes in dieser Stadt, das erforderliche, in reinlichen und trockenen Quartieren, und nach Befinden Stallung bestehende Unterkommen, nebst dem benöthigten Holze und Lichte und einer reinlichen Lagerstatt für den Bedienten ohne Entgeld erhalten möge, das Erforderliche veranstalten, sondern auch obgenannten Offizier bei Besorgung seiner Dienstgeschäfte und der ihm

ertheilten Aufträge die allenthalben nöthige Assistenz bereitwilligst leisten. Daran geschiehet unsere Meinung. Datum Dresden den 29. Novbr. 1810.

gez. Carl von Broizen.

An
den Stadtrath zu Torgau.

In Folge des vorstehenden Allerhöchsten Königlichen Rescriptes traf den 6. December 1810 der Premierlieutenant Günther hier ein. Ihm folgten den 27. Januar 1811 der Obrist von Lecoq, der Major Töpel, der Lieutenant von Lecoq, der Bauschreiber Einer, der Bauschreiber-Assistent Stephan, die Werkmeister Spieß und Neise, um vorläufig die nöthigen Einrichtungen zu dem bevorstehenden Festungsbau zu treffen. Den 8. Februar wurde das Festungsbaupersonal durch die Ankunft des Premierlieutenant Koch, der Lieutenants Lehmann und Schmidt, zweier Ober- und 4 Unter-Sappeurs vermehrt. Dem Königlichen Generaladjutanten, Obrist von Boblick aber, wurde mittelst Königlichen Rescripts vom 4. März 1811, die Oberaufsicht über das zur Festungsbau-Arbeit commandirte Militair, sowie die Handhabung der auf diesen Bau Bezug habenden Polizei übertragen. Mit der neuerrichteten Sappeur-Compagnie, bestehend in 1 Sergeant-Major, 1 Minir-Meister, 1 Fourir, 3 Spielleuten, 18 Ober- und 96 Unter-Sappeuren, kamen noch am 18. März 1811 die Ingenieur-Lieutenants Plödterl, Buschbeck und Häckel, und am 20. März dess. J. die Ingenieur-Offiziere, Adjutant Lieut. Wiedemann und Lieut. Horrer hier an. Zum Beginn der Schanzarbeit wurden vorerst, mittelst Königl. Rescriptes vom 18. März 1811, die Mannschaften von dem Grenadier-Bataillon von Liebenau, vom ersten Bataillon des Regim. Prinz Clemenz, vom ersten Bataill. des Regim. Prinz Maximilian und vom ersten Bataill. des Regim. Prinz Friedrich August commandirt. Die Zahl der Arbeiter wurde hierauf vom 18. Mai d. J. an durch die Mannschaften des 1. Bataill. vom Regim. Prinz Anton und eines Bataill. vom Regim. Niesemeuschel vermehrt, bis nach und nach die ganze sächsische Infanterie bei diesem Baue beschäftiget war. Zur Unterhandlung und Festsetzung der

Vergütungen für die zum Festungsbau abzutretenden Grundstücke waren die Königl. Commissarien, der Hof- und Justiz-Rath Adolph von Schindler und der Hof- und Justiz-Rath Panzer hierher beordert worden.

Nr. 2. zu Seite 6.

Patent, die Verproviantirung der Einwohner betreffend.

Festung Torgau, am 4. März 1813.

Nach denen schon vor einiger Zeit ergangenen Allerhöchsten Befehlen soll der hiesige Stadtmagistrat Sorge tragen, daß sämmtliche Einwohner der Festung, im Fall einer Blockade derselben, hinreichend mit Lebensmitteln versorgt sind.

Die Verhältnisse erfordern, zu Abkürzung der Geschäfte, hierbei auf keine Jurisdiction Rücksicht zu nehmen, und haben sich daher alle unter Amts- und andern Civil-Gerichten stehende Personen denen desfalsigen Verfügungen des Magistrates ohne Anstand zu unterwerfen, als wodurch das Wohl des Einzelnen mit dem des Ganzen auf die sicherste und kürzeste Weise erreicht werden wird.

Der mit dem General-Commando der Festung
beauftragte Divisions-General der Cavallerie
General-Lieutenant
Freyherr von Thielmann.

Nr. 3. zu Seite 27.

Aufruf des Kronprinzen von Schweden an die Sachsen, nach der Schlacht bei Dennewitz.

Sachsen!

Die vereinigte Armee Nord-Deutschlands ist über Eure Grenze gerückt. Diese Armee führt nicht mit den Völkern Eurer Landschaften Krieg, sie ist einzig gegen den Unter-

drücker gerichtet. — Ihr müßt den glücklichen Fortgang unserer Waffen mit Euren Wünschen begleiten, denn er dient dazu, Euren gestörten Wohlstand herzustellen und Eurer Regierung ihren Glanz mit ihrer Unabhängigkeit wieder zu geben.

Wir sind gesonnen, alle Sachsen als Freunde zu betrachten. Eure Eigenthumsrechte werden geehrt werden. Die Armee wird die strengste Kriegszucht beobachten, und man wird für ihre Bedürfnisse auf die für das Land am wenigsten drückende Weise sorgen.

Verlaßt Eure Wohnungen nicht. Fahret fort, Euch den gewohnten Beschäftigungen zu widmen. Große Begebenheiten werden Euch bald vor einer ehrgeizigen Politik sicher stellen. Seyd die würdigen Nachkommen der alten Sachsen! und wenn Deutsches Blut fließt, so sey es für die Selbstständigkeit Deutschlands und nicht auf das Gebot eines einzigen Menschen, an den kein gemeinsamer Vortheil und keine Bande Euch knüpfen.

Frankreich ist ein weites und herrliches Land. Den Eroberern der alten Welt hätte ein solches Land genügt. Die Franzosen selbst begehren in ihre Grenzen zurückzukehren, welche die Natur ihnen vorgezeichnet hat. Sie hassen die Tyrannei, indem sie ihr dienen.

Sagt ihnen dreist, daß ihr beschlossen habt, frei zu sein, und sie selbst werden Euch bewundern und Euch auffordern, in diesem edlen und rühmlichen Vorhaben auszuharren.

Im Hauptquartier zu Jüterbogk, den 10. Septbr. 1813. Karl Johann.

Nr. 4. zu Seite 31.

Schreiben des Gouverneur, Grafen von Narbonne, an den Magistrat, durch welches die Stadt in Belagerungszustand erklärt wird. (Aus E. E. Raths Akten.)

Torgau l. 8. Octobre 1813.

Méssieurs!

La place de Torgau pouvant être regardée comme invéstie, je juge de mon devoir et de l'intérêt public

de m'attribuer tous les pouvoirs d'un Gouverneur de place assiègée. Je vous invite en conséquence, Messieurs, à notifier à toutes les autorités et administrations quelconques de votre Ville, qu'à dater de ce jour, elles seront sous mon autorité immediate. Elles continueront à remplir leurs fonctions, mais seront tenues de me rendre compte de tous leurs actes et de prendre mes ordres sur toutes les parties du service. —

Cette mesure dictée par les circonstances n'a rien qui doive éffrayer. Vous pouvez assurer Messieurs les administrateurs, qu'ils me trouveront toujours disposé à les seconder toutes les fois qu'il s'agira du bien public, et que mon plus grand désir est d'alléger autant qu'il sera en mon pouvoir, les charges que l'état des choses fait nécéssairement peser sur l'habitans. J'éspère, Messieurs, être secondé par vous. C'est en nous faisant fournir d'une manière régulière ce qui est nécessaire à nos besoins, que vous soulagerez rééllement vos administrés. Vous leur éviterez les meaux inséparables des moyens militaires, dont je serais forcé de me servir, si je ne trouvais pas dans votre bonne valonté les ressources dont je puis avoir besoin.

Reçevez, je vous prie, Messieurs, l'assurance de ma considération distinguée

Le Gouverneur de Torgau

L. Narbonne.

à MMrs. les membres de la municipalité de Torgau.

Torgau, den 8. October 1813.

Meine Herren!

Da die Festung Torgau als belagert angesehen werden kann, halte ich es für meine Pflicht und dem öffentlichen Interesse angemessen, mir die ganze Macht eines Gouverneurs einer belagerten Festung beizulegen. Dem zu Folge lade ich Sie ein, meine Herren, allen Behörden und Verwaltungen ihrer Stadt, welche sie sein mögen, anzuzeigen, daß sie von dem heutigen Tage an unter meinen unmittelbaren Befehlen stehen. Sie werden fortfahren, ihre Ob-

liegenheiten zu erfüllen, aber gehalten sein, mir von allen Schritten Rechenschaft zu geben und meine Befehle in allen Theilen des Dienstes einzuholen.

Diese durch die Umstände vorgeschriebene Maßregel soll auf keine Weise in Schrecken setzen. Sie können den Herren Beamteten versichern, daß sie mich stets geneigt finden werden, sie jedesmal, wo es um das öffentliche Wohl sich handelt, zu unterstützen, und daß es mein sehnlichster Wunsch ist, sofern es in meiner Macht steht, die Lasten zu erleichtern, welche der Drang der Umstände den Einwohnern aufbürdet. Ich hoffe mich durch Sie, meine Herren, unterstützt zu sehen. Dadurch, daß Sie uns das, was zu unsern Bedürfnissen nothwendig ist, regelmäßig liefern lassen, werden Sie den unter ihrer Verwaltung stehenden Einwohnern eine wesentliche Erleichterung gewähren. Sie werden ihnen die Unannehmlichkeiten ersparen, welche von militärischen Maßregeln unzertrennlich sind, die ich anzuwenden genöthiget wäre, wenn ich nicht in Ihren guten Willen die Hülfsmittel fände, die ich nöthig haben kann.

Ich bitte Sie, meine Herren, die Versicherung meiner ausgezeichnetsten Hochachtung anzunehmen.

Der Gouverneur von Torgau
L. Narbonne.

An
die H. H. Mitglieder des
Magistrats zu Torgau.

Nr. 5. zu Seite 39.

Aus E. E. Raths zu Torgau Akten.

Torgau le 12 Octbr. 1813.

Monsieur.

Il est nécessaire à la sureté de la place, que les loix et usages concernant le voisinage des places fortes soyent exécutées. Vous voudrez donc bien ordonner à tous les propriétaires des arbres et haies, qui avoisinent la place à une distance de 500 toises

des palissades de les faire couper et abattre. Il faut faire commencer par ce qui est le plus près de la ville. Il sera seulement nécessaire de porter à 200 toises du poste des écluses les coupures et abattis ordonnées pour la place.

Vous voudrez bien faire connaître aux habitans, que cette mesure doit être effectuée dans le 5 jours, si à cette époque elle ne l'était pas les arbres seraient coupés au profit des soldats qui en seraient chargés. J'aurais pu prendre tout de suite ce parti; mais j'ai jugé devoir au bien-être des habitans de leur laisser couper ces arbres à leur profit.

Agréez Monsieur l'assurance de ma considération distinguée

pr. le Gouverneur Le Chef d'Etat Major

N. N.

(der Name war nicht zu lesen.)

Torgau, den 12. Octbr. 1813.

Mein Herr!

Die Sicherheit der Festung fordert es, daß die Gesetze und Gebräuche, in Betreff der Umgebungen der Festungen, vollstreckt werden. Sie werden daher die Gewogenheit haben, allen Besitzern von Bäumen und Zäunen, welche die Festung in einer Entfernung von 500 Klaftern von der Verpalissadirung ab umgeben, zu befehlen, diese umzuhauen und abzuschlagen. Man muß bei dem anfangen, was der Stadt am nächsten ist. Es wird nur nöthig sein, das für die Festung angeordnete Umhauen und Abschlagen bis auf 200 Klaftern von dem Schleußenposten auszuführen.

Sie werden die Güte haben, den Einwohnern bekannt zu machen, daß diese Maßregel binnen 5 Tagen ausgeführt sein muß. Wenn sie es in dieser Zeit nicht wäre, so würden die Bäume zum Vortheil der damit beauftragten Soldaten umgehauen werden. Ich hätte diese Maßregel sofort ergreifen können; aber ich habe geglaubt, es dem Wohle der Einwohner schuldig zu sein, daß ich ihnen diese Bäume zu ihrem eigenen Besten umzuhauen erlaube.

Genehmigen Sie, mein Herr, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.

Im Auftrage des Gouverneurs
der Chef des Generalstabs
N. N.

Nr. 6. zu Seite 43.

Aus E. E. Raths zu Torgau Akten.

Torgau le 22 Octbr. 1813.

Pour l'intérêt des habitans il est absolument nécessaire, Monsieur, que je connaisse d'une manière précise leurs ressources en subsistance. Vous voudrez donc bien ordonner des déclarations, ou faire faire des visites domiciliaires pour constater les approvisionnements de chaque habitant en grain ou farine. Vous m'en addresserez l'état dans deux fois vingt quatre heures, et je mets cette mesure sous votre responsabilité. —

Il est nécessaire qu'à chaque déclaration soit joint le nombre de personnes composant la famille, afin que l'on puisse juger avec précision pour combien de jours ils ont de vivres.

Reçevez, Monsieur, l'assurance de ma consideration.

Le Gouverneur de Torgau
L. Narbonne.

Mr. le Bourguemestre
de la Ville de Torgau.

Torgau, den 22. Octbr. 1813.

Im Interesse der Einwohner ist es schlechterdings nothwendig, mein Herr, daß ich auf das bestimmteste von deren Subsistenzmitteln Kenntniß erhalte. Sie werden daher gefälligst Angaben verfügen oder Haussuchungen veranstalten lassen, um jedes Einwohners Verproviantirungen an Korn oder Mehl zu ermitteln. Das Verzeichniß davon

werden Sie mir in 2mal 24 Stunden zuschicken, und ich stelle diese Maßregel unter Ihre Verantwortlichkeit.

Es ist nothwendig, daß jeder Angabe die Personenzahl der Familie angefügt sei, um mit Bestimmtheit beurtheilen zu können, auf wie viele Tage sie mit Lebensmitteln versorgt sind.

Empfangen Sie, mein Herr, die Versicherung meiner Hochachtung,

Der Gouverneur von Torgau
L. Narbonne.

An den Herrn Bürgermeister
der Stadt Torgau.

Nr. 7. zu Seite 48., Anmerkg.

Belobungsdekret des General-Gouverneurs vom Königreiche Sachsen, Fürsten Repnin, für und an die Gemeinde Melpitz.
(Aus den Ephoralakten zu Torgau.)

Mit besonderm Vergnügen habe ich erfahren, daß die Einwohner des Dorfes Melpitz, sich durch ihr rühmliches Benehmen während der Belagerung der Festung Torgau vorzüglich ausgezeichnet, daß sie die Patrouillen des Belagerungscorps angeführt, dieselben mit gewaffneter Hand unterstützt, in Abwesenheit des Militairs die nöthigen Wachten und Patrouillen selbst verrichtet, die Belagerer von allen ihnen bekannt gewordenen bemerkenswerthen Vorfällen unverzüglich benachrichtiget, und überhaupt auf jede mögliche Weise ihren ächt deutschen Sinn und ihren persönlichen Muth an den Tag gelegt, auch dieses ehrenvolle Verhalten selbst dann, als einer aus ihrer Mitte als Opfer seines Patriotismus gefallen war, ununterbrochen fortgesetzt haben.

Jeder Patriot wird mit Mir diese edle Denk- und Handlungsweise, diese aufopfernde Hingebung für die allgemeine Sache der Deutschen zu würdigen wissen, und Ich mache Mir es zum angenehmen Geschäft, besagter Gemeinde, außer den ihr sonst zugestandenen Auszeichnun-

gen, Meine besondere Zufriedenheit mit ihrem nachahmungswürdigen Verhalten auch noch durch gegenwärtiges Decret zu erkennen zu geben.

Dresden, am 1/12 September 1814.

General=Gouverneur
(L. S.) Fürst Repnin.

Nr. 8. zu Seite 48., Anmerkg.

Allerhöchste Cabinetsordre wegen des der Gemeinde zu Melpitz verliehenen allgemeinen Ehrenzeichens erster Klasse. (Aus den Torgauer Ephoralakten, wo diese Allerhöchste Cabinetsordre in einer von der Königl. Regierung zu Merseburg mitgetheilten Abschrift befindlich ist.)

Ich habe der Gemeinde zu Melpitz bei Torgau wegen des verdienstlichen Benehmens, welches dieselbe während der Belagerung der Festung Torgau bewiesen, das allgemeine Ehrenzeichen erster Klasse, in der vormaligen goldenen Medaille verliehen, welche in den Kelch der Kirche zu Melpitz eingesetzt werden soll. Die General=Ordens=Commission ist beauftragt, diese Medaille der Regierung zu übersenden, und die Regierung wird hierdurch angewiesen, das Einsetzen der Medaille in den Kelch besorgen und die Kosten dafür zahlen zu lassen.

Berlin, den 17. Juni 1816.

gez. Friedrich Wilhelm.

An
die Regierung zu Merseburg.

Nr. 9. zu Seite 50.

Aus E. E. Raths zu Torgau Akten.

Torgau, le 13 Novbr. 1813.

Monsieur le Bourguemestre.

Sur la demande de M. le Baron Dejenette, Premier Médecin de L'Armée, je vous avais fait prier,

Monsieur, de lui envoyer exactement le relevé journalier de la Mortalité des habitans de la Ville, et 2o. d'Ordonner au Chef, ou doyen des Médecins de lui rendre compte jour par jour du résultat de ces Observations, et de celles de ses Confrères sur l'Etat des maladies régnantes.

Je suis étonné, Monsieur, qu'un Ordre dicté pour le bien général des Habitants n'ait pas l'effet plutôt éxécuté. Je vous prie de faire en sorte que les détails demandés par M. Deyenette lui soient donnés exactement.

Agréez, Monsieur le Bourguemestre, l'assurance de ma Considération distinguée.

Le Chef d'Etat Major
N. N.
(der Name war unleserlich.)

Torgau, den 13. Novbr. 1813.

Herr Bürgermeister.

Auf Verlangen des Herrn Baron Dejenette, ersten Arztes der Armee, hatte ich Sie, mein Herr, bitten lassen, ihm alltäglich einen genauen Auszug über die Sterblichkeit unter den Einwohnern der Stadt zu schicken, und 2) den ersten oder ältesten Arzt zu beauftragen, ihm Tag für Tag von den Resultaten seiner und seiner Collegen Beobachtungen über die Beschaffenheit der herrschenden Krankheiten Rechenschaft zu geben.

Ich wundere mich, mein Herr, daß ein Befehl, der um des Gemeinwohles der Einwohner willen gegeben wurde, nicht schneller ausgeführt worden ist. Ich bitte Sie zu veranstalten, daß die durch Herrn Deyenette verlangten Nachrichten ihm pünktlich mitgetheilt werden.

Genehmigen Sie, Herr Bürgermeister, die Versicherung meiner Hochachtung.

N. N.

Nr. 10. zu Seite 50.
Aus E. E. Raths Akten.

Monsieur Le Maire.

Il n'est plus possible de supporter le saleté de la ville, je vous prie de donner sur le champ des ordres pour que les habitans balayent et pour que tous les fumiers qui sont dans les rues et dans les passages soient enlevés. Il faut absolument que la propreté regne dans la ville; je vous prie de donner des ordres pour que la ville soit balayée deux fois la semaine et les places tout les jours.

Les citoyens qui ne Balayeront pas seront mis à l'amende au profit des pauvres.

J'ai l'honneur, Monsieur le Bourguemestre, de vous saluer avec respect.

le Commandant de la place
Le Baron de Vernon.

Herr Bürgermeister.

Es ist unmöglich, die Unreinlichkeit der Stadt zu ertragen, ich bitte Sie, auf der Stelle zu befehlen, daß die Einwohner kehren und aller Unrath, welcher sich in den Straßen und Wegen befindet, fortgeschafft werde. Es muß durchaus Reinlichkeit in der Stadt herrschen; ich bitte Sie, Befehle zu ertheilen, daß die Stadt wöchentlich 2mal gekehrt werde, und die öffentlichen Plätze täglich.

Die Einwohner, welche nicht kehren, sind zum Besten der Armen in Strafe zu nehmen.

Ich habe die Ehre, Herr Bürgermeister, Sie mit Hochachtung zu grüßen.

Der Kommandant der Festung
Baron von Vernon.

Nr. 11. zu Seite 51.
Aus E. E. Raths Akten.

Torgau le 7 Novbr. 1813.

Monsieur le Bourguemestre, les besoins de la place nécessitant une augmentation d'approvisionne-

ment en plomb, et l'artillerie ne pouvant plus s'en procurer à prix d'argent, il devient indispensable d'en faire fournir par requisition. Vous voudrez donc bien en conséquence requérir chez les habitans tout le plomb, qu'ils peuvent avoir et à défaut de ce métal tout l'étain, même confectionné, tel-que soupiéres, plats, assiettes, pôts à bierre et autres objets de tout genre, jusqu'à la concurrence de cinquante Quintaux. Cette requisition doit être rentrée dans deux jours, à défaut de quoi j'imposerai sur la ville une contribution du double de la valeur en argent. Prevenez en les habitans afin qu'ils évitent une mesure qui leur serait plus désastreuse et que je ne prendrais qu'à regrét, mais qui sera très positivement executée, dans le cas où la ville ne me fournirait pas les 50 Quintaux de plomb ou d'etain, que je demande.

Reçevez, Monsieur le Bourguemestre, l'assurance de ma considération distinguée.

Le Gouverneur de Torgau
L. Narbonne.

Torgau, den 7. November 1813.

Herr Bürgermeister, da die Bedürfnisse der Festung eine Vermehrung der Verproviantirung an Blei nothwendig machen, und da die Artillerie für Geld sich damit nicht mehr versorgen kann, so wird es unerläßlich, dergleichen auf dem Wege der Requisition zu beschaffen. In Folge dessen werden Sie daher gefälligst von den Einwohnern alles Blei, welches sie nur immer besitzen, und in Ermangelung dieses Metalles, alles Zinn, selbst verarbeitetes, als Suppenschüsseln, Schüsseln, Teller, Bierkrüge und andere Gegenstände jeder Art, bis auf den Belauf von 50 Centnern requiriren. Diese Requisition muß binnen 2 Tagen eingekommen sein, widrigenfalls ich der Stadt eine Contribution des doppelten Geldwerthes auferlegen werde. Benachrichtigen Sie davon die Einwohner, damit sie einer Maßregel ausweichen, welche für sie viel trauriger sein und die ich nur sehr ungern ergreifen würde, welche ich aber ganz gewiß in Ausführung bringen werde, für den

Fall, daß die Stadt die 50 Centner Blei oder Zinn, welche ich verlange, mir nicht liefern sollte.

Empfangen Sie, Herr Bürgermeister, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.

Der Gouverneur von Torgau
L. Narbonne.

Nr. 12. zu Seite 52.

Aus E. E. Raths Akten.

Avertissement.

Le Gouverneur de Torgau informé que le Soldat se livre journellement à une trafic de vente ou d'échange de ses effets d'habillement et d'Equipement, a résolu de faire cesser une licence que les Lois punissent, tant contre le Vendeur que contre l'habitant qui achète.

Il ordonne, en conséquence, l'arrestation par la Gendarmerie Impériale, de tout Soldat qui sera surpris vendant ses effets et de tous acheteurs, entremetteurs et Complices des achats, pour être jugés conformément aux Loix des 28 mars et 12 mai 1793, portant ce qui suit:

„Tout militaire qui vendra ou qui mettra en gage, „en tout ou en partie, ses armes, son habillement, „fourniment, ou son cheval ou Equipement, le tout „fourni par le Gouvernemeut, sera puni de Cinq „ans le fers.

„Les acheteurs, entremetteurs et Complices des „dits achats seront renvoyés à la Police correctionelle „pour être punis par une amende qui ne pourra „excéder 3000 Francs, outre la peine de l'Emprisonnement aux termes du Code de la Police."

Fait à Torgau, le 5 Novembrc 1813.

Le Général de Division, Aide-de-Camp de S. M. l'Empereur et Roi, Gouverneur de Torgau
L. Narbonne.

Bekanntmachung.

Der Gouverneur von Torgau, davon unterrichtet, daß die Soldaten der hiesigen Garnison sich täglich einen Schleichhandel oder Tausch mit ihren Kleidungs- und Montirungsstücken erlauben, hat beschlossen, einem Ungebührnisse zu steuern, welches den Gesetzen nach eben so an dem Verkäufer, als an dem Einwohner, welcher dergleichen Sachen kauft, bestraft werden soll.

Er befiehlt daher, daß jeder Soldat, welcher über dem Verkauf seiner Effecten betroffen wird, sowie jeder Käufer, Unterhändler und Theilnehmer an einem solchen Handel durch die Kaiserl. Gendarmerie verhaftet, und sodann in Gemäßheit der Gesetze vom 28. März und 12. Mai 1793 bestraft werden soll. Der Inhalt dieser Gesetze ist folgender:

„Jede Militärperson, welche ihre von dem Gouver-„nement angeschafften Waffen-, Kleidungs- und Arma-„turstücke ganz oder zum Theil verkaufen oder versetzen „wird, soll mit 5jähriger Kettenstrafe belegt wer-„den."

„Die Käufer, Unterhändler und Theilnehmer an ei-„nem dergleichen unerlaubten Handel sollen der Behörde „übergeben und von dieser, nach dem Inhalt des Polizei-„gesetzbuches, außer dem Gefängniß mit einer Geldstrafe, „die jedoch nicht über 3000 Francs betragen kann, belegt „werden."

Geschehen zu Torgau, den 5. November 1813.

Der Divisionsgeneral, Aide de Camp Sr. Maj. des Kaisers u. Königs, Gouverneur zu Torgau
L. Narbonne.

Anmerk. Diese Bekanntmachung war in den obenerwähnten Akten, in französischer und deutscher Sprache gedruckt, beigeheftet, und hatte jedenfalls als öffentlicher Anschlag gedient.

Nr. 13. zu Seite 54.

Paroles prononcées à l'inhumation de Son Excellence L. de Narbonne, Général de Division, aide de camp de S. M. l'Empereur et Roi, et Gouverneur de Torgau, le 18 Novembre 1813.

Généreaux, Officiers et Soldats!

Nous pleurons autour de la Tombe d'un chef qui vivra à jamais dans nos coeurs; nous pleurons sur les restes d'un des plus nobles débris echappés aux ravages de nos distensions politiques.

Votre auguste Souverain perd un de Ses plus fidèles Sujets. La France perd un citoyen distingué par Son énergie et par ses vertus Sociales; nous perdons touts un ami.

Ministre ferme et courageux au milieu des orages qui ont agité notre belle france; pacificateur habile employé par le plus grand et le plus glorieux des monarques, le Général Comte de Narbonne, au milieu des Cours comme au champ d'honneur fut toûjours bon et loyal français.

It nous laisse de grands traits à admirer, de beaux exemples à suivre; Comme lui nous saurons mourir à notre parte; Comme lui notre vie entiere est consacrée au service de la patrie et du Souverain.

Brave et vertueux Narbonne! Ton nom est déjà consacré dans les fastes de l'histoire; Tu emportes les regrets de Tes compagnons d'armes, reçois leurs derniers adieux!

Worte, gesprochen bei der Beerdigung Sr. Excellenz des Grafen L. von Narbonne, Divisionsgeneral, Generaladjutant S. Maj. des Kaisers und Königs, und Gouverneur von Torgau, den 18. November 1813.

Generäle, Offiziere und Soldaten!

Wir weinen am Grabe eines Chefs, welcher ewig in unsern Herzen fortleben wird; wir beweinen die Ueberreste einer der edelsten Trümmer, welche den Verheerungen unserer politischen Umwälzungen entgangen war.

Euer erhabener Herrscher verliert einen seiner getreuesten Unterthanen. Frankreich verliert einen Bürger, gleich ausgezeichnet durch seine Kraft, wie durch seine gesellschaftlichen Tugenden; wir alle verlieren einen Freund.

Standhaft als Minister und muthig mitten unter den Stürmen, welche unser schönes Frankreich erschüttert haben, benutzt als gewandter Friedensvermittler von den größten und ruhmwürdigsten Monarchen, war der General Graf Narbonne an den Höfen wie auf dem Felde der Ehre stets ein guter und treuer Franzose.

Er hinterläßt uns große Züge zur Bewunderung, treffliche Beispiele zur Nachahmung; wie er werden wir unserer Seits zu sterben wissen; wie sein Leben ist das unsrige ganz dem Dienste des Vaterlandes und seines Herrschers geweiht.

Tapferer und tugendhafter Narbonne! Dein Name ist schon in den Jahrbüchern der Geschichte aufgezeichnet; Du nimmst die Klagen Deiner Waffengefährten mit Dir, empfange ihr letztes Lebewohl!

Nr. 14. zu Seite 76.

Schreiben des Stadtrathes zu Torgau, im Namen der Bürgerschaft, an den commandirenden General Grafen von Tauenzien, welches, um Schonung der Stadt bittend, Sr. Excellenz am 8. Decbr. 1813 durch den Superintendenten D. Koch im Hauptquartiere Dommitzsch übergeben, aber nicht angenommen wurde.
(Abschrift vom Originale.)

Sr Excellenz
dem Königlich Preußischen
Herrn Generallieutenant von Tauenzien
zu
Dommitzsch.

Hochwohlgeborener Herr!
Hochgebietender Herr General-Lieutenant!

Die Lage, in welcher sich jetzo die arme Stadt Torgau befindet, ist gewiß eine der unglücklichsten, welche sich nur denken läßt. Heimgesucht von einer höchst gefährlichen Epidemie, welche beinahe kein Haus und keine Familie verschont, durch die bereits ein sehr großer Theil der Ein-

wohner ein Raub des Todes geworden ist und je länger, je verheerender wird, niedergedrückt von Mangel und Elend, ganz nahe einer endlichen Hungersnoth, hat sie auch in der Nacht zwischen dem 3. und 4. d. M. das schreckliche Schicksal gehabt, von mehreren Seiten mit feuerfangenden Kugeln auf eine schreckliche Weise beschossen zu werden — ein Ereigniß, das ihre Leiden auf den höchsten Gipfel gebracht hat. Mehrere Kranke, die hätten gerettet werden können, sind aus Schreck augenblicklich gestorben; bei andern hat die Angst die Krankheit bis zur Tödtlichkeit verschlimmert, auch von den wenigen Gesunden sind viele, von Furcht und Unruhe ergriffen, aufs Krankenlager geworfen worden; alle andere aber zittern bei jeder eintretenden Nacht, die Wiederholung einer Schreckensscene zu erleben, welche nur ihnen und ihrem Eigenthum zum Verderben gereichen, der Besatzung aber wenig oder gar nicht schaden kann.

Weit entfernt, uns irgend eines Urtheiles über den Zweck militärischer Operationen anmaßen zu wollen; überzeugt vielmehr, daß Ew. Excellenz keinesweges den völligen Ruin einer ohnedieß höchst unglücklichen und doch an ihrem traurigen Schicksale ganz unschuldigen Stadt beabsichtigen oder zulassen sollten: nehmen wir zu Dero allgemein gepriesenen Humanität und Großmuth unsere Zuflucht, indem wir so dringend als ehrerbietigst bitten, die gemessenste Ordre zu stellen, daß unsere arme Stadt bei Fortsetzung der Belagerung mit dem Beschießen durch feuerfangende Kugeln verschont werde.

Dadurch werden Ew. Excellenz Dero ruhmwürdige Thaten auch noch die Erhaltung einer unglücklichen Stadt hinzufügen; das Herz eines jeden übrigbleibenden Einwohners derselben wird ein Dank-Altar für Sie sein, und wir werden nie ermüden, Ihnen die Gesinnungen der höchsten Verehrung und größten Dankbarkeit an den Tag zu legen, womit wir die Ehre haben zu sein

Ew. Excellenz

unterthänige

Torgau, den 2. December 1813.

der Rath daselbst, und George Brunner, reg. Bgrmstr.

Nr. 15. zu Seite 88.

(Aus den Privatpapieren des Superint. D. Koch dem Verf. im Originale mitgetheilt.)

Monsieur le Pasteur.

La portion de l'Administration française, qui se trouve dans la place de Torgau nous à chargée de verser dans vos mains une somme de 3500 fr. 35 centim. au profit des habitans pauvres qui ont souffert du Bombardement ou de l'interruption des travaux.

Ce hommage n'est qu'un foible tribut de la sensibilité et de la reconnoisance de l'Administration pour l'accueil hospitalier qu'elle a reçu. En nous faisant son organe auprès de Vous, Monsieur le Pasteur, nous nous acquittons d'une Mission d'autant plus agreable que Chacun de Membres de l'Administration est Jaloux d'y ajouter l'expression de son respect pour le Pasteur Vénérable qui se montre si digne de l'amour de ses Paroissiens.

. . . . . .
(unleserlich.)

Lambert — Inspecteur en chef aux revues de troupes.

Mortellier — Inspecteur aux revues ordonateur en chef.

Le Baron de Gemoq
Maj. Gen. du . . . . . . (unleserlich.)

à Mr. Koch, Pasteur de la ville de Torgau.

Herr Pastor.

Die Abtheilung der französischen Verwaltung, welche in der Festung Torgau sich befindet, hat uns beauftragt, die Summe von 3500 Franks 35 Centim. zum Besten armer Bewohner der Stadt, welche durch das Bombardement oder durch Unterbrechung ihrer Geschäfte gelitten haben, in Ihre Hände zu überliefern.

Diese Huldigung ist nichts als ein schwacher Tribut des Mitgefühls und der Dankbarkeit der Verwaltung, für

die gastfreie Aufnahme, welche sie gefunden hat. Uns zu ihrem Organ bei Ihnen, Herr Pastor, machend, entledigen wir uns eines um so angenehmeren Auftrages, als jedes Mitglied der Verwaltung eifersüchtig ist, den Ausdruck seiner Hochachtung für den würdigen Pastor beizufügen, der sich der Liebe seiner Pfarrkinder so würdig zeigt.

. . . . . .

Lambert, Mortellier,
 ꝛc. ꝛc.
Baron von Gemoq,
 ꝛc.

An Herrn Koch, Pastor der Stadt Torgau.

Anmerkg. Dem Originale lag eine specielle Berechnung bei, in welchen einzelnen Summen diese 3500 Fr. 35 Cent. zusammengekommen waren, unterzeichnet von Lambert.

Nr. 16. zu Seite 92.

(Wie vorgehend bei Nr. 15.)

Ew. HochEhrwürden haben schon während der Belagerung Torgaus Ihre Anhänglichkeit für die Stadt und deren Bürger rühmlich bethätiget. Wenn Ew. HochEhrwürden gegenwärtige Zeilen lesen, sind jene Schreckenstage geschwunden; es wird Ihnen gewiß ein angenehmes Geschäft sein, die Wunden der unglücklichen Bewohner so heilen zu helfen, als es in Ihrem Wirkungskreise liegt. In diesem Sinne beehre ich mich daher, auch Ew. HochEhrwürden eine Anzahl Exemplare meines, für diese Stadt geschriebenen ärztlichen Rathes beifolgend ergebenst mitzutheilen. Sie werden solche gefälligst unter Torgaus Bewohner zweckmäßig vertheilen, und mich überhaupt sehr verbinden, wenn Sie alle Mittel anwenden, wodurch jene kleine Schrift die Publicität in Torgau erlangt, welche allein nur ihrer Tendenz entsprechend sein kann.

Es freut mich ungemein, mich bei dieser Gelegenheit Ew. Hochehrwürden freundlichen Wohlwollen bestens empfehlen zu können.

Berlin, den 20. December 1813.

Für die Inspection der Provinzial=Lazarethe des Landes
zwischen der Weichsel und Weser
der dirigirende Divisions=General=Chirurgus
Gräff.

An
den Herrn Superint. Koch
HochEhrwürden
zu Torgau.

Nr. 17. zu Seite 92.

Capitulation der Festung Torgau.
(Aus der Leipziger Zeitung v. J. 1814, Nr. 16. u. 17.)

Die Unterzeichneten: Einerseits der königl. preuß. Generalmajor Herr von Jeanneret, Ritter des Ordens für das Verdienst, des eisernen Kreuzes und St. Wladimir=Ordens, und der königl. preuß. Major und General=Adjutant Herr von Puttkammer, Ritter des eisernen Kreuzes, des St. Wladimir= und des Schwerd=Ordens, mit Vollmachten versehen von Sr. Excellenz dem königl. preuß. General von der Infanterie, Grafen von Tauenzien, commandirenden General des 4. Armeecorps, Ritter des großen schwarzen und rothen Adlerordens, des Ordens für das Verdienst, des eisernen Kreuzes, sowie auch des St. Alexander=, Newski=, St. Georgen=, St. Annen= und St. Johanniter=Ordens, Großkreuz des Schwerd=Ordens u. s. w., und andrerseits der Herr Brigadegeneral Brün de Villaret, Reichs=Baron, Offizier der Ehrenlegion, Ritter des sächs. St. Heinrich=Ordens, Commandant der Garnison von Torgau, mit Vollmachten versehen von Seiten des Herrn Divisionsgenerals Dütaillis, französischen Reichsgrafen, Commandanten der Ehrenlegion,

Ritter des Ordens der eisernen Krone u. s. w., Gouverneur der Festung Torgau, sind, nachdem sie sich ihre gegenseitigen Vollmachten mitgetheilt haben, über Nachstehendes übereingekommen:

Artik. 1. Die Festung Torgau, die dazu gehörigen Forts, sämmtliche Militär-Einrichtungen, die Artillerie-Munition, Magazine aller Art, die Plane und Zeichnungen der Festung, alle die Artillerie und das Ingenieurwesen betreffende Archive, die französischen und sächsischen Kassen, und endlich alles dasjenige, was der französischen Regierung zugehört und nicht Privateigenthum ist, wird den Truppen Sr. Majestät des Königs von Preußen übergeben.

Artik. 2. Die Garnison von Torgau wird den 10. Januar 1814 mit Waffen und Gepäck, 2 Kanonen, fliegenden Fahnen und allen militärischen Ehren zum Brückenkopfe herausmarschiren. Die Garnison wird auf dem Glacis die Gewehre zusammensetzen und ist kriegsgefangen.

Artik. 3. Die Garnison wird in die preußischen Staaten von Schlesien transportirt und verbleibt dort bis zur Auswechselung. Die Kranken und Reconvalescenten, welche in Torgau zurückbleiben müssen, folgen derselben Bestimmung, nach Maßgabe, wie sie genesen. Die Soldaten der mit Frankreich alliirten Mächte werden wie die französischen behandelt.

Artik. 4. Die Herren Generäle und Offiziere jedes Ranges behalten ihre Degen, ihr Gepäck und die Pferde, welche ihnen nach ihrem Range zukommen. Sämmtliche Unteroffiziere und Soldaten behalten ihre Tornister. Diejenigen, welche nicht marschiren können, werden Transportmittel erhalten.

Artik. 5. Die Unteroffiziere und Soldaten, welche Mitglieder der Ehrenlegion sind, behalten ihre Säbel.

Artik. 6. Alle Offiziere und Soldaten, welche ihrer Gliedmaßen beraubt, verkrüppelt und wegen ihrer Wunden anerkannt außer Stande sind, irgend einen Dienst wieder zu übernehmen, sollen ohne Auswechselung, mit Verabreichung der nöthigen Transportmittel, nach Frankreich zurückgeschickt werden.

Artik. 7. Da die Verwüstungen, welche in Folge der letzten Kriegsereignisse stattgefunden haben, sowie der

große Mangel im Lande und die Epidemie, welche in der Stadt herrscht, im ersten Augenblicke die Verproviantirung der Stadt Torgau schwierig machen könnte, so verpflichtet sich der Gouverneur auf ausdrückliches Verlangen Sr. Excellenz des Generals von der Infanterie, Grafen von Tauenzien, die Subsistenz der Kranken zu sichern, welche in Torgau zurückbleiben, und zwar für die ersten 8 Tage nach Räumung der Festung. Nach dieser Zeit wird ihre Verpflegung der preuß. Administration obliegen, und sie werden eben so, wie die Kranken dieser Macht, behandelt werddn. Es wird ein Verwaltungsrath ernannt und Aerzte, Apotheker und Krankenwärter eingesetzt werden, welche den Dienst der Lazarethe so lange versehen sollen, bis die Kranken gänzlich heraus sind. Diese Nicht-Combattanten sollen nach Frankreich zurückgeschickt werden, sobald man ihrer Dienste nicht mehr bedürftig sein wird. Die Lazareth-Effecten und die Arzneien, welche sich bei den Vorräthen in der Festung befinden, sollen ausschließlich für die französischen Kranken verwendet werden, und nur dann erst eine andere Bestimmung erhalten, wenn keine französische Kranke mehr dort sein werden.

Artik. 8. Auf Verlangen Sr. Excellenz des Generals der Infanterie, Grafen von Tauenzien, wird festgesetzt, daß in Rücksicht der ansteckenden Krankheit, welche in Torgau herrscht, die Garnison bei ihrem Ausrücken eine Revüe passiren wird, um den Gesundheitszustand derselben zu untersuchen, wornach sie in 3 Abtheilungen gesondert werden soll: nämlich 1) in diejenigen, welche gesund sind, 2) in Reconvalescenten, 3) in Kranke der Spitäler. Um die Ansteckung zu verhüten, werden diejenigen Maßregeln genommen, welche durch des Herrn Barons von Genette, Generalchirurgus des französischen Reichs, und durch den Generalchirurgus Herrn Professor Gräfe verordnet werden.

Artik. 9. Das Monument, welches dem Andenken des braven Generals Grafen Narbonne errichtet worden, wird als Zeichen der allgemeinen Achtung, die er sich erworben, erhalten werden. Die Bastion, auf welcher dieß Monument errichtet ward, wird den Namen „Bastion Narbonne" beibehalten.

Artik. 10. Der Gouverneur wird die erforderlichen Maßregeln ergreifen, damit bis zum Ausmarsch der Garnison Ordnung und Ruhe in der Festung herrsche und die Munition u. s. w. erhalten werde. Das Wittenberger Thor wird den 9. Januar Abends den Truppen Sr. Majest. des Königs von Preußen eingeräumt, eben so der Posten an der Elbbrücke. Den 7. Januar sollen 2 preuß. Commissarien in die Festung gelassen werden, um nach dem Inventarium der verschiedenen Verwaltungszweige die Effecten und Magazine in Empfang zu nehmen, welche sich in der Festung befinden.

Artik. 11. Die Offiziere eines jeden Ranges werden denselben Gehalt bekommen, welchen die preuß. Offiziere desselben Grades erhalten, die auf halben Sold stehen. Quartier, Lebensmittel und Fourage wird ihnen bis zur Ankunft in Schlesien gegeben; sobald sie daselbst angekommen sind, wird ihnen nur Quartier und der halbe Gehalt gereicht. Die Unteroffiziere und Soldaten werden bis zu ihrer Auswechselung wie preuß. Soldaten behandelt.

Artik. 12. Gegenwärtige Capitulation soll nur nach der Räumung des Platzes als gänzlich erfüllt angesehen werden. Wenn die Garnison vor dieser Zeit Hülfe erhalten sollte, oder wenn unter den kriegführenden Mächten irgend ein Vertrag statt haben sollte, so wird die Festung als noch nicht übergeben betrachtet, und der Gouverneur behält die Freiheit, diejenige Parthei zu ergreifen, welche für das Beste des Dienstes Sr. Majestät des Kaisers am angemessensten ist.

Artik. 13. Die Ratification gegenwärtiger Capitulation soll in den nächsten 24 Stunden statt haben, und das Fort Mahla, sowie die Lünette Repitz, wird den Truppen Sr. Majestät des Königs von Preußen mit dem darin befindlichen Geschütz unmittelbar nach der Ratification übergeben. Dabei wird festgesetzt, daß die Truppen Sr. Majestät des Königs von Preußen, sobald sie im Besitz des Forts sein werden, keine feindseligen Arbeiten gegen die Festung vornehmen werden. Diese Forts müssen bis zur gänzlichen Räumung des Platzes in dem Zustande verbleiben, in welchem sie überliefert werden.

Artik. 14. Der Gouverneur kann gegenwärtige Capitulation nach seiner Wahl durch einen Obersten oder an-

dern Oberoffizier an Se. Majestät den Kaiser schicken. Dieser Offizier bleibt in Frankreich, unter der Bedingung, bis zu seiner Auswechselung nicht gegen die verbündeten Mächte zu dienen.

Artik. 15. Wenn über einen oder den andern Artikel der gegenwärtigen Capitulation Mißverständnisse entstehen sollten, so werden selbige zum Vortheil der Garnison ausgelegt.

Geschehen Welsau, den 26. December 1813.

(Unterz.) von Jeanneret, königl. preuß. Generalmajor.

(Unterz.) von Puttkammer, königl. preuß. Major und General-Adjutant.

(Ratif.) Graf von Tauenzien, General von der Infanterie und commandirender General des 4ten Armeecorps u s. w.

Nr. 18. zu Seite 93.

Als Beleg, wie es um die Verpflegung der wenigen, in der Festung befindlichen preußischen Gefangenen stand, diene folgender, unter andern Papieren vorgefundener Etat:

Etat

des alimens pour les 4 officiers et chirurgiens prisonniers.

a) pour le déjeûner.

Une soupe et du pain avec du beurre.

b) pour le dîner.

Une soupe et la portion de la viande, qu'elle sera fourni du magasin, cuite avec des legumes.

Un litre de bierre.

c) pour le souper.

Un plat des legumes. — Un litre de bierre.

vû par le commandant de la place

Baron de Vernon.

Un plat des legumes chaque jour pour les soldats.

Verzeichniß
der Speisen für die 4 gefangenen Offiziere und Chirurgen.

a) zum Frühstück.

Eine Suppe und Brod mit Butter.

b) zum Mittagsessen.

Eine Suppe und eine Portion Fleisch, welches aus dem Magazin geliefert wird, mit Gemüse gekocht.

Ein Maas Bier.

c) zum Abendessen.

Eine Schüssel Gemüse. — Ein Maas Bier.

Gesehen durch den Platzcommandanten
Baron von Vernon.

Eine Schüssel Gemüse täglich für den Soldaten.

Nr. 19. zu Seite 97.

(wie bei Nr. 15.)

Monsieur le Pasteur.

Je me proposais de sortir pour avoir l'honneur de vous voir et de vous remercier du sincère intérêt que vous voulez bien prendre à ma situation.

J'ai l'honneur de vous envoyer la somme de cent francs dont je vous prie de disposer en faveur des personnes les plus indigentes et qui se sont remarqués par leur bonne conduite et leurs vertus.

Vous, Monsieur le Pasteur, dont le coeur est si sensible et si charitable, vous employerez cette petite somme de la manière le plus fructueuse. Permettez moi de vous souhaiter tout le bonheur, que vous meritez

le Baron de Vernon.

Herr Pastor.

Ich hatte mir vorgenommen, auszugehen, um die Ehre zu haben, Sie zu sehen und Ihnen für die aufrichtige Theilnahme zu danken, welche Sie an meinem Befinden nehmen. Ich habe die Ehre, Ihnen die Summe von 100 Franken zu übersenden, die ich zum Besten der

ärmsten Personen und derer, die sich durch ihre gute Aufführung und ihre Tugenden bemerkbar gemacht haben, zu verwenden bitte.

Sie, Herr Pastor, dessen Herz so gefühlvoll und menschenfreundlich ist, werden diese kleine Summe auf die nützlichste Weise verwenden. Erlauben Sie mir, Ihnen jedes Glück zu wünschen, welches Sie verdienen.

Baron von Vernon.

Nr. 20. zu Seite 101.

Auf Befehl des Königl. Preußischen commandirenden Generals des 4. Armeecorps, auch General der Infanterie, Ritter mehrerer hohen Orden, Herrn Grafen von Tauenzien, Excellenz, wird von Seiten der unterzeichneten Kriegscommission sämmtlichen Einwohnern in Torgau und der umliegenden Gegend zur Achtung bekannt gemacht und ein Jeder aufgefordert, daß, wem etwas bekannt ist oder bekannt werden wird, wenn von Seiten der Kaiserl. Französ. Militairs, oder sonstigen Personale, Effecten, als:

1) an baarem Gelde oder sonst Papiergelder und dergleichen Documente, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, in Verwahrung gegeben worden, oder

2) wer etwas von anderweitigen Kaiserl. Französ. und Königl. Sächs. Kriegs-Effecten, als: Wagen, Pferde, Kriegs-Instrumente, Kupfer, Zinn, Eisen, es sei alt oder neu, auch Waffen und Munition, Montirungsstücke, Tuch, Leinwand, käuflich an sich gebracht, oder in Verwahrung genommen hat, solches binnen 24 Stunden an unterzeichnete Commission treulich angeben muß, und hat derjenige, wenn es eine Sache von bedeutendem Werthe ist, angemessene Belohnung oder auch Schadenersatz zu gewärtigen.

Im entgegengesetzten Falle, wer solches anzuzeigen unterläßt, und späterhin dennoch entdeckt wird, soll nicht allein vor ein Kriegsgericht gestellt, und nach Befinden der Umstände hart bestraft werden, sondern auch sein Name

als ein unwürdiger Deutscher öffentlich überall genannt werden.

Torgau, den 10. Januar 1814.

Königl. Preuß. Allerhöchstverordnete Kriegs-Kommission zur Uebernahme der Festung Torgau.

Ein darauf sich beziehendes, von dem Preuß. Gouverneur der Festung, Generalmajor Schuler von Senden, erlassenes, durch die Torgauischen gemeinnützigen Blätter zur öffentlichen Kenntniß gebrachtes Publikandum vom 20. Januar deff. J. wiederholt diese Bekanntmachung mit folgenden Worten:

„Sämmtlichen Einwohnern der Stadt wird hierdurch „nochmalen aufgegeben, alle in ihren Wohnungen befind-„lichen Militair-Waffen, alle von den französischen Trup-„pen zurückgebliebenen Effecten, sie mögen Namen haben, „wie sie wollen, binnen hier und drei Tagen in hiesigem „Königl. Preuß. Gouvernement abzuliefern.

„Jeder, der dieser Verfügung nicht auf das gewissen-„hafteste nachkommt, hat sich die gegen ihn ohnfehlbar zu „ergreifenden strengen Maßregeln selbst beizumessen, da „er als ein Anhänger der französischen Nation betrachtet „werden wird."

(Torg. gemeinnützige Blätter v. J. 1814 St. 3. S. 10.)

Nr. 21. zu Seite 103.

(Aus den Leipzig. Zeitungen v. J. 1814. Nr. 16. S. 217.)

Bekanntmachung.

Wenn sich in ganz Deutschland die Meinung verbreitet und festgesetzt hatte, daß in der Festung Torgau ein großer Kaiserl. Franzöf. Schatz vieler Millionen baaren Geldes, Silbergeräth und einer bedeutenden Charten- und Plankammer sich befinden sollte, diesem Gerüchte inzwischen schon vor Uebergabe der Festung von dem gewesenen Kaiserl. Französischen Gouverneur, Divisionsgeneral Graf Dütaillis, und dem Brigadegeneral Baron Bründe Villaret, welcher letztere die Capitulation von Torgau ab-

geschlossen, bei Verpfändung ihrer Ehre widersprochen wurde, so fanden sich des commandirenden Generals der Infanterie, Herrn Grafen von Tauenzien Excellenz dennoch veranlaßt, diesen für das Interesse der hohen Alliirten so höchst wichtigen Gegenstand ihrer vorzüglichsten Aufmerksamkeit zu widmen. Se. Excellenz ernannten zu diesem Behuf zur Uebernahme der Festung Torgau eine Specialcommission, aus den unterzeichneten Mitgliedern bestehend, die sich am 8ten d. M. in der Festung versammelten. Gemäß der Instruction wurden die genauesten Untersuchungen angestellt; die Kassen und Bücher der französischen Autoritäten, sowie alle ausgehende Effecten und Bagage, der strengsten Revision unterworfen, gaben den Beweis, daß weder Schätze, Kostbarkeiten, noch eine Plankammer des französischen Kaisers hier vorhanden sei. Vielmehr bestätigten sich die frühern Versicherungen der gedachten Generäle, der auch alle übrigen hier befindlichen Generäle und Administrationschefs unter Verpfändung ihrer Ehre beitraten, daß dieses falsche Gerücht durch die am 20. October erfolgte Ankunft vieler Fourgons mit der Aufschrift: „Tresor Imperial“ entstanden. Die mehrsten derselben waren jedoch leer, nur wenige mit Silbergeld beladen, und auf Befehl des damaligen Gouverneurs, Grafen von Narbonne, mußten alle vorhandenen Kassen in die Hauptkasse geschüttet werden. Diese Vereinigung ergab eine Totalsumme von 881,084 Franks 44 Cent. baaren Geldes und 411,000 Franks in Tratten auf Paris. Wie weit diese Summe zur Bezahlung des Soldes und anderer Bedürfnisse für eine Truppenmasse von beinahe 30,000 Mann, als die Garnison damals stark war, reichte, ist leicht zu beurtheilen.

Die Generäle und Offiziere wurden deshalb später in Papier und die ganze Garnison in den letzten 2 Monaten gar nicht bezahlt.

Nach nunmehr geschlossener Untersuchung macht die Commission auf Ehre und Pflicht bekannt, daß keine Mittel unversucht geblieben, der Wahrheit auf den Grund zu kommen, und daß sie die Ehre gehabt, ihren diesfalsigen Bericht mit den Akten Sr. Excellenz dem commandirenden General der Infanterie, Herrn Grafen von Tauenzien, bei deren erst heute erfolgten Ankunft von dem eroberten

Wittenberg, zu überreichen, der solche unverzüglich zur Kenntniß Sr. Majestät des Königs bringen wird.

Torgau, den 17. Januar 1814.

Königlich Preußische höchstverordnete Kriegs-Commission.

Jeanneret, Generalmajor u. Brigadechef.
Fr. von Eisenhart, Major u. Brigade-Commandeur.
Capt. v. Neander, Hauptm. v. d. Armee.
Wormbs, Capit. der Artillerie des Platzes.
J. W. Töpel, Sächs. Ing.-Major.
Thinkel, Capit. u. Ingen. des Platzes.
M. Gr. Robert, Banquier von Berlin.
Otto von Löben, Königl. Sächs. Oberforstmeister.
v. Prondzinsky, Capit. u. Adjutant.
Girard, Commissarius.

Nr. 22. zu Seite 110.

Im hiesigen Ephoralarchive vorgefundene fünfmonatliche Liste allhier während der Belagerung verstorbener Militärs.

1813. Monatstag.	Zahl der Verstorbenen.	1813. Monatstag.	Zahl der Verstorbenen.
Den 1. bis 3. Sept.	45	Den 5. October . .	81
= 4. = 11. =	197	= 6. = . .	78
= 12. = 18. =	260	= 7. = . .	193
= 19. = 25. =	410	= 8. = . .	116
= 26. =	54	= 9. = . .	105
= 27. =	76	= 10. = . .	100
= 28. =	55	= 11. = . .	99
= 29. =	86	= 12. = . .	103
= 30. =	58	= 13. = . .	106
= 1. October . .	75	= 14. = . .	113
= 2. = . .	100	= 15. = . .	108
= 3. = . .	89	= 16. = . .	99
= 4. = . .	100	= 17. = . .	162
Latus	1605	Latus	1463

1813. Monatstag.	Zahl der Verstorbenen.	1813. Monatstag.	Zahl der Verstorbenen.
Den 18. October .	177	Den 22. Novbr. . .	298
= 19. = . .	161	= 23. = . .	316
= 20. = . .	162	= 24. = . .	336
= 21. = . .	179	= 25. = . .	321
= 22. = . .	176	= 26. = . .	310
= 23. = . .	233	= 27. = . .	316
= 24. = . .	171	= 28. = . .	291
= 25. = . .	295	= 29. = . .	329
= 26. = . .	225	= 30. = . .	306
= 27. = . .	250	= 1. Decbr. . .	328
= 28. = . .	320	= 2. = . .	258
= 29. = . .	250	= 3. = . .	267
= 30. = . .	243	= 4. = . .	154
= 31. = . .	231	= 5. = . .	329
= 1. Novbr. . .	282	= 6. = . .	132
= 2. = . .	273	= 7. = . .	148
= 3. = . .	226	= 8. = . .	149
= 4. = . .	267	= 9. = . .	161
= 5. = . .	262	= 10. = . .	142
= 6. = . .	249	= 11. = . .	175
= 7. = . .	319	= 12. = . .	203
= 8. = . .	223	= 13. = . .	163
= 9. = . .	227	= 14. = . .	—
= 10. = . .	260	= 15. = . .	275
= 11. = . .	216	= 16. = . .	122
= 12. = . .	215	= 17. = . .	100
= 13. = . .	226	= 18. = . .	157
= 14. = . .	228	= 19. = . .	149
= 15. = . .	283	= 20. = . .	129
= 16. = . .	271	= 21. = . .	12[illegible]
= 17. = . .	165	= 22. = . .	9[illegible]
= 18. = . .	284	= 23. = . .	130
= 19. = . .	40	= 24. = . .	92
= 20. = . .	319	= 25. = . .	77
= 21. = . .	324	= 26. = . .	93
Latus	8232	Latus	6973

1813 und 1814. Monatstag.	Zahl der Verstorbenen.	1814. Monatstag.	Zahl der Verstorbenen.
Den 27. Decbr. . .	—	Den 14. Januar .	76
= 28. = . .	156	= 15. = . .	87
= 29. = . .	75	= 16. = . .	81
= 30. = . .	84	= 17. = . .	56
= 31. = . .	94	= 18. = . .	55
= 1. Januar .	55	= 19. = . .	61
= 2. = . .	70	= 20. = . .	44
= 3. = . .	70	= 21. = . .	44
= 4. = . .	70	= 22. = . .	53
= 5. = . .	69	= 23. = . .	29
= 6. = . .	61	= 24. = . .	70
= 7. = . .	81	= 25. = . .	30
= 8. = . .	82	= 26. = . .	33
= 9. = . .	29	= 27. = . .	49
= 10. = . .	62	= 28. = . .	33
= 11. = . .	78	= 29. = . .	38
= 12. = . .	77	= 30. = . .	34
= 13. = . .	85	= 31. = . .	39
Latus	1298	Latus	912

Latera	1605
	1463
	8232
	6973
	1298
	912
Summa	20483

Wenn diese Todtenliste nur die in den Lazarethen Verstorbenen enthält, mithin diejenigen, so in den Außenwerken, an den Wällen, auf den Straßen und in Privathäusern starben, ingleichen diejenigen, welche jenseits der Elbe, am Brückenkopfe und an vielen andern Orten begraben oder auch in die Elbe geworfen wurden, nicht mit eingerechnet sind, wenn es überdieß erwiesen ist, daß auch

jene Listen bei der zu großen Sterblichkeit nicht mit gehöriger Genauigkeit geführt werden konnten, und von den 9 ersten Monaten des Jahres 1813 die Verstorbenen mit hinzugerechnet werden, so wird man es gewiß nicht übertrieben finden können, wenn man die Zahl aller, im Jahre 1813 bis mit Ende Januar 1814 in Torgau verstorbenen Militärs, wie schon vorgehend im Laufe der Erzählung erwähnt worden ist, aus 28,000 bis 29,000 angegeben werden.

Druckfehler.

pag. 4.	Zeile 3. v. u.	lies	statt	zählte — zählten.
= 9.	= 12. v. o.	=	=	inden — indem.
= 13.	= 9. v. u.	=	=	Thvren — Thoren.
= 17.	= 6. v. u.	=	=	hierher — hieher.
= 21.	= 6. v. o.	=	=	dem Altare — den Altar.
= 21.	letzte Zeile	=	=	zu vorkommend — zu zuvorkomm.
= 26.	= 7. v. o.	=	=	hatten — hatte.
= 49.	= 10. v. o.	=	=	Courire — Couriere.
= 53.	= 11. v. o.	=	=	Militiarbegr. — Militärbegr.
= 63.	= 9. v. u.	=	=	zuglich — zugleich.
= 65.	= 1. v. o.	=	=	bäude — gebäude.
= 65.	= 19. v. u.	=	=	zu — zur.
= 65.	= 3. v. u.	=	=	dem — den.
= 66.	= 9. v. o.	=	=	in dem — in den.
= 68.	= 5. v. o.	=	=	am — den.
= 78.	= 13. v. o.	=	=	freiem — freien.
= 84.	= 16. v. o.	=	=	allen — allem.
= 85.	= 25. v. o.	=	=	weil die — weil der.
= 103.	= 5. v. u.	=	=	Lazarethen — Lazarethe.
= 106.	= 16. v. o.	=	=	vorhandenen — vorhandene.
= 106.	= 18. v. o.	=	=	vorgefundenen — vorgefundene.
= 111.	= 7. v. o.	=	=	den Wällen — der Wälle.
= 115.	= 4. v. u.	=	=	deren — derer.
= 118.	= 6. v. o.	=	=	von — voll.
= 119.	= 6. v. u.	1. Anm.		Lapidarstil — Lapidarstyl.
= 125.	= 11. v. u.	=	=	Freundschafsbande — Freundschaftsb.
= 127.	= 15. v. u.	=	=	Fürchte — Fürchtet.
= 135.	= 23. v. o.	=	=	valonté — volonté.
= 140.	= 12. v. u.	=	=	dvs — das.
= 142.	= 16. v. u.	=	=	in den — auf den.
= 143.	= 7. v. u.	=	=	Centnern — Centner.
= 144.	= 11. v. u.	=	=	Gouvernement — Gouvernement.
= 144.	= 10. v. u.	=	=	le fers — les fers.

Bürger, Johann C.

Nachrichten über die Blockade und Belagerung der Elb- und Landesfestung Torgau im J. 1813 Ein Beitrag zur neuern Geschichte dieser Stadt und zur Geschichte des deutschen Festungskrieges in jenem denkwürdigen Jahre

Torgau 1838

Bor. 40 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10012686-9